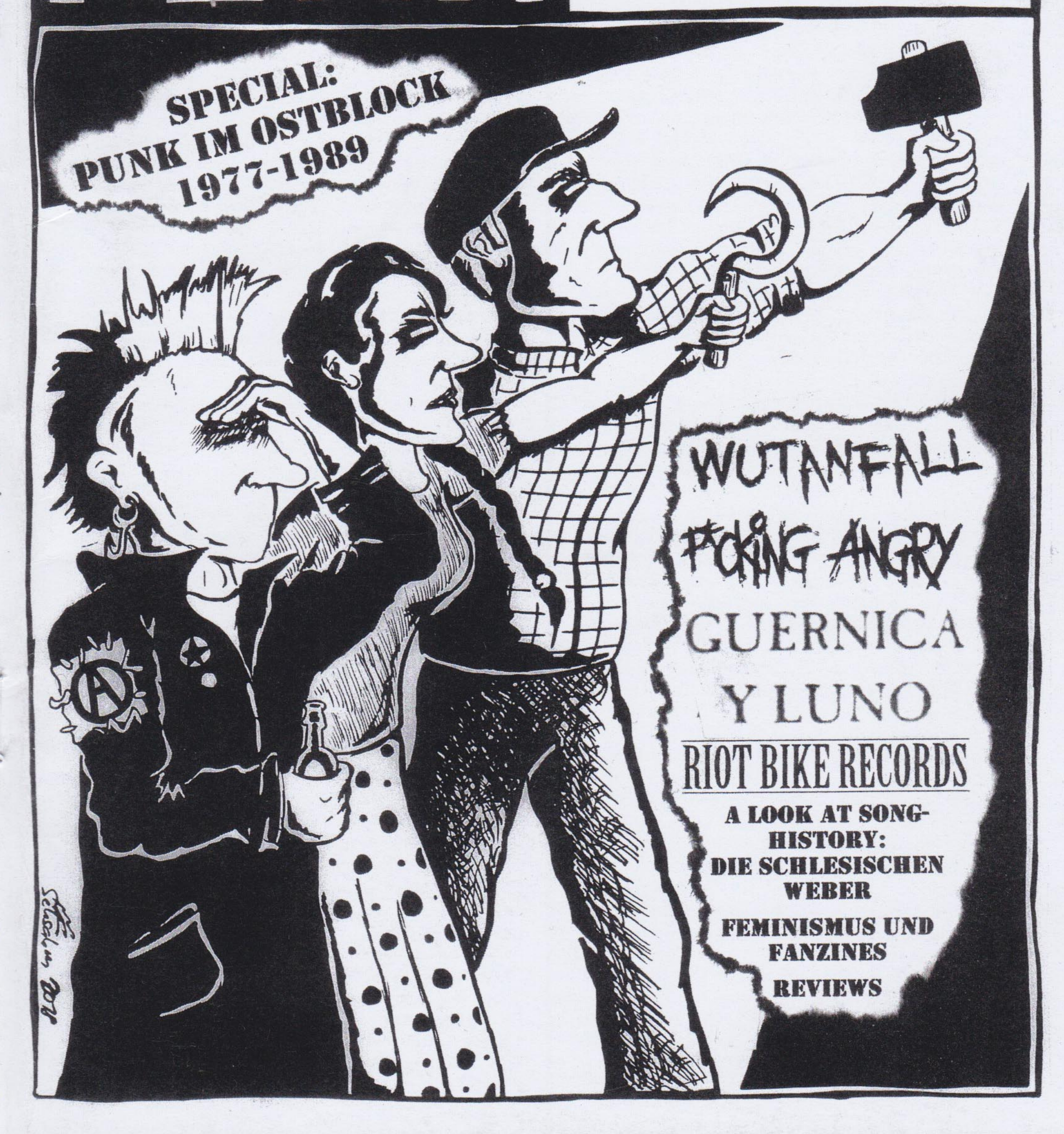
PROUD TO BE PUNK ПУНК

#28



Eine Deutschstunde

Ein sonniger Mittwoch. Es ist die neunte Unterrichtsstunde. Leistungskurs Deutsch Klasse 11. Das knappe Dutzend Kids, das dem Leistungskurs angehört, kommt gemächlich aus der Mittagspause in den Unterrichtsraum geschlendert. Ihr lässiger Gang lässt Rückschlüsse auf die Motivation zu, die sie mitbringen: null Bock. Tja, hätte ich auch, wenn ich mich direkt nach dem Mittagessen im so genannten Suppenkoma befinden würde. Und dann auch noch die neunte Stunde, wo doch die Konzentrationskurve erwiesenermaßen am Nachmittag auf ihren Nullpunkt absackt. Angesichts dieser guten Gründe nehme ich den Kids ihre Demotivation nicht krumm und das wissen sie auch. Andererseits bin ich natürlich auch in der Zwickmühle, irgendwie den für heute geplanten Unterrichtsstoff zu schaffen. Ein recht interessantes Thema, wie ich finde: Vergleichend zum dystopischen Zukunftsroman „Corpus Delicti. Ein Prozess", der aus der Feder der aufstrebenden Autorin Juli Zeh stammt und in dem sie eine Gesundheitsdiktatur konstruiert, deren Fehlbarkeit anhand des Selbstmordes eines zu Unrecht wegen eines Mordes Angeklagten offensichtlich wird, möchte ich mit den Jugendlichen über einen Text der Holocaust-Überlebenden Ágnes Heller ins Gespräch kommen. Die Grundlage hierfür bildet die Zusammenfassung eines Interviews mit der ungarischen Philosophin, die den Titel „Warum Dystopien realistischer als Utopien sind" trägt. Der Text birgt viel Potential in sich und fordert aufgrund der ihm innewohnenden Kontroversität zum Mitdenken auf, was den Kids angesichts der beschriebenen Umstände sichtlich schwerfällt. Behutsam versuche ich, die Schüler_innen auf diskussionswürdige Textpassagen zu stupsen, leider jedoch relativ erfolglos. Stattdessen steigt die Lautstärke, während die Belastbarkeit meiner Nerven sinkt.

Unterbrochen wird die Szenerie durch einen Schüler in der letzten Bankreihe, dem ich an dieser Stelle einfach einmal den Namen Franz geben möchte. Ich unterrichte Franz seit der siebenten Klasse und auch wenn er in der Vergangenheit angesichts seiner aufgeweckten Art manchmal ein echter Quälgeist war, so ist er mir mittlerweile doch sehr ans Herz gewachsen, weil er sich nicht nur zu einem sehr intelligenten, sondern auch selbstreflektierten und ehrlichen jungen Mann entwickelt hat, mit dem ich nicht selten konstruktive Diskussionen führe. Das gefällt mir. Als Franz folglich ansetzt, etwas beizusteuern, hege ich in mir die vielversprechende Hoffnung, die Mauer der Demotivation und Konzentrationslosigkeit endlich zu durchbrechen. Meine Hoffnung erfüllt sich, aber vollkommen anders, als ich es erwartet hatte: „Herr Sobe, waren sie gestern eigentlich wieder demonstrieren?" Es ist nicht das erste Mal, dass mich die Schüler_innen auf meine politische Gesinnung ansprechen. Ich kenne das schon: Sie wollen mit mir auf der Grundlage meiner Gesinnung und der daraus resultierenden Erfahrungen und ihren – gern auch kritischen – Fragen eine Diskussion beginnen. Manchmal, um vom eigentlichen Unterrichtsthema abzulenken, das sie als langweilig empfinden, oftmals aber, um mich ernsthaft nach meinen Ansichten zu befragen. Da letztere Variante in der Regel überwiegt, mag ich derartige Situationen, sind die Fragen der Kids doch häufig nicht so realitätsfern wie vieles andere, was wir so den lieben langen Tag in der Schule lehren und lernen.

Außerdem zeigen mir diese Momente auch, dass die Schüler_innen und meine Wenigkeit ein gutes, offenes Verhältnis pflegen, sonst würden sie sich wohl kaum für meine persönliche Meinung interessieren. Aus diesem Grund vermeide ich es auch, aufgrund einer von Lehrer_innen zwar eingeforderten, aber de facto nichtexistenten politischen Neutralität verwässernd um den heißen Brei zu reden oder gänzlich mit meinen Ansichten hinterm Berg zu halten. Ich gebe den Kids gern Auskunft, auch bei politischen Themen. Allerdings ist es mir wichtig, in derartigen Situationen noch einmal deutlich zu betonen, dass es sich eben um meine ganz persönliche Meinung handelt und ich nicht für mich das Recht in Anspruch nehme, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben. Diese Offenheit und Ehrlichkeit wissen die Schüler_innen zu schätzen. Dass sie meine Meinung interessiert, wird allein schon daran ersichtlich, dass es im Gegensatz zum bisherigen Verlauf der Unterrichtsstunde mucksmäuschenstill ist, als ich zu einer Antwort auf die soeben gestellte Frage ansetze. Natürlich war ich demonstrieren, schließlich war gestern der erste Mai. Darüber hinaus galt es zudem, sich einem Aufmarsch des III. Wegs in Chemnitz entgegenzustellen. Verhindern konnten wir den Aufmarsch des braunen Gesindels zwar leider nicht, aber dafür gab es für Chemnitzer Verhältnisse doch den ein oder anderen Erfolgsmoment zu verzeichnen. Franz knüpft an meine Ausführungen mit einer weiteren Frage an, als was für eine Art Demonstrant ich mich einschätzen würde. Er spielt damit darauf an, inwiefern Militanz für mich im Zuge von Demonstrationen ein probates Mittel darstellt. Ehrlich gebe ich Auskunft, dass ich mich stets davor hüte, Gewalt auf Demonstrationen anzuwenden – dafür sind mir dort einfach zu viele Cops, dafür hänge ich zu sehr an meinem Job. Allerdings mache ich den Kids klar, dass es für mich vollkommen legitim ist, sich im Zuge zivilen Ungehorsams polizeilichen Aufforderungen zu widersetzen. Mit Hilfe einer Skizze an der Tafel erläutere ich den Schüler_innen, wie wir im Sinne eben jenes zivilen Ungehorsams am Tag zuvor versucht haben, eine Sitzblockade zu errichten, um den Naziaufmarsch zu verhindern. Da die Cops jedoch schnell mit Knüppel und Pfeffer zur Stelle waren, brachte dieser Blockadeversuch den meisten Beteiligten jedoch nur einige Beulen und brennende Visagen ein.

Um den Kids zu verdeutlichen, warum Menschen wie ich gesundheitliche Schäden wie auch juristische Folgen in Kauf nehmen, um Neonazis am Demonstrieren zu hindern, erkläre ich ihnen, dass es für mich – gerade hierzulande, in dem Geburtsland des Nationalsozialismus – untragbar und unerträglich ist, dass eine Partei wie der III. Weg, die sich direkt und bewusst auf eben jenen Nationalsozialismus bezieht, ganz legal aufmarschieren darf. Wenn staatliche Institutionen vor dem Hintergrund der im Grundgesetz verbrieften Demonstrationsfreiheit nicht Willens oder in der Lage sind, dem Treiben neonational-sozialistischer Gruppen und Parteien entsprechend Einhalt zu gebieten, muss eine höhere persönliche, moralische Maxime greifen, die sich nicht auf willkürlich auslegbare Paragraphen beruft, sondern den Betroffenen und Opfern nationalsozialistischen und rechten Terrors damals wie heute verpflichtet ist.

Laut der Theorie der Moralentwicklung von Lawrence Kohlberg handelt es sich bei dieser Attitüde um die sechste Stufe (postkonventionelle Stufe), die sich am universalen ethischen Prinzip orientiert.

Cops hingegen sind schon von ihrem Beruf her an die Orientierung von Gesetz und Ordnung gebunden, die Kohlberg als vierte Stufe (konventionelle Stufe) klassifiziert. Egal, ob die Cops bestimmte Befehle nun gutheißen oder nicht, egal, ob sie Spaß daran haben oder nicht, uns zu vermöbeln und mit Pfeffer einzudecken, sind sie vor dem Hintergrund der hierarchisch organisierten Befehlskette zur Ausführung der ihnen erteilten Befehle verpflichtet.

Passend dazu berichtet Franz von seiner Nachbarin, die laut seiner Aussage „auch so ein bisschen links" sei und neulich ein Shirt getragen habe, auf dessen Rücken der Slogan „Niemand muss Bulle sein" aufgedruckt war. Dieser Spruch habe Franz ganz schön verunsichert, da er auch zur Polizei gehen möchte. Puh, das hat gesessen. Dass sich ausgerechnet Franz den Cops anschließen möchte, war mir nicht nur neu, sondern angesichts der Tatsache, dass er so ein schlauer und sympathischer Typ ist, verdammt traurig. Franz fragt mich, ob ich das Shirtmotiv kennen würde, was ich bejahe. Ich weise die Kids darauf hin, dass es sich bei diesem Slogan um einen Auszug aus einem Song von Feine Sahne Fischfilet handelt, jedoch kennen sie weder die Band noch das Lied. Aber das ist egal, wichtig ist die Aussage des Shirts. Franz will nämlich von mir wissen, welche Haltung ich zur Polizei hätte. Seine Frage wird mit erwartungsvollen, in meine Richtung gelenkten Blicken seitens seiner Mitschüler_innen quittiert.

Recht sachlich versuche ich nun, den Kids zu erläutern, dass es z.B. im Rahmen einer solchen Demonstration grob betrachtet drei Fraktionen gibt: einerseits die Nazis, die ihre Demo durchführen wollen, andererseits jene Gruppe von Menschen, die sich dem braunen Aufmarsch im Zuge verschiedener Protestformen entgegenstellen möchten und dazwischen noch hunderte gut ausgerüstete Cops, deren Anliegen es in der Regel ist, ein direktes Aufeinandertreffen von Nazis und Gegendemonstrant_innen zu vermeiden. Alle drei Gruppen verfolgen also ein unterschiedliches Ziel, das sie zum Teil unter Zuhilfenahme aller zur Verfügung stehenden Mittel erreichen wollen: Ausbruchsversuche seitens der Nazis im Falle einer Blockade, Blockaden und militante Aktionen seitens der Antifas, der Einsatz von physischer, aber auch psychischer Gewalt seitens der Cops, um beide Lager in Schach zu halten. Entscheidend ist jedoch, vor welchem geistigen Hintergrund die Erreichung des jeweiligen Ziels angestrebt wird: die Nazis beziehen sich auf ihre nationalsozialistische Ideologie, die auf Ausgrenzung, Verfolgung und Mord – kurz: Menschenverachtung – basiert; die Gegendemonstrant_innen berufen sich auf die Einhaltung bzw. Umsetzung universeller Menschenrechte, die allen Menschen die gleichen Rechte einräumt; die Cops begründen ihr Handeln mit der Staatsräson, die sie umzusetzen haben.

Nun können sich die staatlichen Interessen mit den individuellen politischen wie auch moralischen Ansichten einer Polizistin bzw. eines Polizisten decken oder ihnen aber entgegenstehen. Im Gegensatz zu den Nazis und den Gegendemonstrant_innen, die durch ihre Aktivitäten ihre politische Gesinnung ja öffentlich kundtun, sind die Cops wie oben bereits erwähnt von ihrem Beruf her dazu verpflichtet, ohne Rücksicht auf ihre eigenen politischen Überzeugungen oder Moralvorstellungen Befehle auszuführen, was sie zu willfährigen Werkzeugen des Staates werden lässt.

Doch niemand wird gezwungen, zur Polizei zu gehen, um im Zweifelsfall auch jene Befehle oder Einsätze auszuführen, die im Widerspruch zu den eigenen Moralvorstellungen stehen. Es handelt sich um eine freie Entscheidung. Und genau aus diesem Grund finde ich den Spruch „Niemand muss Bulle sein" auch so treffend, wenngleich ich Feine Sahne Fischfilet sonst nichts weiter abgewinnen kann. Ich finde ihn so treffend und weitaus konstruktiver als ein plattes „All Cops are Bastards", weil er die Moralfrage stellt, inwiefern man selbst bereit ist, eigene politische wie auch moralische Überzeugungen im Zweifelsfall für einen Beruf zumindest im Rahmen des Arbeitsalltags aufzugeben. Und diese Moralfrage lässt sich ja nicht nur auf Polizist_innen reduzieren, sondern betrifft ja unglaublich viele Berufszweige. Folglich habe ich den Schüler_innen auch nicht verschwiegen, dass auch ich angesichts meines Jobs, den ich insgesamt betrachtet wirklich sehr mag, immer wieder in Gewissenskonflikte gerate – das beginnt bei dem Zwang, Noten geben zu müssen, um Leistungen zu bewerten über Erziehungsmaßnahmen, bei denen im Vergleich zum Umgang mit Erwachsenen oftmals mit zweierlei Maß gemessen wird, bis hin zu alltäglichen Situationen wie der eingangs beschriebenen: Kinder und Jugendliche sind gezwungen, ruhig und aufmerksam sechs, acht, manchmal sogar mehr Stunden am Tag auf unbequemen Stühlen zu sitzen, um Dinge in ihr Hirn zu pressen, die sie vielleicht für die nächste Klassenarbeit, ganz gewiss aber nicht für ihr späteres Leben brauchen.

Da stellen Unterrichtsstunden wie die soeben beschriebene erfrischende Lichtblicke dar, weil sie die Jugendlichen mit zentralen Fragen konfrontieren, die entscheidend für ihre Charakterbildung sind: Wer bin ich und was will ich (nicht)? Angesichts dieser Fragestellung ist Franz verstummt, wirkt nachdenklich und in sich gekehrt, als die Pausenklingel den Unterricht beendet.

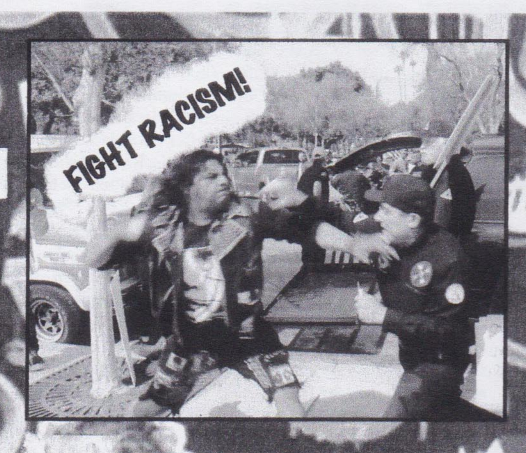
In der darauffolgenden Deutschstunde habe ich mit den Schüler_innen schließlich das Musikvideo zum Song „Wut" von Feine Sahne Fischfilet angeschaut, aus dem besagtes Zitat stammt, weil mich die Diskussion so aufgewühlt hat und ich das damit aufgekommene Diskussionspotential weiter vertiefen wollte. Gemeinsam haben wir in Ruhe das Video wie auch den Liedtext als Interpretationsübung analysiert. Das Video, das ich übrigens als weitaus besser als den doch recht flachen Text empfinde, zeigt passenderweise einen Familienvater, der liebevoll mit seinen Kindern spielt, anschließend jedoch den Dienst als Polizist antritt, wobei er sich an der Abschiebung eines jungen Migranten beteiligt, die nicht nur bei dem Abgeschobenen selbst, sondern auch bei dessen Familie und seiner Freundin grenzenlose Verzweiflung hervorruft. Gemeinsam haben wir uns einerseits der Perspektive des Familienvaters und Polizisten angenähert und andererseits versucht, uns in die Situation des von der Abschiebung betroffenen Migranten hineinzuversetzen. Nur selten habe ich Unterrichtsstunden erlebt, in denen Schüler_innen so konzentriert und empathisch mitgearbeitet haben. Vielleicht sollte man also hin und wieder einfach einmal den Lehrplan Lehrplan sein lassen und stattdessen mit den Kids Themen besprechen, die wirklich relevant für das zwischenmenschliche Zusammenleben sind. Und vielleicht überdenkt ja auch Franz noch einmal seinen Berufswunsch.

In diesem Sinne: Bleibt euch selbst treu.

Euer Jan

Kontakt:
jan.sobe@t-online.de

!!!Achtung – neue Adresse!!!
Ich habe eine neue Postanschrift. Wer mir etwas auf dem Postweg zukommen lassen möchte, sollte zuvor meine aktuelle Anschrift per E-Mail erfragen.



Der Sound für den Sommer:
1. Behind Enemy Lines – Know your enemy LP
2. Syndrome 81 – Bèton nostalgie LP
3. The War Goes on – dto. LP
4. Ashkara – In silence LP
5. Spectres – Utopia LP
6. Milenrama – Corazone y actitud LP
7. Purgen – Toxidermists of urban madness LP
8. Enraged Minority – A world to win LP
9. The Baboon Show – Damnation LP
10. Youth Avoiders – Relentless LP

Pressegesetz:
Das Proud to be Punk ist ein Rundbrief an ähnlich Gestörte und stellt demnach keine Veröffentlichung im Sinne des deutschen Pressegesetzes dar. Mögliche Einnahmen dienen einzig und allein der Deckung der anfallenden Unkosten. Wer etwas anderes behauptet, lügt!

Gruß und Dank:
Grüßen und danken möchte ich an dieser Stelle Doreen, Pauline, Tyra, Daniel, Geralf, Schrammel, Fucking Angry, Riot Bike Records, dem aMUSEd-, dem Fe_male Focus- sowie dem Okapi_Riot-Fanzine, denn ohne euch und eure Hilfe hätte die vorliegende Ausgabe nicht in dieser Form das Licht der Welt erblicken können. Alle anderen seien an dieser Stelle wie immer dazu ermutigt, dieses Fanzine mit ihren eigenen Ideen zu bereichern – los, traut euch!

Inhaltsverzeichnis

WARSCHAUER PUNK PAKT

Punk im Ostblock 1977–1989

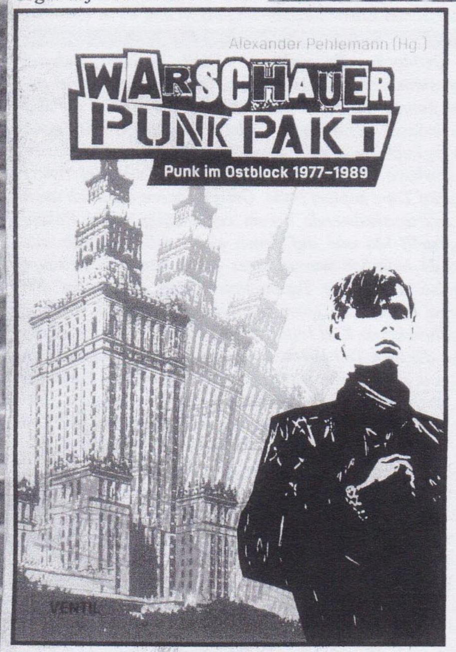
Punkrock made in GDR feiert ja spätestens seit Beginn des neuen Jahrtausends kontinuierlich Hochkonjunktur. Aber es haben mittlerweile nicht nur viele verdammt geile Aufnahmen ehemaliger Kapellen aus Honeckers Arbeiter- und Bauern-Staat das Licht der Welt erblickt, sondern auch die historische Aufarbeitung der einstigen DDR-Punk-Szene wurde in beachtlichen Schritten vorangetrieben – angefangen mit dem bereits 1996 für das ZDF entstandenen Dokumentarfilm „Störung Ost", den ich als blutjunger Kid-Punk aus dem Öffentlich-Rechtlichen auf VHS bannte, um ihn mir wieder und wieder mit großer Begeisterung anzuschauen, über das wegweisende Standardwerk „Wir wollen immer artig sein – Punk, New Wave, Hip Hop und Independent-Szene in der DDR von 1980 bis 1990" von Ronald Galenza und Heinz Havemeister aus dem Jahre 2005 oder die zeitgleich entstandene und neben einem Buch auch eine Ausstellung sowie eine Fernsehdokumentation umfassende „OstPunk! – Too much future"-Kampagne von Michael Boehlke und Henryk Gericke bis hin zu dem erst im vergangenen Jahr erschienen Wälzer „Stirb nicht im Warteraum der Zukunft – Die ostdeutschen Punks und der Fall der Mauer" von Tim Mohr – und das sind beileibe nur einige exemplarisch genannte Beispiele, ist die Palette an Publikationen, Dokumentarstreifen und Ausstellungen zum Thema DDR-Punk doch wesentlich länger. Was die DDR-Punk-Community angeht, so ist es mittlerweile nicht nur möglich, sich ihr dank all der posthum veröffentlichten Aufnahmen auf musikalischer Ebene anzunähern. Nein, angesichts all der angesprochenen Bücher, Filme und Ausstellungen kann man sich auch problemlos hinsichtlich ihrer historischen Entstehungsbedingungen und ihres weiteren Entwicklungsprozesses informieren.

Wesentlich anders verhielt es sich mit Bands des ehemaligen Ostblocks, die nicht der DDR, sondern anderen Sowjetrepubliken bzw. dem zwar blockfreien, aber ebenfalls kommunistischen Jugoslawien entstammten. Ohne die Möglichkeiten, die heutzutage die Weiten des worldwide Web bieten, konnte ich nur häppchenweise und oftmals nur auf die reine Musik beschränkt in die Materie der osteuropäischen Punk-Szene vordringen. So ist mir beispielsweise noch sehr eindringlich im Gedächtnis geblieben, wie mich der im Vergleich zu Punk-Bands des Westens vollkommen eigenständige, extrem ungeschliffene Sound der Songs von Graschdanskaya Oborona aus Sibirien regelrecht elektrisiert hat, die mir vor vielen Jahren Ingo vom großartigen Sabbel-Fanzine auf Tape kopiert hatte. Gern erinnere ich mich auch daran zurück, wie mir Thomas von Funtomias Records um die Jahrtausendwende herum regelmäßig ganze Pakete zuschickte, die all die Tapesampler enthielten, die er zusammengestellt hat und auf denen sich zahllose Bands aus Ländern tummelten, von denen ich zum damaligen Zeitpunkt oftmals lediglich wusste, dass diese Länder überhaupt existieren. Besonders im Gedächtnis geblieben ist mir beispielsweise eine seiner Tapesamplerserien, die er auf den Namen „Jugoslavska Tragedija" getauft hatte und die – der Titel verrät es bereits – einen spannenden Überblick über die vitale Szene Ex-Jugoslawiens bot. Hier hörte ich erstmals solche Kultbands wie Kud Idijoti aus Kroatien, Pekinska Patka aus Serbien, Pankrti, Tozibabe oder U.B.R., allesamt aus Slowenien, die zum Teil bereits weit vor dem Zusammenbruch des Ostblocks aktiv waren und deren mitreißend-energiegeladener Punk sich keineswegs vor seinen westlichen Pendants verstecken braucht. Leider sind viele dieser Bands hierzulande aber größtenteils unbekannt, weil es oftmals sehr schwierig war, deren Veröffentlichungen aufzutreiben. So habe ich beispielsweise erst 2006, als ich gemeinsam mit Roy die beiden Leipziger Krach-Combos B.C.M. und Rotz666 auf ihrer Tour durch Slowenien und Kroatien begleitet habe, den Sampler „Hard-Core Ljubljana" erstehen können – zwar nur als gebranntes CD-Bootleg, aber immerhin. Bei dieser Compilation handelt es sich quasi um einen Meilenstein der slowenischen Szene, der bereits 1985 veröffentlicht worden ist. Tja, und auf die phänomenale polnische (Post-)Punk-Legende Brygada Kryzys bin ich tatsächlich erst richtig aufmerksam geworden, nachdem sie in dem von mir geführten Interview mit Life Scars zur Sprache kamen.

Was man sich vor dem Siegeszug des allmächtigen Internets mehr oder minder mühsam an Aufnahmen zusammensuchen musste, diese dann sicher aber auch mehr zu schätzen wusste und intensiver gehört hat, findet man heute problem- und kostenlos mit Hilfe einiger Mausklicks bei Youtube oder zum Teil auch bei Bandcamp – vorausgesetzt, man weiß, wonach man suchen muss, womit sich bereits die erste Hürde offenbart: viele der einstigen Ostblock-Bands sind wie gesagt auch heutzutage den meisten noch nicht einmal vom Namen her geläufig. Die Motivation, das vorliegende Ostblock-Punk-Special zu Papier zu bringen, speist sich gerade aus eben jenem beschriebenen Umstand: Ich möchte euch auf den folgenden Seiten einerseits eine kleine Auswahl jener Bands vorstellen, die den Stein in puncto Punk bereits vor 1989 in Osteuropa ins Rollen gebracht haben, um euch bestenfalls dazu zu animieren, mit Hilfe von Youtube & Co. oder dank diverser Neuauflagen selbstständig auf Entdeckungstour zu gehen – denn zu entdecken gibt es auch im Ostblock-Punk-Sektor mehr als genug!

Andererseits kann die reine Musik zwar ein bestimmtes Lebensgefühl vermitteln, sagt aber nur bedingt etwas über die Entstehungshintergründe bzw. die besungenen, zum Teil nicht unkritisch zu betrachtenden Textinhalte aus. Da die oben angesprochenen Kassettenkopien, Tapesampler oder CDR-Bootlegs jedoch keinerlei Hintergrundinformationen oder Textübersetzungen enthielten, war es mir bislang immer nur bedingt möglich, mehr über die Geschichte der ursprünglichen Szenen der einzelnen Länder Osteuropas in Erfahrung zu bringen. Mit der Veröffentlichung des dementsprechend lange von mir herbeigesehnten Buches „Warschauer Punk Pakt. Punk im Ostblock 1977-1989", das von Alexander Pehlemann dieses Jahr im Ventil-Verlag herausgegeben wurde, ändert sich diese Situation mangelnder Informationen nun grundlegend. Auf der Basis der Lektüre eben jenes Sammelbandes möchte ich Möglichkeiten sowie Grenzen zur Entfaltung eigenständiger Punk-Szenen in Ost-Europa umreißen – immerhin befinden wir uns mit den 1980er Jahren schließlich immer noch inmitten des Kalten Krieges, so dass die Regierungen des Ostblocks in der Regel äußerst kritisch und demzufolge auch restriktiv beäugten, was sich unter dem Label Punk an nonkonformer Jugend zusammengebraut hat.

Das stattliche 320 Seiten umfassende Machwerk untergliedert sich in mehrere Rubriken, von denen insgesamt acht jeweils einem bestimmten Land gewidmet sind: angefangen bei der DDR über Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn und die Sowjetunion bis hin zu Bulgarien, Rumänien und Jugoslawien. Jene Rubriken umfassen in der Regel mehrere Kapitel verschiedener Autor_innen, bei denen es sich durchweg um Zeitzeug_innen handelt. Mit Ausnahme Rumäniens schließt jede Länder-Rubrik mit einer dazugehörigen Diskografie, die einen Überblick über die wichtigsten Bands des Landes, ihren jeweiligen Musikstil sowie ausgewählte Veröffentlichungen gibt und somit die ideale Ausgangsgrundlage darstellt, um auf eigene Faust die ein oder andere Combo einmal anzutesten. Zudem zeichnet die Rubrik „Warschauer Punk Pakt in Aktion" im Rahmen dreier Artikel länderübergreifende Szenekontakte nach, die zum Teil unter sehr konspirativen Bedingungen geknüpft werden konnten. So hat es Piotr Wierzbicki aus Warschau beispielsweise geschafft, auf seinem Label QQRYQ den Tapesampler „We are the flowers in the red zone" zu veröffentlichen, auf dem sich wiederum Bands aus der DDR und aus Ungarn befanden. Darüber hinaus entstanden im Zuge des in Ostberlin über die Bühne gehenden Alösa- oder des polnischen Jarocin-Festivals Kontakte zwischen Punks aus der DDR, Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. Ergänzend zur vorliegenden Buchpublikation behandelt die letzte Rubrik schließlich sehr ausführlich die Thematisierung von Ostpunk im Rahmen von Filmen, bei denen es sich vorrangig natürlich um Dokumentarstreifen handelt, von denen einige gewiss auch mit Hilfe des Internets ausfindig gemacht werden können bzw. in seltenen Fällen sogar auf DVD erhältlich sind.



Die Kombination aus den mit Zeitzeug_innen geführten Interviews bzw. jenen von ihnen anhand eigener Erfahrungen bzw. Szeneaktivitäten verfassten Reflexionen, den auf der Grundlage intensiver Recherchen entstandenen Szeneberichten und der umfangreichen Disko- wie auch Filmografie lässt ein facettenreiches Bild der osteuropäischen Underground-Szene vor 1989 entstehen. Unerlässlich ist natürlich hierbei, jene Ausführungen in den jeweiligen politischen Kontext einzubetten, um länderspezifische Entwicklungen, sprich Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede hinsichtlich der Entfaltung, aber eben auch Einschränkung der einzelnen Szenen vor diesem historischen Hintergrund erklären zu können. Von einer musikalisch, textlich wie auch optisch homogenen Szene Osteuropas kann angesichts der geografischen Größe des untersuchten Gebietes und der eingeschränkten damaligen Kommunikationsmittel jedenfalls keine Rede sein. Das ist zumindest hinsichtlich des Kleidungsstils, aber auch in Bezug auf die Gestaltung von Covermotiven und Plakaten schon allein anhand der dutzenden Fotos ersichtlich, die sich im Buchinneren wiederfinden: Iros, nietenverzierte Lederjacken und Stiefel stellen hierbei eher die Ausnahme, denn die Regel dar. Stattdessen sind lange Haare und mit wilder Fantasie zusammengestellte Kluftkombination keine Seltenheit. Viele Szenegänger_innen haben sich optisch aber gar nicht als solche zu erkennen gegeben – nicht nur, weil die Möglichkeiten, punkige Klamotten aufzutreiben, im Ostblock arg begrenzt waren, sondern vor allem auch, um der Gefahr aus dem Weg zu gehen, ordnungsgemäß verdroschen oder von den Cops mit auf die nächstbeste Wache geschleift zu werden.

Diese Artenvielfalt spiegelt sich allerdings nicht nur auf optischer, sondern vor allem auch auf musikalischer Ebene wider, da viele Ostblock-Kids Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre zwar irgendwie mitgeschnitten hatten, dass es das spannende Phänomen Punk überhaupt gibt, angesichts der ebenso dünnen wie auch stark verzerrten Informationslage aber oftmals nur eine vage Ahnung hatten, was Punk denn nun eigentlich ist. Dieser Umstand war jedoch wiederum insofern bereichernd, als dass die punkaffinen Jugendlichen aufgrund ihrer zwangsläufigen Unwissenheit der eigenen Fantasie und Kreativität freien Lauf lassen mussten, um die Worthülse „Punk" mit eigenen Ideen und Interpretationen auszufüllen.

Auf diesen musikalischen wie auch textlichen Facettenreichtum geht das vorliegende Sammelwerk intensiv ein, stellt detailliert die Biografien bedeutender Szeneprotagonist_innen vor, erläutert, wie selbige zueinandergefunden und erste Bands ins Leben gerufen bzw. erste Konzerte organisiert haben und rekonstruiert den Werdegang eben jener Bands bezüglich ihrer musikalischen wie auch inhaltlichen Entwicklung, bei der Punk in etlichen Fällen nur die Initialzündung darstellte, um musikalisch weiter zu experimentieren. Umfang und Tiefe dieses Detailreichtums können beim Lesen gelegentlich etwas ermüdend wirken, zumal sich trotz aller Heterogenität natürlich auch Parallelen zwischen den Szenen der einzelnen Länder des Ostblocks ergeben haben, die dann unvermeidlich zu inhaltlichen Wiederholungen führen, wie es beispielsweise in einigen Kapiteln hinsichtlich der schrittweisen Öffnung des Staates gegenüber subkulturellen Jugendkulturen im Fahrwasser des von Michael Gorbatschow losgetretenen Reformprogramms aus Glasnost und Perestroika der Fall ist. Der Vorteil in dieser Hinsicht besteht jedoch darin, dass das Buch keine innere Chronologie besitzt und darum auch nicht systematisch von Anfang bis Ende durchgelesen werden muss. Vielmehr können alle Interessierten „Warschauer Punk Pakt. Punk im Ostblock 1977-1989" auch als Handbuch, als Nachschlagewerk betrachten, das immer dann zu Rate gezogen werden kann, wenn man sich gezielt mit der Szene eines Landes des ehemaligen Ostblocks beschäftigen möchte.

Unabhängig davon, wie man dieses Buch letztendlich liest, stellt es angesichts der darin enthaltenen Informationsflut eine unglaubliche Rechercheleistung dar, die nicht nur einen immens wichtigen Beitrag leistet, um endlich eine riesige Lücke in der Aufarbeitung der internationalen Punk-Community zu schließen, sondern in dieser Form meines Wissens nach auch einzigartig ist.

Die folgenden Seiten sollen nun dazu dienen, euch einen – im Vergleich zum Buch natürlich abgespeckten und angesichts der doch sehr unterschiedlichen Quellenlage unterschiedlich tiefgehenden – Einblick in die osteuropäische Szene vor dem Zusammenbruch des Ostblocks zu geben, um bestenfalls eurer Interesse für dieses spannende Thema wachzukitzeln – kommt mit, es gibt wie gesagt viel zu entdecken...

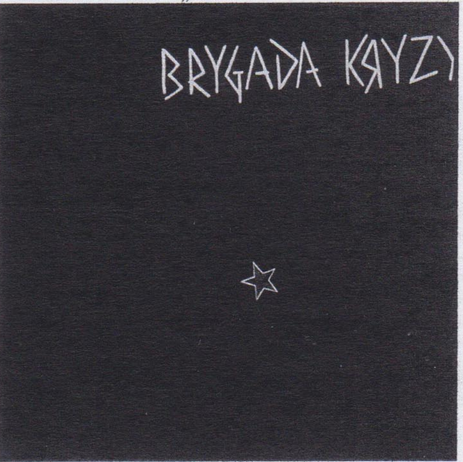
POLEN

Als die 1979 in Warschau ins Leben gerufene Band Tilt in eben jenem Jahr die Wände der Kunstgalerie Remont in der polnischen Landeshauptstadt zum Erzittern brachte, war dies zweifelsohne eines der ersten Lebenszeichen der in Entstehung begriffenen Punk-Szene Polens. Bereits ein Jahr zuvor war das Remont der Schauplatz eines Punk-Events, als im Rahmen eines Performance-Festivals die Raincoats aus London zum Tanze aufspielten. Ähnlich wie in den USA oder England inspirierten sich Kunstbewegungen wie Fluxus einerseits und das neuartige Punk-Phänomen andererseits gegenseitig, wie Piotr Rypson anmerkt: *„Diese Energien und Synergien waren einfach da und das schien allen zu gefallen und inspirierte alle. Die Punks gingen gerne zu den Ausstellungen und Kunstevents und grübelten über die Kunst nach. Die Künstler wiederum waren sehr zufrieden, dass sie an einer Wirklichkeit teilnehmen durften, die authentisch und dynamisiert durch gute Musik war; durch die ungeheure Energie dieser jungen Leute."*

Als es 1981 zur Schließung der Galerie Remont kam, wurden die Räumlichkeiten umgewandelt und dienten fortan unter dem Namen Post-Remont als Treffpunkt. Hierbei handelte es sich laut Piotr um *„eine Mischung aus Club und Laden, der zur Straße offen war und wo man Tapes, Fanzines, Accessoires und Ausstellungsprojekte austauschen konnte. Wichtig war die Öffnung zur Straße, denn es war die Zeit der größten gesellschaftlichen Euphorie um Solidarnosc* (Anmerkung Jan: 1980 ins Leben gerufene, unabhängige Gewerkschaftsbewegung in Polen) *herum. Diese Geste war sehr wichtig für uns – wir wollten, dass es egalitär ist. Die Idee dahinter war, die Grenze zwischen professioneller Kunst und dem Do-it-yourself-Ethos aufzuheben."*

Doch nicht nur Kunst, sondern auch diverse Musikstile hatten entscheidenden Einfluss auf die polnische Punk-Szene. In diesem Zusammenhang meint Piotr, dass *„Reggae (...) in Polen sehr früh zu einem wichtigen Pendant zu Punk [wurde]; seine logische Fortführung und Ergänzung."*

Dieser Einfluss lässt sich schon frühzeitig feststellen, wenn man sich beispielsweise die große Reggae-Affinität der Punk-Band Deadlock vor Augen führt, die sie mit ihrem Album „Ambicja" bereits 1981 auf Vinyl gebannt haben, das seinerzeit dank Blitzkrieg Records neben dem Debütalbum von Kryzys illegal in Frankreich veröffentlicht worden ist. Reggae spielte auch für Brygada Kryzys eine bedeutende Rolle, die aus den Überbleibseln der Bands Tilt und Kryzys hervorgegangen sind und mit ihrem schwarzen Album von 1982 einen Meilenstein der polnischen Punk-Geschichte abgeliefert haben – man denke nur an ihren Hit „Centrala".



Ähnlich verhielt es sich mit der musikalischen Orientierung der Band Izrael, die 1983 das Licht der Welt erblickte und mit „Biada Biada Biada" noch im gleichen Jahr ihr Debüt präsentierte. Deren Mitglieder, die zuvor bei Kryzys, Brygada Kryzys und Deuter mitgewirkt haben, wandten sich nun vollständig, d.h. auch inhaltlich-spirituell, dem Reggae zu, was von Punks zum Teil kritisch betrachtet wurde.

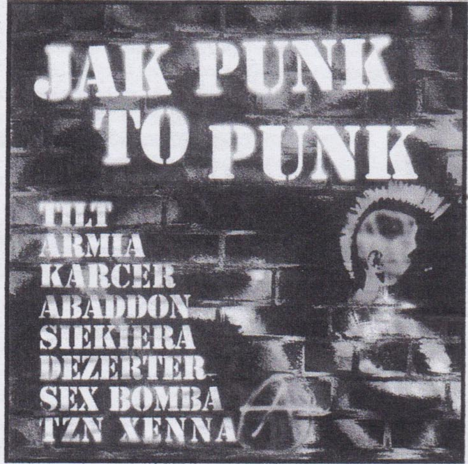
Mit dem 1985 auf dem staatlichen Label Polton erschienenen LP-Sampler „Fala“ vollzieht sich dann die sehr hörenswerte Symbiose zwischen Punk auf der einen und Reggae auf der anderen Seite vollends. Ähnlich empfehlenswert ist die nur ein Jahr später veröffentlichte Compilation „Jak Punk To Punk“, die sich mit Bands wie Armia, Dezerter, Siekiera oder TZN Xenna aber wieder stärker auf Punk konzentrierte.

Abgesehen davon spielte Reggae auch in inhaltlicher Sicht für viele Menschen in Polen – und ganz gewiss nicht nur Punks – ein wichtige Rolle, da die polnischen Hörer_innen Parallelen zwischen ihrer eigenen, von Kontrolle, Unterdrückung und Entbehrung geprägten Lebenswelt mit jener der schwarzen Bevölkerung in vielen Teilen der Welt entdeckten. Einen zentralen Bezugspunkt bildete hierbei die Apartheid, die Unterdrückung der Schwarzen in Südafrika durch eine autoritäre, selbsternannte Vorherrschaft einer weißen Minderheit. Miroslaw Dzieciolowski äußert in diesem Zusammenhang, *„dass das Ziel des Kampfes für die Freiheit der polnischen Arbeiter mit dem der gegen die Apartheid kämpfenden Welt zu vereinen sei.“*

Entscheidend für diese Einschätzung waren die Ereignisse rund um die unabhängige polnische Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc („Solidarität“), die im Sommer 1980 aus einer Streikbewegung Danziger Werftarbeiter_innen unter der Führung von Lech Walesa hervorgegangen ist. Angesichts der regimekritischen Haltung der Solidarnosc und deren für die Regierung bedrohlichen Rückhalt innerhalb der Bevölkerung wurde im Dezember 1981 durch General Wojciech Jaruzelski das Kriegsrecht ausgerufen und die Solidarnosc im Zeitraum von 1981 bis 1989 verboten. Mit der Ausrufung des Kriegszustands wurde die Freiheit, d.h. auch die künstlerische Freiheit stark eingeschränkt, Kontrolle und Überwachung nahmen im Gegenzug drastisch zu, so dass viele Künstler_innen verschwanden oder Polen verließen. Demnach können die Jahre vor der Ausrufung Kriegszustands als wichtigste Phase des polnischen Punks angesehen werden.

Nichtsdestotrotz meint Piotr, dass *„[d]as Maß an Freiheit in unserem Land (...) aus verschiedenen Gründen größer [war]. Zum Beispiel wegen der Solidarnosc-Periode (August 1980 bis Dezember 1981), die ein Beispiel ungewöhnlicher Freiheit in den Staaten unter sowjetischer Kontrolle war. Zugegeben: sie endete mit dem Kriegsrecht im Dezember 1981. Aber bald gab es schon wieder eine Lockerung in der Kultur (nicht in der Politik), und so erlaubten die Behörden die Existenz ‚dekadenter westlicher Rockmusik'. Die Regierung musste irgendwas mit der rebellierenden Jugend machen, musste uns etwas geben, also veranstaltete man zum Beispiel große Rockkonzerte. Im Sommer gab es die Festivals wie Jarocin oder Ròbrege (dt. etwa: ‚mach Reggae') mit tausenden Besuchern. Offiziell waren alle unter Kontrolle der Zensur, aber in der Realität kümmerte sich niemand mehr darum. Das System wurde über die 1980er hinweg mehr und mehr zur Fassade. Was die Fanzines angeht, so hat der Geheimdienst die Solidarnosc bekämpft; die politischen Publikationen, der musikalische Underground kümmerte sie weit weniger. Man kann sagen, sie schafften es eben nicht, weil die Opposition so groß war, denn andererseits wussten sie eine Menge über uns.“*

Im Begleitheft zur 2017 in Leipzig gezeigten Ausstellung „Warschauer Punk Pakt – Punk im Ostblock 1977-1989“ findet sich eine ähnliche Einschätzung der politischen Situation, wenn davon die Rede ist, dass *„[d]er polnische Staat, der natürlich noch durch Zensur eingriff und die Szene überwachte, (...) mit der Solidarnosc wahrscheinlich größere Probleme als mit rebellischen Jugendkulturen [hatte] oder (...) um die Druck abbauende Funktion beim Bewahren von kleinen Freiheiten [wusste], zu denen wie in Ungarn auch ökonomische gehörten, wenn auch auf niedrigem Niveau.“*



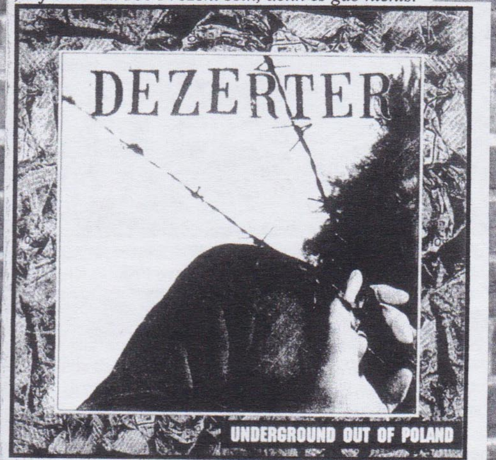
Events wie das soeben erwähnte Jarocin-Festival, das erstmals 1980 über die Bühne ging, waren entscheidende Faktoren hinsichtlich der Revitalisierung der polnischen Punk-Szene und zogen nicht nur Einheimische, sondern auch Besucher_innen aus anderen Ländern an – so auch aus der DDR, wie z.B. die Band Feeling B, die schließlich 1985 erstmals auf Polen-Tour gegangen ist, auf der sie sich u.a. mit den polnischen Punk-Legenden Armia und Moskwa die Bühne teilten. Im Zusammenhang mit dem Jarocin-Festival berichtet das ehemalige Feeling B-Mitglied Flake, dass sie auch nach Jarocin gefahren sind, *„aber zuerst nur als Gäste. Wir waren völlig überwältigt. Unser ganzes Weltbild war auf den Kopf gestellt. Alles, von dem wir dachten, dass es unmöglich ist, was in der DDR unvorstellbar war, fand da statt. Da haben die besten Bands gespielt, die man sich vorstellen konnte. Härteste Punkbands wie Armia und Moskwa, lustige Bands wie Wanka Wstanka oder ernste wie Republika. Ich hab` mir alle Band angesehen, von früh, als die erste spielte, bis nachts zur letzten. Das vergisst man nicht. Die Eindrücke waren unwahrscheinlich. Ich hatte auch noch nie 1.000 Punks auf einem Haufen gesehen. Man konnte den ganzen Tag nur gucken, da sah einer verrückter aus als der andere.“* Auge, Flakes Bruder, ergänzt: *„Es hat eine Band nach der anderen gespielt, wobei es keine Themenkomplexe gab. Erst hat eine Punkband gespielt, danach eine Bluesband, dann Heavy Metal, dann vielleicht Jazz oder Synthesizer-Kram, oder auch wahrscheinlich gleich wieder Punk. Es kam jedenfalls immer eine andere Sparte als vorher. So haben auch Fans, die sich wegen einer Band nach vorn gekämpft haben, die anderen mitbekommen. Kulturelle Breitenerziehung, sozusagen.*

Das war eine Art Sportanlage, und der Pogo war so groß wie das ganze Fußballfeld, wobei sich eine Art Strudel entwickelte, der sich gedreht hat, entgegen dem Uhrzeigersinn, aus vielleicht tausend Leuten, mit einer riesigen Staubwolke. Irgendwann hat man nichts mehr gesehen."

Im Zuge dieser Festivals ergaben sich selbstverständlich auch Kontakte zwischen Punks aus Polen und anderen Ostblock-Ländern wie der DDR. Diese Kontakte bildeten wiederum die Grundlage für die gegenseitige Unterstützung bei szeneinternen Aktivitäten – beispielhaft sei an dieser Stelle die gemeinsam gestemmte Organisation des AlösA-Festivals im April 1988 in der Berliner Erlöserkirche genannt. Daran anknüpfend erschien im gleichen Jahr ein Tapesampler auf dem Warschauer Tapelabel QQRYQ, auf dem sich Liveaufnahmen vom AlösA-Festival befanden, wobei sich u.a. Reaktion, Sperma Combo und Die fanatischen Frisöre aus der DDR, Aurora aus Ungarn, O.P.M. sowie Do Rady! oder Sanov 1 aus der Tschechoslowakei die Ehre gaben.

Hinzu kamen weitere Tapesampler, wie z.B. die Compilation „We are the flowers in the red zone", die ebenfalls länderübergreifend konzipiert war und mit Kein Talent, Namenlos, Wartburgs für Walter, Andreas Auslauf, Dezerter, Trottel oder Bizstonsagi Tanacs Bands aus der DDR, Polen und Ungarn vereinte.

Piotr betont im Vergleich zu seinen Artgenoss_innen aus dem Ausland – besonders jenen aus dem Westen, aber auch zum Teil aus dem Osten – abschließend jedoch, dass es *„[e]in interessanter und eindeutiger Unterschied war (...), dass der polnische Punk nicht besonders stilisiert war und eigentlich von Anbeginn vor Ort erfunden werden musste. Wir hatten hier z.B. Punks aus den Arbeitervierteln von Warschau, aus Bròdno und Szmulki, die wattierte Jacken und Baskenmützen trugen und so auch aufgetreten sind. Sie trugen keine Lederjacken, denn sie hatten keine, und wählten ganz bewusst diesen Arbeiterstil. Das war wirklich cool. (...) Um sich irgendwie zu unterscheiden, musste man sich alles selbst ausdenken und konstruieren. Das war der größte und wichtigste Unterschied. Natürlich war Punk überall zu einem gewissen Punkt ‚selfmade', nur hier musste er ‚selfmade' zu 100 Prozent sein, denn es gab nichts."*



Zum Reinhören:
Abaddon, Armia, Brygada Kryzys, Deadlock, Deuter, Dezerter, Kryzys, KSU, Moskwa, Siekiera, Tilt, TZN Xenna, V/A Fala, V/A Jak Punk to Punk, V/A Victim of safety pin – Polski Punk-underground 1977-82

TSCHECHOSLOWAKEI

Um 1978 herum erfuhren tschechoslowakische Musikpublizist_innen über ausländische Magazine wie dem Melody Maker oder dem New Musical Express, die sie sich aus dem westlichen Ausland zuschicken ließen, von dem Phänomen Punk. Hinzu gesellten sich Jugendliche, die beispielsweise über die deutsche BRAVO, in der zuweilen auch Fotos von Punks zu finden waren, mit Punk in Berührung kamen. Petr Hrabalik weist in diesem Zusammenhang jedoch darauf hin, dass das Interessante *„dabei ist, dass die ersten richtigen Punk-Fans nicht der ganz jungen Generation angehörten – schließlich war es damals nicht einfach, überhaupt an Punk-Aufnahmen zu kommen, so dass anfangs kaum Jugendliche Punk kannten –, sondern sie kamen aus der ‚alten Schule' des tschechischen Underground und der Alternativszene. Diese damals etwa 25-Jährigen hatten erstens mehr Möglichkeiten, an Musik heranzukommen, und zweitens brannten sie für alles, was nur ein bisschen den damaligen engen musikalischen Rahmen von Hard- oder Jazzrock sprengte."*

Demnach waren die ersten Bands, die mit Punk in Verbindung gesehen werden können, auch keine Punkbands im engeren Sinne, sondern nahmen erst einmal nur einige Punk-Songs in ihr Repertoire auf, so z.B. die Alternative-Band Extempore. Später kamen dann v.a. im Raum Prag aber auch erste „richtige" Punk-Bands wie Energie G, Antitma 16 oder Hlavy 2000 hinzu.

Trotz der Ausbreitung der Punk-Szene, hat *„[d]as sozialistische Regime (...) ziemlich lange gebraucht, bis Punk als ‚Bedrohung' angesehen wurde. In den 1970er und frühen 1980er Jahren gab es erstens nur sehr wenige Punks in der Tschechoslowakei, und zweitens war das Regime hauptsächlich darauf konzentriert, den Underground zu zerschlagen: Bands wie The Plastic People Of The Universe, DG 307 oder die mit ihnen sympathisierenden Liedermacher."*

Das Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung ergänzt, dass es *„nach der Niederschlagung des Prager Frühlings* (Anmerkung Jan: im Jahre 1968) *und mit der sogenannten Normalisierung eine extrem restriktive Kulturpolitik [gab], die sich Ende der Siebziger in der Verurteilung von Mitgliedern der Bands Plastic People Of The Universe und DG 307 äußerte, gegen die mit der Gründung der Bürgerrechtsbewegung Charta 77 protestiert wurde."*

Petr ergänzt, dass „[n]achdem der Underground fast gebrochen war (durch Knast, Ausbürgerungen und ständige Repressionen), (...) sich das Regime auf die sog. alternative Szene (Bands wie z.B. Extempore) und die sogenannte Jazz-Sektion [konzentrierte], die Auftritte solcher Bands ermöglichte. Die meisten Musiker dieser Szene trugen aber lange Haare, verhielten sich in jeder Hinsicht etwas unkonventionell und versuchten, im Rahmen der Möglichkeiten ihre Freiheit auszuleben – was für das Regime automatisch eine Bedrohung bedeutete. Die Punks mit ihrem kurzen Haarschnitt waren daher vorerst uninteressant, zumal ihr Outfit in der Anfangsphase auch noch nicht sonderlich auffällig war.

(...) Eine große Veränderung kam Anfang der 1980er Jahre mit der sogenannten Neuen Welle, die auch Punk deutlich sichtbarer machte. Der legendäre Prager Klub Na Chmelnici entstand, sowie etliche neue Bands mit skurrilen Namen. Die Musiker trugen bei den Auftritten eigenwillige Kostüme, schminkten sich und wurden insgesamt exzentrischer.. Die Musik wurde einfacher, die Texte direkter.“

Diese Entwicklung rief letztendlich doch das Eingreifen des Staates auf den Plan. So erschien im März 1983 in der Zeitung Tribuna ein diffamierender Artikel mit dem Titel „Neue Welle mit altem Inhalt“, der zum Angriff auf alternative Formen der Rock-Musik blies. Hierin wurde Rockmusik zum Mittel im Kultur- und Ideologiekampf des Westens deklariert, um angeblich mit Hilfe von Punk und New Wave die sozialistische Moral und deren Werte zu unterwandern. Miroslav Michela betont, dass es staatlicherseits nicht nur bei Worten blieb: *„Nach der Veröffentlichung wurden die Repressionsorgane um einiges aktiver. Zu einer sehr beliebten Methode der offiziellen wie der Geheimpolizei gehörte Einschüchterung. So wurde versucht, Leute an Konzertbesuchen zu hindern oder auch schlichtweg daran, sich zu treffen. Haare wurden geschnitten, Ohrringe herausgerissen, Aufnäher, Anstecker oder Nietengürtel weggenommen. Auch Anrufe bei Schulen, Gaststätten oder beim Arbeitgeber, oder aber Gespräche mit den Eltern gehörten zu den beliebten Arbeitsmethoden.“* Diese zunehmende Repression führte schließlich zum Ende der ersten Punk-Welle in der Tschechoslowakei.

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre entstanden mit Hrdinove Nove Fronty, S.P.S., Do Rady!, Sanov 1 jedoch nicht nur neue, sondern auch härtere, reine Punk-Bands. Darüber hinaus verfügte die Szene mittlerweile auch über eigene Clubs wie dem Opatov, Jahodnice, Klub 007 (alle Prag), dem Krenova (Brno), dem Zalak (Ostrava) oder dem Lamac (Bratislava). Hinzu kamen Punk-Festivals wie das Punk-Eden, das im Oktober 1989 in Prag mit stattlichen zweieinhalb bis dreitausend Besucher_innen über die Bühne ging.

Hrdinové nové fronty

Válečný území

Im gleichen Zeitraum bildete sich jedoch auch in der Tschechoslowakei eine rechte Skinhead-Szene heraus, die häufig gewalttätige Auseinandersetzungen mit Punks suchten, welche sich nach 1989 noch steigern sollten.

Die ersten Skinheads, die Mitte der 1980er Jahre auftauchten, waren ehemalige Punks, die sich von der Punk-Szene nicht großartig abgrenzten, was aufgrund der überschaubaren Größe der alternativen Szene auch gar keinen Sinn gemacht hätte. Abgesehen von der Ablehnung des kommunistischen Regimes ließ sich hier auch noch keine klare ideologische Ausrichtung der Glatzen feststellen. Nichtsdestotrotz war rassistisches Gedankengut jedoch bereits Mitte der 1980er Jahre bei einigen Punk-Bands vorhanden – so hatte z.B. die 1984 gegründete Band Oi Oi Hubert Machane Songs wie „Praskni negra do hlavy“ („Hau dem Neger auf den Kopf“) oder „Bilej rajon“ („Weißer Rayon“) im Repertoire, deren Texte allerdings angeblich lediglich schockieren und keine politischen Positionierungen darstellen sollten. Dass derartige Schutzbehauptungen mit Vorsicht zu genießen sind, belegt jedoch das Beispiel der bekannten Band Zona A, die ihren antiziganistischen Song „Cigansky problem“ („Das Zigeuner-Problem“) nach 1989 sogar aufgenommen hat und deren Sänger Konyk seit längerem auch keinen Hehl aus seinen xenophoben und homophoben Einstellungen macht. Auf die Spitze trieb es schließlich die Band Orlik, die als erste wirkliche Skinhead-Band der Tschechoslowakei gilt und deren Texte eine Kombination aus Nationalismus, Rassismus und Gewalt darstellen. Damit öffneten Orlik dem Neonazismus Tür und Tor, so dass für den Zeitraum zwischen 1990 und 1992 von einem regelrechten Nazi-Skinhead-Boom in der Tschechoslowakei gesprochen werden kann, wobei sich deren Anhänger_innen offen zum Neonazismus bekannten und auch dementsprechend agierten.



Zum Reinhören:
Davova Psychoza, F.P.B., Hrdinove Nove Fronty, Kladno, Zemezluc, Zu Jsme Doma

UNGARN

Das Ausstellungsbegleitheft weist darauf hin, dass sich *„in Ungarn (...) gleich mehrere Formen des Aufgreifens von Punk [entwickelten], sowohl aus der Kunst heraus als auch eher als jugendliche Revolte.“* In ersterem Kontext muss die 1977 gegründete Konzeptkunst-Punk-Band Spions gesehen werden, die nach gerade einmal drei Konzerten ins Pariser Exil gedrängt wurden.

Zeitlich etwas versetzt griff auch die populäre Hardrock-Band Beatrice den eher proletarischen Punk der Ramones auf, wobei sich hier in inhaltlicher Hinsicht bereits antisozialistische und antisowjetische Stimmungsbilder manifestierten. Später rief der ehemalige Beatrice-Sänger Ferenc Nagy die gen Punk orientierte Band Bikini ins Leben, die beim staatlichen Label Hungaroton auch aufnehmen und veröffentlichen konnten.

Anfang der 1980er Jahre gründeten sich viele weitere Bands, v.a. in der Hauptstadt Budapest – so z.B. Kretens, die 1981 ihr Livedebüt gaben. Ende der 1980er Jahre entstand hier mit dem Punk-Club Fekete Lyuk (Schwarzes Loch) ein wichtiger Szenetreffpunkt, wo Punk-Bands probten und live auftraten. Angesichts dieser Entwicklung zielte das Innenministeriums zwar nicht darauf ab, die sich entwickelnde Punk-Szene strikt zu verbieten, beabsichtige jedoch die Wahrung der Kontrolle über die Ereignisse sowie ihre Beobachtung, um eingreifen zu können, wenn aus staatlicher Sicht Grenzen überschritten und Tabus gebrochen wurden. Die in diesen Fällen ergriffenen Repressionsmaßnahmen reichten vom Abbruch von Konzerten über die Einberufung zur Armee bis hin zu Haftstrafen, wie es beispielsweise Bandmitgliedern von CPg aus Szeged u.a. aufgrund ihrer antikommunistischen Haltung erging.

1985 erschien schließlich in Frankreich auf dem Label Primitiv Cozak der EP-Sampler „Vilag Lazadoi Harcra Fel", auf dem sich neben Songs von den soeben erwähnten CPg auch die ungarischen Bands QSS, Kretens, ETA und Fegyelem befanden.

Aber auch in Ungarn selbst wurden Wege gefunden, Punk unter die Leute zu bringen. So rief Tamàs Szönyei, einer der Mitbegründer der Band Trottel, 1985 Trottel Records als Underground-Tapelabel ins Leben. Hier veröffentlichte er Tapesampler mit ungarischen Punkbands, die nun in abgewandelter Form unter dem Titel „Pajtas Daloljunk" als dreiteilige LP-Sampler-Serie wiederveröffentlicht wurden und mit Songs von Bands wie T`34, Koordinacio B, Invazio 84, QSS, Kretens, Rizikò Fucktor, Kaiser und König oder Herpesz aufwarten. Wer mehr über die Ursprünge des ungarischen Punk erfahren und wissen möchte, was aus den Protagnist_innen von damals wurde, dem sei der Dokumentarstreifen „East Punk Memories" ans Herz gelegt, den ihr euch in voller Länge bei Youtube anschauen könnt.



Zum Reinhören:
Aurora, Bikini, CPg, ETA, Kretens, Marina Revue, QSS, Trottel, V/A Pajtas Daloljunk

SOWJETUNION

Mit Awtomatitcheskie Udletworiteli (Automatische Befriediger) gründete sich 1979 die erste Punk-Band auf russischem Boden. Anfang der 1980er Jahre kamen mit Otdel Samoiskkorenenija (Abteilung für Selbstauslöschung), Narodnoe Opoltschenie (Volkssturm) oder Jugo-Sapad (Süd-West) weitere Bands – v.a. aus dem Raum Leningrad – hinzu.

Darüber hinaus entwickelte sich in den sibirischen Städten Omsk, Tjumen und Nowosibirsk eine kleine vitale Szene, zu deren bedeutendsten Aushängeschildern Graschdanskaja Oborona (Zivilverteidigung) und Instrukzija Po Wyschiwaniju (Anleitung zum Überleben) gehörten. Waren deren Texte anfänglich antisowjetisch, antifaschistisch sowie anarchistisch, wendeten sich viele Protganist_innen nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nationalbolschewistisch-sowjetnostalgischem, christlich-monarchistischem oder okkult-neoheidnischem Gedankengut zu.

Die Dokumentation „Traces in the Snow – Siberian Punk in the 1980s", die ihr euch in vollständiger Länge bei Youtube ansehen könnt, gibt einen guten Überblick über die Anfänge und die Entwicklung der Punk-Szene Sibiriens.



Zum Reinhören:
Graschdanskaja Oborona, Instrukzija Po Wyschiwaniju, Naiv, Nate!, Tschudo-Judo

ESTLAND

Das Auftreten des Phänomens Punk kann in Estland nicht anhand eines bestimmten Ereignisses festgemacht, sondern muss als schrittweiser Prozess betrachtet werden. Entscheidend hierbei war die Tatsache, dass die Bewohner_innen des Nordens von Estland – inklusive der Hauptstadt Tallinn – finnisches Fernsehen empfangen konnten und über dieses Fenster in die westliche Welt u.a. auch Liveauftritte der Sex Pistols sahen.

Großen Einfluss auf das Entstehen der estnischen Punk-Szene hatte die Band Propeller, die zwar keine Punk-Band im klassischen Sinne war, sondern meist eher verrückten Pop-Rock spielte, in ihren Texte aber versteckte Systemkritik zum Ausdruck brachte. Als Propeller am 22. September 1980 im Dünamo Stadion in Tallinn im Zuge eines Freundschaftsfußballspiels des estnischen Radios und Fernsehens gleich drei Sets spielen sollte, wurde dieses Vorhaben jedoch unterbunden, nachdem deren Fans, unter denen sich auch Punks befanden, bereits während des ersten Sets den Rasen gestürmt hatten. Die beiden noch ausstehenden Auftritte von Propeller wurden daraufhin untersagt, was zu einem gehörigen Unmut unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen führte, die sich zu einem aufgebrachten Mob formierten, der schließlich durch die Straßen von Tallinn zog und antisowjetische Parolen wie „Tod den Russen!", „Russen raus aus Estland!" oder „Es lebe das freie Estland!" skandierte. Dieser Aufruhr wurde durch die Beteiligung von Punks mit Punk in Verbindung gebracht, was das Interesse der estnischen Jugend für Punk weckte und das Entstehen einer Punk-Szene begünstigte.

Die damit einhergehende, sehr negative Berichterstattung über Punk, aber auch das Verhalten der Punks selbst führte häufig zu Konflikten mit der Gesellschaft. Einerseits ergaben sich Konflikte mit älteren Generationen, indem junge Punks ihnen gegenüber beispielsweise den Hitlergruß zum Zwecke der Provokation zeigten, ohne sich jedoch nationalsozialistischem Gedankengut verbunden zu fühlen. Andererseits kam es mit Disco-Schlägern, aber auch mit Russ_innen zu Auseinandersetzungen. Diese ethnisch geprägten Konflikte lagen in der Russifizierungspolitik der Sowjetunion begründet. Hinzu kam die Tatsache, dass Punks in Estland vorrangig Est_innen waren, während russischstämmige Jugendliche meist konservativ eingestellt waren und in Punk demnach ein Feindbild sahen. Darüber hinaus sorgte die Propaganda des KGB dafür, dass Punks als Drogenabhängige, Kriminelle und Faschisten angesehen wurden. Nichtsdestotrotz darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es auch gute Kontakte sowie gegenseitige Besuche zu russischen Punks seitens ihrer estnischen Artgenoss_innen gab.

Die negative mediale Berichterstattung über Punk änderte sich jedoch ab 1987 im Zuge von Michael Gorbatschows Reformprogramm von Perestroika und Glasnost. Punk wurde nun als Protestform gegen gesellschaftliche Probleme wahrgenommen. Joonas Vangonen und Lauri Leis geben zu Protokoll, dass *„[n]ach Meinung vieler Esten, die jetzt offen über die Unabhängigkeit Estlands diskutierten, (...) Punk lediglich Ausdruck einer nationalen Bewegung [war]. Punks wurden vor allem als anti-sowjetisch wahrgenommen und galten daher als Mitstreiter im Kampf um Estlands Selbstständigkeit. Aber auch wenn es den Tatsachen entsprach, dass die Punks die Sowjetunion hassten, sahen nur wenige ihr Ziel in der Herstellung estnischer Unabhängigkeit. Viele Punks wünschten sich mehr Freiheit (oder Anarchie), ausgesprochen politisch waren sie eher in dem Sinn, dass sie sich gegen jegliche Unterdrückung durch Autoritäten wandten."* Nichtsdestotrotz hörte selbst die Miliz auf, Punks allein aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes zu verhaften.

Dies begünstige das Aufblühen der Punk-Szene, so dass seit Mitte der 1980er Jahre neue Bands wie J.M.K.E., Vennaskond oder Velikije Luki entstanden. J.M.K.E. konnten 1989 auf dem finnischen Label Stupido Twins sogar eine LP veröffentlichten, die auf „Kylmälle Maale" getauft wurde.

1987 kam mit Jaanika Paanika das bis dahin größte illegale Punkkonzert Estlands hinzu, das vom J.M.K.E.-Schlagzeuger organisiert wurde. Hinzu kamen erste besetzte Häuser, so z.B. das Segasumma Suvilla in Tartu. Ältere Punks hatten jedoch Bedenken bezüglich der Popularität von Punk, da viele neu Hinzugekommene in ihren Augen Punk als inhaltsleere Modeerscheinung ohne tieferen Sinn verwässerten. Diese Wahrnehmung führte zur Abkehr vieler älterer Punks von der Szene, während sich jüngere Punks, die kein ernsthaftes Interesse an Punk hatten, anderen Subkulturen oder Aktivitäten zuwandten. Angesichts dieser Tendenzen erreichte die estnische Punk-Szene Anfang der 1990er ihren Tiefpunkt.



Zum Reinhören:
J.M.K.E., Velikije Luki, Vennaskond

LETTLAND

Aufgrund der staatlichen Zensur, die sich gegen Rockmusik allgemein richtete, hielt Punk erst ab der Mitte der 1980er Jahre Einzug in Lettland. Auch die lettischen Medien griffen das Phänomen Punk auf, indem sie westliche Punks als schmutzig, aggressiv, geistesgestört, drogenabhängig und kriminell diffamierten. Problematisch war in dieser Hinsicht, dass sich viele lettische Punks diese Sicht auf Punk aneigneten und sich auch ebenso verhielten, wie es Jänis Daugavietis beschreibt: *„Drogen und Hakenkreuz, Aggression und Dekadenz[:] Weil hinter dem Eisernen Vorhang die Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten mit der Außenwelt stark eingeschränkt waren, glaubten die meisten der hiesigen jungen Punks bis zum Zusammenbruch der UdSSR hoch und heilig, dass die zentralen Losungen des Punk anarchy, destroy und violence lauteten. Häufig lebten und verhielten sie sich auch dementsprechend, wobei sie in erster Linie sich selbst zerstörten."*

Aus Furcht vor Konflikten mit der Miliz oder anderen Jugendlichen vermieden es die meisten Punks jedoch, sich öffentlich als solche erkennen zu geben. Stattdessen wichen sie auf Gelegenheiten wie den Karneval oder die „Tage der Kunst" aus, an denen man sich verkleiden konnte, um ihren Hang punkigen Outfits auszuleben.

In Riga gründete sich mit Dzelzs Cels („Eisenbahn") schließlich die erste lettische Punkband, die von 1982 bis 1986 existierte, aber nicht sonderlich aktiv war. Jänis erklärt hierzu, dass *„[d]er Hauptgrund für die spärliche Aktivität der Gruppe (...) mit der repressiven Kulturpolitik zu tun [hatte] und der bewussten Ablehnung der Band, sich in das offizielle System der sowjetischen Popmusik zu integrieren, was logischerweise zu regelmäßigen Unterhaltungen mit dem KGB führte. Öffentliche Auftritte durften in der Sowjetunion nicht ohne offizielle Genehmigung stattfinden, und damit eine Rockgruppe eine solche erhielt, mussten ihre Texte und die Musik offiziell genehmigt sein."*

1985 kam eines der ersten lettischen Fanzines hinzu, das auf den Namen Stieple („Stacheldraht") getauft wurde. Jänis berichtet, dass *„[i]n der Sowjetunion (...) von jeder Schreibmaschine eine Schriftprobe beim KGB aufbewahrt [wurde], und natürlich (...) sämtliche Vervielfältigungsgeräte bei den Behörden registriert [waren]. Um drucktechnisch etwas zu vervielfältigen, bedurfte es der Genehmigung von mindestens zwei oder drei Zensoren. Stieple wurde absolut illegal vervielfältigt, und seine Auflage war winzig (schätzungsweise ein halbes bis höchstens zwei Dutzend Exemplare, die von Hand zu Hand weitergereicht wurden), doch das reichte vollkommen, um Interesse seitens des KGB zu wecken. Eine der Methoden der Tarnung war eine falsch Nummerierung, die dritte von vermeintlich vier Stieple-Ausgaben ist nie erschienen."*

Die mit Perestroika und Glasnost einsetzenden Lockerungen in der Jugend- und Kulturpolitik bewirkten letztendlich jedoch nicht nur eine widerwillige Anerkennung der lettischen Punk-Szene, sondern auch das Entstehen weiterer Punk-Bands in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre – so z.B. Zig Zag, Inokentijs Märpls oder Carte Blanche. Diese spielten allerdings keinen Punk im klassischen Sinne, sondern können eher als Post-Punk-Bands eingestuft werden, deren Sound durch andere Genres wie Thrash Metal beeinflusst wurde.

Nichtsdestotrotz blieb die lettische Punk-Community zahlenmäßig überschaubar, so dass gar nicht von einer Szene im eigentlichen Sinne gesprochen werden kann. Einer der Gründe hierfür ist in der ethnischen Zugehörigkeit der Szeneanhänger_innen zu suchen, wie Jänis ausführt: *„Zieht man in Betracht, dass die russischsprachige Community während der Sowjetzeit nahezu die Hälfte der Einwohnerschaft der LSSR* (Anmerkung Jan: Lettische Sozialistische Sowjetrepublik) *ausmachte, in allen größeren Städten die Letten jedoch bereits in der Minderheit waren, so ist die Existenz zweier paralleler Szenen ein normales Phänomen – auch in Hinblick auf den in Lettland aufkommenden Punk."* Neben der sich daraus ergebenden Sprachbarriere, dass lettische Bands auf Lettisch und russische Bands auf Russisch sangen, kam die Verwendung unterschiedlicher kultureller Codes hinzu, die die jeweils andere Gruppe nicht zu rezipieren wusste, was die Entstehung einer größeren, vereinten Szene erschwerte.

Zum Reinhören:
Carte Blanche, Inokentijs Märpls, Zig Zag

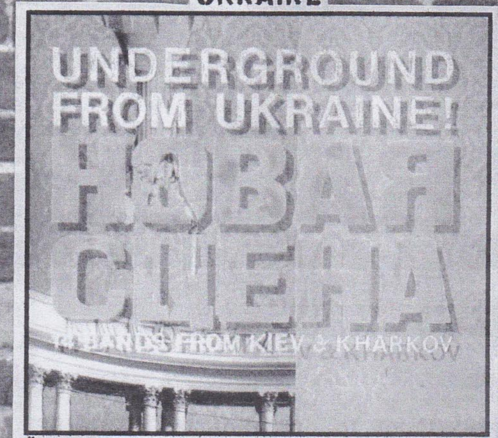
LITAUEN

Als Zentren der litauischen Punk-Szene bildeten sich erst Vilnius, später auch Kaunas heraus. Mitte der 1980er Jahre rauften sich erste Bands zusammen, wie z.B. Antis, die einen Mix aus SKA, New Wave, Art Rock und Post-Punk spielten und es 1987 sogar schafften, ein Album auf dem sowjetischen Label Melodija zu veröffentlichen. Hinzu kam die Band WC, welche sich später in Komanda V umbenannte.

Neben den Bands selbst kam es in Vilnius, Kaunas und Siaulia zur Gründung von so genannten Rock-Clubs. Hierbei handelte es sich um eine Art Interessengemeinschaft, die halblegale Konzerte organisierte – so z.B. auf dem Innenhof des Alumnats – einer Art Internat – in der Altstadt von Vilnius, woraus sich später ein richtiges Festival entwickelte, das auf den Namen Vilnius Punk 88 getauft wurde und auch Bands aus anderen Ländern der UdSSR, wie z.B. Graschdanskaja Oborona, in seinem Line-Up begrüßen konnte. 1985 kam es zudem erstmals zur Durchführung des Lituanika-Festivals, auf dem verschiedene Musikstile – so z.B. Jazz, Rock oder Metal – vereint wurden. Ende der 1980er Jahre traten darüber hinaus auch internationale Bands wie Die toten Hosen oder Sonic Youth in Litauen auf.

Zum Reinhören:
Antis, Uz Tevyne, WC

UKRAINE



Ähnlich wie auch in anderen Ländern der UdSSR integrierten ukrainische Bands folkloristische Elemente in ihre Rockmusik, um auf diesem Wege ihrem Protest gegen die kulturelle Russifizierungspolitik zum Ausdruck zu bringen. Ein Beispiel hierfür wäre die 1986 in Kiew ins Leben gerufene Band Vopli Vidopliassova. Darüber hinaus gründeten sich auch in der Ukraine etliche Punk-Bands, die jedoch in Ermangelung veröffentlichter Aufnahmen meist vollkommen unbekannt geblieben sind – beispielhaft seien an dieser Stelle Strategichni Spermatozoidi, Deti Mayora Telatnikova, Bardak, Voice Of Hell oder Alligator School erwähnt.

Darüber hinaus wurden diverse Rock-Events, wie z.B. das 1988 in Kiew stattgefundene Rock im Kampf für den Frieden-Festival organisiert, auf dem sich u.a. auch Dezerter aus Polen die Ehre gaben.

Zum Reinhören:
Tschitschka Dritschka, V/A Nowaja Szena. Undergroung from Ukraine! 14 Bands from Kiew and Kharkow

BULGARIEN

Die ersten Punks Bulgariens tauchten bereits in Jahren 1977 bzw. 1978 auf, da ein kleiner Teil der Bevölkerung, der nahe der Grenze zu Jugoslawien wohnte, Zugang zu Punk über das freiere jugoslawische Radio hatte. Hinzu kamen ins Land geschmuggelte Kassetten und Schallplatten.



Mit den 1979 in Kjustendil ins Leben gerufenen Novi Zvetja begann die erste bulgarische Punk-Band ihr Unwesen zu treiben. Im Fahrwasser von Gorbatschows Reformprogramm von Perestroika und Glasnost kam es Mitte der 1980er Jahre zur Entstehung erster Festivals. Zudem gab das staatliche Plattenlabel Balkanton im Jahre 1989 in Zusammenarbeit mit dem Kommunistischen Jugendverband „Georgi Dimitroff“ bulgarischen Punk-Bands die Möglichkeit, ihre Musik zu veröffentlichen – so z.B. in Form von Split-LPs, wobei sich beispielsweise 1988 Control (Punkrock) und Nova Generazija (New/Dark Wave) eine Scheibe teilten oder ein Jahr später die Split-LP von Review und Milena erschien, wobei Letztere übrigens als die Nina Hagen Bulgariens gilt.

Zum Reinhören:
DDT, Kontrol, Milena, Novi Zvetja, Review

RUMÄNIEN

Laut Attila Blaga hatte Rumänien keine Undergroundszene vorzuweisen, da das Land nicht nur von westlichen, sondern auch anderen kommunistischen Ländern isoliert blieb. So war es nicht nur schwierig, an Musik von nichtrumänischen Bands zu gelangen, sondern auch in optischer Hinsicht beispielsweise eine Jeans oder ein schwarzes T-Shirt zu erstehen.

Als Ausnahmeerscheinung gilt die Band Pansament („Verband“) aus Brasov, die von 1987 bis 1994 aktiv war. Deren Sänger Attila beschreibt den bandeigenen Sound als sehr facettenreich: *„Die Einflüsse waren ziemlich eklektisch: von Free Jazz bis zum Thrash Metal, von Punk bis zu Blues. (...) Pansament war keine Punk-Band im ‚traditionellen' Sinne, sondern via Haltung und Sound, vor allem im Kontext einer rumänischen Rockszene, die dominiert wurde von Nachahmern und Bands, die im allgemeinen einen so genannten ‚Hard'n' heavy'-Stil mit Texten über Frieden und Liebe oder zu abstrakter Poesie spielten. Wir machten keinerlei Kompromisse, und wenn das kommunistische Regime nicht 1989 gefallen wäre, hätten wir uns aller Wahrscheinlichkeit nach alle in Gefängnissen und Arbeitslagern wiedergefunden."* Zu Beginn der 1990er Jahre wurden Pansament recht erfolgreich und tourten 1992 mit Tectonic, einer Crossover-Thrash-Metal-Band aus Bukarest, durch Transsilvanien.

Zum Reinhören:
Pansament

JUGOSLAWIEN

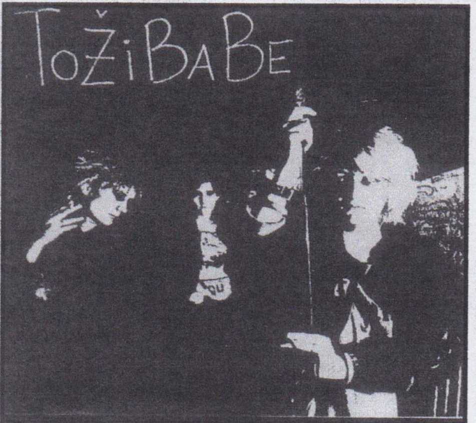
Christoph Baumgarten und Natalja Herbst betonen, dass es kein Zufall war, *„[d]ass der Punk in Jugoslawien relativ früh Einzug hielt (...). Nach dem Bruch der jugoslawischen KP* (Anmerkung Jan: Kommunistische Partei) *mit der stalinistischen UdSSR im Jahre 1948 orientierte sich die jugoslawische Kultur und vor allem die Musik stärker nach Westen. In den 1950ern kam Jazz und ab den 1960ern Rock ins Land. Heimische Bands coverten zunächst vor allem ausländische Hits und entwickelten etwas später genuin jugoslawische Varianten der Musikstile mit eigenen Texten und Melodien: den YU-Rock."* Kein Wunder also, dass sich unter diesen Bedingungen mit Pankrti („Bastard“) aus Ljubljana bereits 1977 die erste jugoslawische Punk-Band gegründet hat, die mit „Lublana je bulana“ nur ein Jahr später die erste Punk-EP Jugoslawiens veröffentlicht hat, bevor sie 1980 ihr Debütalbum „Dolgcajt“ ins Rennen schickten.

Christoph und Natalja führen weiter aus, dass *„[n]eben der grundsätzlichen Offenheit, zumindest im Vergleich zu den anderen sich sozialistisch nennenden europäischen Staaten, (...) der Umstand [kam], dass man frei reisen konnte (die Mitglieder von Pankrti inspizierten das neue Ding Punk gleich vor Ort in London), aber auch die Politik, Jugoslawen als Gastarbeiter in den Westen zu lassen, womit ein Stück Zugang zur kapitalistischen Welt geschaffen wurde. Außerdem gab es Lizenz-LPs, und es kamen regelmäßig westliche Gruppen auf Tour, was bald auch für eine Vielzahl von Punkbands galt, von Siouxsie bis Gang Of Four bis The Ruts."*

Neben Pankrti kamen so schnell weitere Bands hinzu, wie z.B. bereits 1978 Problemi oder in der ersten Hälfte der 1980er Jahre O!-Kult und U.B.R., die beide aus Ljubljanas stammten. Während sich erstere inhaltlich an Bands wie CRASS, Poison Girls oder Dead Kennedys orientierten, tendierten U.B.R. schon deutlich hörbar in Richtung Hardcore, den sie dank des italienischen Labels Attack Punk Records erstmals auch auf Vinyl bannen konnten, wie die EP „Corpus Delicti“ beweist. Eine ähnlich harte Gangart schlugen auch Stres D.A., Depresija oder III. Kategorija ein, die ebenfalls aus Slowenien stammten.

Aber auch in anderen jugoslawischen Ländern wie Kroatien oder Serbien hielt Punk dank Bands wie Gola Jaja oder Solunski Front Einzug in die Ohren und Köpfe der dortigen Jugend.

Erwähnenswert sind auf jeden Fall noch Tozibabe, bei denen es sich um eine reine Frauen-Punk-Band aus Ljubljana handelte, die 1986 eine EP mit dem Titel „Dezuje" auf dem slowenischen Label FV Zalozba veröffentlicht haben. Auf dem gleichen Label erschien bereits ein Jahr zuvor übrigens der LP-Sampler „Hard-Core Ljubljana", der u.a. Songs von U.B.R., Tozibabe, oder III. Kategorija beinhaltet und einen guten Überblick über die Szene Sloweniens der 1980er Jahre bietet.



Die Irritationen im Umgang mit dem neuartigen Phänomen Punk seitens staatlicher Behörden wurden dahingehend intensiviert, als dass keine zentrale Zensurstelle existierte: *„Was gesendet werden durfte und was nicht, wurde in der Regel von Redakteuren in Fernsehen und Radio beziehungsweise Verlagen und Produktionsfirmen entschieden. (...) Was veröffentlicht werden durfte, hing auch stark davon ab, in welcher Teilrepublik die Bands auftraten, beziehungsweise in welcher Republik die Plattenfirmen zuhause waren. Was in Slowenien mit seiner relativ liberalen Zensur durchging, konnte einen in Serbien hinter Gitter bringen. Dort waren politische Texte explizit unerwünscht. (...) Wie auch im Westen, spielten Punkbands mit tabuisierten Symbolen (wie z.B. Hakenkreuzen), doch in Jugoslawien hatte das Aufgreifen nationaler und/oder religiöser Symbole eine ganz andere politische Brisanz – es bedrohte aufgrund seiner Geschichte den Zusammenhalt des Vielvölkerstaats."*

Aus diesem Grund heraus unternahm die Jugendorganisation der kommunistischen Partei Jugoslawiens den Versuch, Punk für ihre Zwecke zu vereinnahmen und damit einhergehend zu entradikalisieren. *„Punk erhielt breiten Raum in Jugendmagazinen und Jugendsendungen in Radio und Fernsehen, den Bands wurden Probe- und Konzerträume zur Verfügung gestellt. Damit wollte der Jugendverband wieder an seine Zielgruppe herankommen. Ein Beispiel dafür ist die Zeitschrift Polet. Ende der 70er galt sie als angestaubt, außerhalb des Jugendverbands las sie niemand. Dann widmete sie sich Punk und [der] Neuen Welle, bekam einen Relaunch und wurde zum beliebten Blatt."*

Allerdings konnten auch derartige Maßnahmen nicht die Zerfallserscheinungen der jugoslawischen Gesellschaft aufhalten, die nach dem Tode des integrativ wirkenden Staatsoberhauptes Josip Broz Tito im Jahre 1980 einsetzten und sich oftmals entlang der ethnischen und religiösen Trennlinien zogen. Vor dem Hintergrund dieser politischen Entwicklung begann auch die Punk-Szene, sich in Subszenen der einzelnen Republiken aufzuspalten.



Zum Reinhören:

III. Kategorija, Epidemija, Gola Jaja, Kud Idijoti, O! Kult, Pankrti, Paraf, Pekinska Patka, Problemi, Solunski Front, Tozibabe, U.B.R., V/A Hard-Core Ljubljana, V/A Novi Punk Val 78-80

FAZIT

Auch wenn sich aufgrund der Vielzahl der Länder und der daraus resultierenden Größe des Ostblocks auf der einen und den zum Teil unterschiedlichen politischen wie auch gesellschaftlichen Bedingungen auf der anderen Seite nur bedingt pauschalisierende Aussagen hinsichtlich des Entstehens osteuropäischer Punk-Szenen treffen lassen, so können in der Gesamtschau abschließend doch diverse Gemeinsamkeiten und Entwicklungstendenzen festgestellt werden. Aufgrund der eingeschränkten Informations- bzw. Kommunikationsmöglichkeiten und der diffamierenden Berichterstattung der Medien über das Aufkommen von Punk in den USA und vor allem in Westeuropa wussten punkinteressierte Jugendliche im Ostblock – zumindest anfänglich – oftmals nicht, wie Punk sowohl musikalisch als auch politisch zu verorten war. Musikalisch war Punk im Ostblock demnach noch keineswegs klar umrissen, sondern kann vielmehr als experimentelles Sammelbecken gesehen werden, in das die Einflüsse verschiedener Genres Einzug gehalten haben. Begünstigt wurde dieser Hang zum Experimentellen zudem durch die Tatsache, dass die käufliche Verfügbarkeit von Instrumenten sowie auch deren Auswahl äußerst überschaubar ausfielen, so dass Instrumente wie auch Aufnahmemöglichkeiten improvisiert oder selbst erschaffen werden mussten, was wiederum Rückwirkungen auf den Sound hatte.

Aber nicht nur musikalisch, sondern auch inhaltlich blieben etliche Fragen offen, was Punk denn nun eigentlich (nicht) wollte.

Verwirrung rief beispielsweise die Verwendung faschistischer Symbole hervor – man denke an Sid Vicious im Hakenkreuz-T-Shirt –, die wiederum durch das Vertreten anarchistischer Ideen durch Bands wie CRASS konterkariert wurde. Um ihren Protest gegenüber dem kommunistischen Regime des Ostblocks zum Ausdruck zu bringen, spielten auch etliche osteuropäische Punks mit nationalsozialistischer Symbolik, um beispielsweise ihr Umfeld durch das Zeigen des Hitlergrußes zu provozieren. Handelte es sich hierbei zum Großteil zwar zweifelsohne um unüberlegt-dumme jugendliche Versuche der Provokation und Rebellion gegenüber der restlichen Gesellschaft, der jedoch nur in den allerwenigsten Fällen eine tiefergehende rechte Gesinnung zugrunde gelegen haben dürfte, so gestaltete sich die Lage hinsichtlich nationalistischen Denkens innerhalb der aufkommenden Punk-Szene des Ostblocks schon weitaus komplizierter. Genährt wurde dieser Nationalismus – so z.B. in den Balkanstaaten – durch die vor allem auf kultureller Ebene spürbare Russifizierungspolitik Russlands, mit deren Hilfe die kulturelle Individualität der einzelnen Länder zugunsten des Einflusses der russischen Sprache und Kultur vereinheitlicht werden sollten. Gerade gegen Ende der 1980er Jahre, als sich der Niedergang der Sowjetunion immer mehr abzeichnete, entsprang diesem nationalistischen Denken das Streben nach nationaler Unabhängigkeit, indem sich die einzelnen Länder aus dem Staatenbund der Sowjetunion herauszulösen gedachten. In diesem Zusammenhang änderte sich die Haltung der Gesellschaft gegenüber der Punk-Szene zum Teil, da sie in Punk nun eine Form des gesamtgesellschaftlichen Protestes gegen die moskauhörigen Regierungen ihrer Länder sah.

Staatliche Institutionen hatten in der Punk-Szene jedoch schon zuvor ein Sammelbecken für Staatsfeinde ausgemacht. Waren die staatlichen Behörden beim Auftauchen der ersten osteuropäischen Punks sichtlich überfordert, wie sie diese neue Subkultur politisch einzuordnen und wie sie folglich mit deren Anhänger_innen umzugehen hatten, so deklarierten sie zu Beginn der 1980er Jahre Punks nicht nur als asoziale Kriminelle und Drogenabhängige, sondern obendrein als staatsgefährdende Dissident_innen, da Punk in den Augen der Regierungen als Mittel des westlichen Kapitalismus betrachtet wurde, die sozialistischen Normen und Werte des Ostblocks zu unterwandern und zu zersetzen. Die Folge war, dass Punks zum Teil mit drastischen Repressionsmaßnahmen überzogen wurden, die von Überwachung über Einschüchterung bis hin zu psychischer wie auch physischer Gewalt reichten, um die Punk-Szene Osteuropas systematisch zu zerschlagen.

Verändert hat sich der staatliche Umgang mit Punk erst im Zuge des Reformprogramms des Generalsekretärs des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Michael Gorbatschow, Mitte der 1980er Jahre, mit dem Lockerungen in der Kultur- und Jugendpolitik einhergingen. Als die staatlichen Behörden feststellen mussten, dass sich die Punk-Szenen nur bedingt zerschlagen ließen, änderten sie ihre Taktik, indem sie versuchten, mit der soeben angesprochenen kultur- und jugendpolitischen Öffnung Punk zu vereinnahmen, um ihn so besser kontrollieren und damit einhergehend entradikalisieren zu können.

Sicher hat diese Taktik stellenweise Früchte getragen, wenn sich beispielsweise Bands den Vorgaben staatlicher Zensurbehörden beugten, um offiziell auftreten zu dürfen. Gleichzeitig bewirkte eben jene Taktik aber auch, dass Punk unter Jugendlichen populärer wurde und die Szenen dementsprechenden Zulauf erhielten. Dies wiederum bewirkte eine Ausdifferenzierung der Punk-Szene, dank der sich neue Stilrichtungen und Sub-Szenen herausbildeten. Zweifelsohne begünstigte diese Entwicklung jedoch auch die Herausbildung einer Nazi-Skin-Szene, der sich gerade Mitte der 1980er Jahre auch etliche ehemalige Punks auf der Suche nach einem noch krasseren Extrem anschlossen, wobei das oben bereits erwähnte nationalistische Gedankengut ideologische Schützenhilfe geleistet haben dürfte.

Vor dem Hintergrund der im Vergleich zu Westeuropa doch sehr unterschiedlichen Entstehungsbedingungen der Punk-Szenen Osteuropas – man denke nur an die zum Teil drastischen Repressionen durch (vermeintlich) sozialistische bzw. kommunistische Regierungen –, der daraus resultierenden, keineswegs einheitlichen inhaltlichen Ausrichtung vieler Punk-Bands sowie deren musikalischer Facettenreichtum verdeutlichen, dass eine tiefgründige Auseinandersetzung mit den Punk-Szenen des Ostblocks durchaus spannend wie auch lohnenswert ist.

Weiterführende Informationen:

- Pehlemann, Alexander: Warschauer Punk Pakt. Punk im Ostblock 1977-1989, Mainz 2018, ca. 25,- Euro.
- Begleitheft zur Ausstellung „Warschauer Punk Pakt. Punk im Ostblock 1977-1989“, Leipzig 2017, ca. 2,- Euro.
- Als hilfreich für die Recherche erwiesen sich zudem die Hintergrundinformationen, die den zahlreichen (Wieder-)Veröffentlichungen beiliegen, die u.a. auf Ne! Records oder Rest in Punk Records erschienen sind.

Tipp:
Bei Höhnie Records (www.hoehnierecords.de) erhaltet ihr Nachpressungen zahlreicher Veröffentlichungen der hier erwähnten Bands.



WÜTEND, WÜTENDER, WUTANFALL

Müllstation aus Eisleben, Namenlos aus Berlin, Paranoia aus Dresden, Die fanatischen Frisöre aus Eisenach, Papierkrieg aus Frankfurt an der Oder oder nicht zuletzt natürlich Schleimkeim aus der Nähe von Erfurt mit ihrem unanfechtbaren Kultstatus – die hier nur beispielhaft angerissene Liste jener DDR-Punk-Bands, deren Songmaterial nach dem Fall der Berliner Mauer posthum in Vinyl gestanzt wurde, ist lang und wird immer länger. So erblickte 2014 zum Beispiel die äußerst informativ gestaltete Neuauflage des L'Attentat-Albums „Made in GDR" dank der Labels SM Musik und Major Label erneut das Licht der Welt. Jene, diesmal um eine EP mit weiterem Songmaterial angereicherte LP erschien erstmalig bereits 1987 auf X-Mist Records, ist neben der auf Aggressive Rockproduktionen veröffentlichten Split-LP von Sau-Kerle aka. Schleimkeim und Zwitschermaschine eine der ganz wenigen Vinylveröffentlichungen von DDR-Punk, die noch vor dem Mauerfall herauskamen, und kann getrost als einer der DDR-Punk-Klassiker schlechthin angesehen werden.

Weniger bekannt von ihrer Geschichte her, aber keineswegs weniger wichtig ist die Band Wutanfall, aus deren Asche L'Attentat überhaupt erst hervorgehen sollte. Dieser Umstand liegt zweifelsohne darin begründet, dass es bislang einem Ding der Unmöglichkeit glich, Aufnahmen dieser Band ausfindig zu machen. So erging es auch meinem langjährigen Freund Schrammel, dem es zwar vergönnt war, noch in den 1990er Jahren zwei Wutanfall-Songs im Radio mitzuschneiden, der anschließend aber vergeblich darauf hoffte, dass sich endlich einmal jemand in Bewegung setzen würde, entsprechende Aufnahmen aufzutreiben und diese auf Vinyl zu bannen. Seitdem sind zwei Jahrzehnte vergangen und Schrammels Hoffnungen schwanden allmählich dahin. Aber da Punk ja schließlich bedeutet, Dinge selbst in die Hand zu nehmen, schmiedete er den Plan, eben jene LP auf eigene Faust auf die Beine zu stellen. Zu seinen Beweggründen, diesen Schritt zu gehen, schreibt Schrammel im Vorwort des dicken Beihefts der mittlerweile erschienenen Doppel-LP, dass „[j]eder gegenkulturelle Furz aus einem Hinterhof (...) heute als ‚Opposition' verkauft [wird]. Wutanfall war Opposition. Nicht weil die Band die kritischsten Texte der DDR hatte, sondern weil sie live vor Publikum gespielt haben. Und dies zu einer Zeit, als die Punkszene noch in den Kinderschuhen steckte. Mancher der Zuhörer hatte bis dato überhaupt noch nie etwas von Punk gehört. Es wird Zeit, dass die Band endlich ihren Platz in der Geschichte bekommt, den sie auch verdient. Und das geht nur über das Veröffentlichen der Musik."

Rückendeckung zur Realisierung dieses Projektes erhielt er nicht nur von seiner Frau Ulrike, sondern auch von den beiden alten Haudegen Roy und Prelle von Trümmer Pogo. Herausgekommen ist letztendlich nicht nur eine Doppel-LP, die in einer edlen Box inklusive eines ebenso umfangreichen wie auch großformatigen Beihefts, eines Posters und eines Buttons daherkommt. Nein, zeitgleich ist unter dem Titel „Wutanfall – Die Punkband im Visier der Stasi. 1981 bis 1984" auch noch eine Ausstellung entstanden, die vom 17. Mai bis 10. Juni im Leipziger Stasimuseum „Runde Ecke" zu sehen war.

Ray Schneider, Texter von Wutanfall und Autor des sehr lesenswerten Buches „Haare auf Krawall. Jugendsubkultur in Leipzig von 1980 bis 1991", schreibt in seinen Ausführungen im Beiheft, dass es „Wutanfall (...) gerade mal drei Jahre [gab]. Weit über dreißig Jahre danach, nachdem sich die fanatischen Kämpfer an der unsichtbaren Front, die gewaltorientierten Volkspolizisten oder die linientreuen Schreibtischtäter in ihre stillgelegten oder bereits zugeschütteten Löcher verkrochen haben, besteht immer noch Bedarf, die Geschichte von Wutanfall zu erzählen." Warum das so ist, könnt ihr auf den nun folgenden Seiten nachlesen...

Leipzig Anfang der 1980er Jahre. Aus reißerischen, oftmals wenig mit der Realität übereinstimmenden Zeitungsartikeln erfährt auch die Welt hinter dem Eisernen Vorhang von einem neuerlichen Kulturphänomen namens Punk, das im Arbeiter- und Bauern-Staat der DDR wohl noch niemand so recht zu verorten weiß.

Nichtsdestotrotz – oder eben gerade deswegen – beginnt sich eine Handvoll Jugendlicher in der Messestadt für Punk zu interessieren, wobei es laut Ray *„den ersten Punks in Leipzig überhaupt nicht um politisches Engagement, um Systemverbesserungen oder Opposition [ging]. Im Vordergrund standen wohl erst einmal die Neugier und der Spaß am Punk und seinen Entfaltungsmöglichkeiten, gab es die jugendliche Faszination an Rebellion und Widerstand gegenüber den allemal kritikwürdigen Zuständen."*

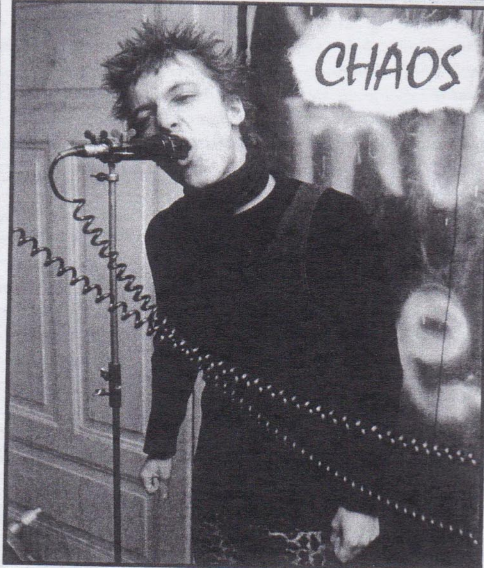
Ein Teil dieser punkaffinen Teenager nutzte eben jene Entfaltungsmöglichkeiten, die sich in Punk offenbarten, indem sie 1981 eine eigene Band ins Leben riefen: Wutanfall war geboren. Über den ersten Wutanfall-Auftritt berichtet Ray, dass *„(...) Chaos, Rotz und Typhus (...) gespartes Geld zusammengelegt, ein Mikro, Verstärker und Lautsprecher gekauft und zu Boxen umgebaut [hatten]. Musikalische Vorkenntnisse brachte keiner mit. Die Gitarre, auf der Typhus brummenden und kratzenden Lärm erzeugte, war aus Holzteilen selbst gebaut. Auch das Schlagzeug, auf dem Rotz herumhämmerte, bestand teilweise aus Blechfässern.*

Im Leipziger Plattenbauviertel Möckern gab es einen kleinen freistehenden quadratischen Betonraum, einen Wohngebietstreff, den man zu Bürgerversammlungen oder zum Wäsche-Zusammenlegen mieten konnte.

Über die Eltern wurde dieser für kleines Geld angemietet, es wurde einen Tag geprobt, also herumgeschrien und Lärm gemacht, und dann vielleicht ein Dutzend bekannte Leute zu einem Konzert eingeladen. (...) Die Band nannte sich Wutanfall und der Name war Programm. Die Lieder, ca. 5 Minuten lange Lärmwände, bestanden aus herausgebrüllten Schlagwörtern. Chaos im viel zu großen weißen Opa-Hemd zog direkt vor uns seine Bühnenshow ab. Ich erinnere mich an das Lied Hunger, bei dem ein Brötchen von der Decke hing, nach dem Chaos die ganze Zeit schnappte. Am Ende, die Besucher wichen instinktiv ein paar Meter zurück, wurde ein Röhrenradio, welches als Verstärker diente, mit einer Axt zertrümmert. Bei diesem Höhepunkt hielt es manchen nicht mehr am Boden und der Ruine des Radios wurde gemeinschaftlich der Rest gegeben. Band und Zuschauer hatten ihre helle Freude."

Beim zweiten Wutanfall-Auftritt, der nur zwei Wochen später stattfand, hatte sich die Besucher_innenzahl bereits verdreifacht. Die Band organisierte sich allmählich besseres Equipment und gewann Ray dafür, Songtexte für Wutanfall zu schreiben: *„Als ich Chaos (...) wieder einmal in Plagwitz besuchte (...), erzählte er mir über neue Songideen und zeigte mir einen seiner Textentwürfe. Die Sache hatte mich gepackt und in den nächsten Tagen zeigte ich ihm meine Version zu dem Text ‚Leipzig in Trümmern'. Chaos' bisherige knappe Texte waren, sicher emotional und realsozialistisch bedingt, immer auf Zerstörung, auf Frustabbau und Beschimpfungen angelegt. Das hatte ich schon auf dem Konzert bemerkt, denn Sprüche wie ‚Scheiß Arbeit', ‚Scheiß Kommunisten', ‚Scheiß so und so' waren zwar nachvollziehbar, aber eher substanzlos und machte die Texte ein wenig eintönig. Deshalb versuchte ich, natürlich nach meinen damaligen Fähigkeiten, all die ‚Scheiße' irgendwie klarer zu benennen, die Aussagen nicht so leicht angreifbar zu machen. (...) Im Prinzip hieß es anfänglich immer so: ‚Wir machen ein neues Programm. Wir brauchen neue Texte', ohne genau die Richtung zu bestimmen. Dann überlegte ich, über was man in einem Punktext sprechen könnte, und heraus kamen Sachen wie ‚Disco Horror', dem beliebten Feindbild der Punks, ‚Science Fiction now!' gegen die Auswüchse des Fortschritts, ‚Monotonie' oder ‚Hektik', wo ich meine Beschwerden zum Thema so gut es ging in Reime packte. Der Titel ‚Wutanfall' musste etwas Erklärendes, Programmatisches haben, das war mir klar und ‚Nieder mit TV' machte das Fernsehen rund. Ich orientierte mich natürlich auch an Titelideen von West-Punkbands, die ja anfänglich auch Thema für Thema abhandelten. Ich wusste es nicht besser, denn Punk war für uns im abgeschnittenen Osten nun mal Bekanntes irgendwie nachzumachen oder sich selbst irgendetwas in dieser Richtung auszudenken."*

In der Folgezeit sind insgesamt etwa 15 Texte Rays Feder entsprungen, deren handschriftliche Originale ein Schulkamerad als Freundschaftsdienst auf der Schreibmaschine abgetippt hat. Was Ray damals nicht wusste, war die Tatsache, dass ein Durchschlag der abgetippten Texte von eben jenem Freund an die Stasi weitergereicht wurde – ein Vorgeschmack dessen, was alles von staatlicher Seite aus noch auf die gerade einmal 16- bis 17-Jährigen zukommen würde: *„Die wussten bereits, dass ich ein Texter von Wutanfall war. Mit dieser Behörde hatte ich bis dahin überhaupt nichts am Hut. Mir war schon klar, dass es so etwas wie Geheimdienste gab und sie gegen die Feinde des Sozialismus antraten, aber dass sie hauptsächlich die eigene Bevölkerung knechteten, dass wir diese Feinde waren und dass sie so dicht an uns dran waren, das war mir damals noch nicht klar, wie sicher vielen anderen auch."*



Dass der neuen jugendlichen Subkultur jedoch nicht nur seitens staatlicher Repressionsorgane Gefahr drohte, wurde den ersten Punks Leipzigs zum Teil schmerzhaft eingebläut, wie Ray weiter ausführt. Die *„Polizeimethoden gegenüber Punks, die Herabwürdigung durch Amtspersonen, Lehrer, ja regelrecht durch alle gesellschaftlichen Vertreter, verstärkten und legalisierten die Anfeindungen gegen Punks in der Bevölkerung. Zunehmend kam es dann folgerichtig 1982 wahllos zu tätlichen Angriffen durch Ordnungsgruppen, Feierabendproleten oder teilweise auch Jugendliche anderer subkultureller Szenen bis hin zu NS-Drohungen durch normale Biederbürger. Punk funktionierte perfekt, brachte ein unglaubliches gesellschaftliches Gewaltpotential zutage. Allerdings alles auf Kosten der ersten Punks, auf die der Zorn herniederging."*

Angesichts eines solchen feindseligen Klimas erscheint es wenig verwunderlich, dass Punks aufgrund ihrer Andersartigkeit oftmals keine gern gesehenen Gäste waren und ihnen deshalb der Zutritt zu Kneipen oder Gaststätten oftmals verwehrt blieb. So entwickelte sich die in der Auenstraße gelegene Wohnung von Imad, den Ratte und Rotz im Herbst 1981 auf einem Konzert kennen gelernt haben, in der Folgezeit rasch zu einem wichtigen Treffpunkt der Leipziger Punk-Szene, den die Staatsorgane liebevoll als *„illegales Quartier für dekadente Personen"* titulierten. Imads Wohnung war aber nicht nur Treffpunkt, sondern auch Proberaum, in dem er mit seinem Bandprojekt Halbgewalkte anarchistische Untergrundorganisation – kurz HAU – herumlärmte. Imad wurde bei Wutanfall schließlich als zweiter Gitarrist aufgenommen.

Während die Wutanfall-Proben regelrecht zu kleinen Konzerten ausuferten, nahmen die Staatsorgane allmählich Kampfstellung ein. Als am 12. Dezember 1981 ein in Weißenfels geplantes Konzert, bei dem Wutanfall spielen sollten, abgesagt wurde, zogen die Leipziger Punks auf der Suche nach einer Kneipe durch die Nacht, woraufhin sie schließlich festgesetzt und mit auf das Revier in der Ritterstraße genommen wurden. Bei den sich anschließenden Vernehmungen erfuhren die Behörden erstmals von Wutanfall und HAU sowie der jungen Leipziger Punk-Szene und schmiedeten daraufhin Pläne zur Infiltration und Zersetzung der Szene. So hatten sich die Behörden in Leipzig bis April 1982 eine erste Punk-Kartei mit Namen und Bildern angelegt, die sie durch die Zuarbeit von so genannten Inoffiziellen Mitarbeiter_innen – kurz IM – oder „Zuführungen" von Punks erhielten. Für derartige „Zuführungen" waren keine Begründungen notwendig – die Punks wurden in der Regel einfach aufgrund ihres Aussehens mit auf die Wache geschleppt. Während der dort stattfindenden Verhöre wurde häufig versucht, Punks unter Druck zu setzen oder sie mit finanziellen bzw. materiellen Gefälligkeiten zu ködern, um sie als IM anzuwerben, die der Stasi fortan szeneinterne Informationen liefern sollten. Zum Teil waren diese Anwerbeversuche – auch aufgrund der Anwendung von physischer wie auch psychischer Gewalt – erfolgreich, zum Teil konnten sich die Betroffenen demgegenüber verwehren.

Währenddessen stauten sich bei Wutanfall aufgrund des selbstherrlichen und vereinnahmenden Auftretens von Imad bandinterne Spannungen an, die schließlich im Zerwürfnis mit Imad gipfelten. Daraufhin trennte sich Wutanfall von ihm und zog in ein von Student_innen illegal bewohntes Hinterhaus in der Sternwartenstraße. Während Imad sein Bandprojekt HAU dank der Unterstützung von Ratte und Stracke, der zuvor bereits bei Wutanfall-Proben als Sänger eingesprungen war, wiederbelebte, konnte Wutanfall Zappa als neuen Bassisten gewinnen.

In dem nun folgenden Zeitraum mehrten sich die Auftrittsmöglichkeiten für Wutanfall, da ihnen nun auch einige Student_innenclubs die Pforten öffneten – so z.B. der Student_innenclub des Wohnheims „Jenny Marx". Somit gelang es Wutanfall, mit ihrer Musik und ihren Texten auch Menschen außerhalb des Punk-Kosmos zu erreichen und somit Akzeptanz oder gar Interesse für Punk zu wecken. Nichtsdestotrotz folgten nach den Gigs oftmals aber auch Auftrittsverbote, *„weil die Auftritte den Veranstaltern zu brisant wurden. Oder weil man sie von ‚Oben' einfach verbot."*

Auch die Kirche stellte oppositionellen Gruppen ihre Räumlichkeiten für Treffen oder Veranstaltungen zur Verfügung, so dass Wutanfall im Februar 1983 in der Leipziger Nikolaikirche auftreten konnte. Eine weitere, keineswegs alltägliche Auftrittsmöglichkeit bot sich Wutanfall bereits einen Monat später, als sie sich für einen Einstufungsauftritt als Amateurtanzkapelle anmeldeten. Offiziell durften in der DDR nämlich nur jene Bands die Bühnenbretter erklimmen, die über eine Einstufung – quasi eine staatliche Spielerlaubnis – verfügten. Jedoch verfolgten Wutanfall von vorneherein keineswegs das Ziel, sich solch eine Einstufung zu erspielen. Nein, ihnen ging es lediglich darum, einen weiteren – diesmal sogar ganz legalen – Gig wahrnehmen zu können. Demzufolge boten sie auch ihr übliches Programm ohne jegliche Einschränkung dar, was von den anwesenden Punks mit einem zünftigen Pogo in unmittelbarer Nähe zur Einstufungskommission honoriert wurde. Wutanfall erhielten natürlich keine Einstufung, wie Ray belustigt zu Protokoll gibt: *„Bei der Urteilsverkündung verbog (...) sich [die Einstufungskommission] um Erklärungen, argumentierte mit unangemessener Kleidung, mangelhaften Texten, Rhythmusschwankungen usw., was für die Band völlig irrelevant war."*

Das bunte Treiben der allmählich wachsenden Punk-Community Leipzig erwuchs sich zu einem immer größeren Dorn im wachsamen Auge staatlicher Organe, die daraufhin ihre Aktivitäten verstärkten, die Szene zu zerschlagen. In diesem Zusammenhang wurde im Februar 1983 die Akte zur Operativen Personenkontrolle – kurz OPK – „Stern" angelegt, die sich namentlich auf den neuen Wutanfall-Proberaum in der Sternwartenstraße bezog. Ray schreibt, dass es die *„Ziele der Arbeit [der OPK „Stern"] waren, die Aktivitäten und das Umfeld der Gruppe zu ermitteln, Auftritte zu verhindern, sowie die Gruppe und ihren Anhang zu verunsichern und zu zerschlagen. Fortan wurde gegen die Bandmitglieder und eine Handvoll Punks vorgegangen, um sie über Elternhaus oder Arbeitsstelle zu beeinflussen, sie strafrechtlich zu belangen oder sie durch Einschüchterungsversuche wie permanenter Polizeipräsenz bis hin zu Straßensperrungen der Sternwartenstraße zum Rückzug aus der Punkszene zu bewegen. Außerdem forcierte man weiterhin die Gewinnung von IM. (...)*



Ihren Ärger luden sie auf Chaos ab, der als Sänger in ihren primitiven Denkmustern somit auch, fern aller Realität, der Kopf und Lenker der Band sein musste. Mit Personenkontrollen, Zuführungen und Androhungen von strafrechtlichen Verfahren bis hin zu handgreiflicher Gewalt versuchten sie, Chaos mürbe zu machen.“

Doch der Plan der Stasi, die Szene zu zerschlagen, ging vorerst nicht auf, wie beispielsweise das Ende April 1983 stattgefundene Punkfestival in der Christusgemeinde in Halle belegt, bei dem sich Wutanfall die Bühne mit Namenlos, Planlos, Größenwahn und Restbestand teilten. Hinzu kamen weitere Punk-Treffen in Erfurt, Berlin, Magdeburg, Karl-Marx-Stadt, Jena und Naumburg. Darüber hinaus häufte sich auch die Berichterstattung über die DDR-Punk-Szene in der Westpresse. Diese Entwicklungen veranlassten Erich Mielke, den Vorsitzenden der Stasi, endgültig die Gegenoffensive gegen Punk einzuleiten. Ray hält in diesem Zusammenhang fest, dass *„Punks (...) vermehrt zugeführt [wurden], (...) Auflagen und Verbote ausgesprochen [bekamen]. Es gab Verhaftungen und Einberufungen zur Armee. Ausreiseantragssteller wurden in den Westen abgeschoben. In allen Jugendzeitschriften der DDR diffamierte man in einer relativen Artikelflut die westliche Punkbewegung, teilweise als faschistisch. Strafverfahren wegen minderen Delikten wurden als Schauprozesse eröffnet (...).“*

Bei der Zerschlagung der Szene war es das erklärte Ziel der Stasi, in erster Linie die Punk-Bands als aktiven – und damit aus staatlicher Sicht gefährlichsten – Teil der Szene zu zersetzen. Diese Zersetzungstaktik fußte u.a. auf der Anwerbung möglichst zahlreicher IM, um somit einerseits an szeneinterne Informationen zu gelangen, andererseits aber ebenso um Verunsicherung zu erzeugen. Auch Wutanfall blieb von dieser Taktik nicht verschont.

Nach zahlreichen Zuführungen und Verhören unterschrieb Zappa im Juli 1983 als IM „Käptn“ eine Verpflichtung als IM. Nachdem Imad erneut zu Wutanfall gestoßen war, wurde auch er als IM „Schwarz“ angeworben.

Uwe „Rotz“ Plociennik schreibt, dass er es *„nie gedacht [hätte], dass die sich Leute von uns holen. Also Imad und Zappa, die beiden Ältesten, klar aus heutiger Sicht, um uns zu lenken. Aber damals wäre ich nie drauf gekommen. Ich und Typhus, die beiden Jüngsten, hätten denen vermutlich nicht viel gebracht. (...) Also, dass wir für die damals so gefährlich waren, hätte ich nicht geglaubt. (...) Dass auch acht IM auf uns angesetzt waren und zwei direkt aus der Band hat mich sehr gewundert. Mit Imad habe ich nie darüber gesprochen und mit Zappa nur kurz. Ich bin auch nicht der Typ, der da jetzt so nachtritt. Sicherlich auch, weil ich nicht im Gefängnis war. Das wäre dann auch noch einmal eine andere Geschichte gewesen. Bei Imad weiß ich, dass er da auch Leute ins Gefängnis gebracht hat, bei Zappa ist mir da bisher nichts bekannt. Ich bin ihm auch heute nicht mehr extrem sauer. Ich weiß auch nicht, wie ich reagiert hätte, wenn die mich so richtig in die Mangel genommen hätten. Heute wissen wir ja, wie die das gemacht haben.“*

Ray ergänzt, dass die Band *„[i]m Juli (...) von Zappa erfahren hatte, dass Stasileute ihn abgefangen und gezwungen hatten, sie in das Hinterhaus der Sternwartenstraße 55 einzulassen, um in seiner Wohnung und im Wutanfall-Proberaum Fotos zu machen. Die Stasi hatte zwar über ihre IM ausreichend Informationen und Fotomaterial, aber nun versuchte sie durch das Eindringen in das Haus, noch mehr Druck aufzubauen. In dieser Zeit, erinnere ich mich, wurde im Proberaum bewusst verschlüsselt und mit Umschreibungen miteinander geredet, da man überall ‚Wanzen' vermutete.*

Die Präsenz der Stasi war nun allgegenwärtig geworden und die Sternwartenstraße wurde nicht mehr als sicherer Ort angesehen.“

Die Folge war, dass Wutanfall in den Kellerproberaum von Cäsar, einem Mitglied der Klaus Renft-Combo, nach Gohlis umgezogen ist. Später klemmte die Stasi den Strom in der Sternwartenstraße ab und tauschte die Türschlösser aus, was das Ende dieses Treffpunkts für Punks bedeutete. Aber selbst der neue Proberaum in Gohlis konnte nicht übertünchen, dass es mit Wutanfall allmählich bergab ging. Die immer seltener werdenden Auftritte der Band wurden oftmals nur noch im kleinen Kreis und zum Teil in unvollständiger Besetzung gegeben. Ray schildert, dass *„[o]bwohl Wutanfall weiterhin zusammen probten und auf Auftrittsmöglichkeiten warteten, (...) sich die Bandmitglieder in ihren innersten Ansichten und Plänen zunehmend voneinander [entfernten]. Wutanfall, das Fanal der Leipziger Punkbewegung und der Mythos der ersten DDR-Punkgeneration, offiziell aufzulösen, davor scheuten die verbliebenen und neu dazu gekommenen Mitglieder lange zurück. Dabei hatte sich in der Außensicht für viele Leute die frühe Leipziger Punkbewegung mit ihren spontanen, dynamischen, exzessiven Ausdrucksformen, für die Wutanfall ja stand, in der Mitte des Jahres 1984 längst in versteckte Proberäume zurückgezogen, wurde von den Sicherheitsbehörden drangsaliert und polizeilich überwacht.“*

Unter diesen dürftigen Bedingungen haben Ratte, Stracke, Imad und Chaos 1984 schließlich einen Antrag auf Ausreise gestellt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Chaos angesichts des immer heftiger über ihn hereinbrechenden Terrors seitens der staatlichen Repressionsorgane mehr und mehr aus der Szene zurückgezogen und war im Oktober 1983 bei Wutanfall ausgestiegen. Neben dem jahrelangen Druck, den die Stasi auf ihn ausgeübt hatte, begünstigen weitere Gründe seinen Ausstieg – laut eigener Aussage z.B. das *„Interesse an neuer, radikaler Musik wie Industrial, Noise, Scrap Metal-Noise, Power Electronics. Auch Lautgedichte, Dada und Perfomances der kranken Art“*, aber ebenso Punks, *„welche inzwischen auch in Discos der übelsten Sorte gingen, kotzten mich einfach nur an.“*

Daraufhin hat Stracke gänzlich den Gesangspart bei Wutanfall übernommen: *„Ich habe zum festen Stamm der Freunde gehört. Irgendwann kennt man dann die Texte. Chaos hatten sie dann richtig auf dem Kieker. Er hatte richtig Stress und Druck. Er hat das natürlich auch erzählt. Chaos hat damals gesagt: ‚So, ich steige aus!' Die haben ihn richtig gezwungen, auszusteigen. Plötzlich war die Frage: Was passiert? Ich habe Chaos damals ein paar Mal bei der Probe vertreten. Irgendwann haben wir das dann offiziell gemacht. Das war auch allen klar, Chaos dadurch auch etwas zu schützen und ihn erst einmal aus der Schusslinie zu holen.“*

Imad wiederum übernahm den Posten als Gitarristen. Erneute Spannungen, v.a. mit Zappa, ließen jedoch nicht lange auf sich warten. Stracke erläutert hierzu, dass *„Zappa und Imad (...) eigentlich gar nicht [geht]. Imad als ‚Punkaktivist' wollte schneller sein, lauter und härter und Zappa war eher intellektueller. Es ging bei ihm schon mehr in Richtung Kunst. Deswegen hat er dann auch mit Chaos weitergemacht.“*



Doch die als Rettungsversuche angedachten Umbesetzungen konnten den Niedergang Wutanfalls nur verlangsamen, aber nicht aufhalten. Das mussten sich auch die Bandmitglieder alsbald eingestehen. Und so berichtete Stracke in einem Artikel über Wutanfall, der in verschiedenen westdeutschen Fanzines abgedruckt wurde, dass sich Wutanfall wegen *„Einfallsarmut, Lustlosigkeit und Streitereien im Sommer 1984 auflöste. Die Kreativität und die Energie gingen verloren.“* Fortan wandten sich die einzelnen Bandmitglieder neuen Projekten zu, die sich mittlerweile parallel oder aus dem Wutanfall-Umfeld gebildet hatten. Rotz trommelte bei Hertz, Zappa und Chaos bei Pffft...!, Stracke, Ratte und Imad bei HAU, aus denen später L'Attentat hervorgehen sollten.

Ray schreibt in diesem Zusammenhang, dass es *„[f]ür die aktiveren Leute in der Szene (...) nunmehr nur noch zwei Wege gab, ihre Bandprojekte, Treffs oder Konzerte weiterzuführen. Der eine war, halb konspirativ zu arbeiten, mit ihren Aktivitäten unterzutauchen und auf öffentlichkeitswirksame Aktionen zu verzichten. Der andere bedeutete, durch Kompromisse eine Legalisierung anzustreben und die Lücken des Systems für die eigenen Aktivitäten auszunutzen. Lücken boten sich zunehmend an, da allmählich auch DDR-Kunstschaffende und Funktionäre für die Kulturentwicklungen aus dem Westen Interesse zeigten und klar war, dass sich diese Entwicklungen in der DDR auch durch stalinistische Methoden nicht verhindern ließen.“* Derartige Öffnungstendenzen waren jedoch kein Zufall, sondern Kalkül der Stasi, die damit versuchte, Dynamik, Energie und Individualität innerhalb der Szene zu zerstören, um selbige letztendlich zu entradikalisieren. Die Akte OPK „Stern“ wurde schließlich im Oktober 1986 geschlossen. Im dazugehörigen Abschlussbericht heißt es, dass die Band Wutanfall mitsamt ihres Umfeldes erfolgreich zersetzt werden konnten.

Nach dem Zusammenbruch der DDR wurde Imad durch die Einsicht in die Stasi-Akten schließlich als IM enttarnt. Stracke erläutert hierzu: *„Ich habe als Erstes meine Akten eingesehen. (...) Chaos hat das mit Imad nicht gewundert und ich war einfach verärgert. Auch über mich selbst, dass ich Imad vertraut hatte. Dann bin ich Weihnachten zu meinen Eltern nach Leipzig gefahren. Dort hatte das schon Runde gemacht. Imad hat dann bei meinen Eltern in Möckern geklingelt und wollte mit mir reden. Es kam aber keinerlei Einsicht. Null! Er hat dann absolut aggressiv reagiert und gesagt: ‚Mensch Junge, denk doch mal nach! Ich habe uns doch alle geschützt. Ich habe doch nur über die etwas gesagt, die uns hätten schaden können.' Ich habe dann gesagt: ‚Du schätzt ein, wer hier schadet und wer nicht? Bist du Gott oder was?' Also keinerlei Einsehen, keinerlei Entschuldigung. (...) Du kannst Dinge vergeben und du kannst über Dinge reden. Aber dazu braucht es Wahrheit und Einsicht!"*

Welcher Mehrwert der turbulenten Geschichte von Wutanfall aus heutiger Sicht beizumessen ist, hat Stracke mit seinen letzten beiden Sätzen gut auf den Punkt gebracht – es ist eine Geschichte, aus der wir für unser eigenes Dasein lernen können. Es ist eine Geschichte über Aufbegehren, über den Drang nach Freiheit und über Mut. Aber ebenso ist es auch eine Geschichte über bitteren Verrat.

Wutanfall – 81-83 Doppel-LP 25,-

Nur selten bekommt man eine solch schmucke Augenweide zu Gesicht, bei der bereits auf den ersten Blick ersichtlich wird, wie viel Liebe zum Detail in dieses Mammutprojekt investiert worden ist. Folglich enthält die robuste, auf insgesamt 1.000 handnummerierte Exemplare limitierte Pappbox nicht nur die Doppel-LP, sondern darüber hinaus auch noch einen Button, ein Poster im stattlichen A1-Format sowie ein 56-seitiges Beiheft. Während der Button die Kopie eines von Ray Schneider handgefertigten Buttons darstellt, auf dem neben dem roten Wutanfall-Schriftzug die graue Stadtsilhouette Leipzigs zu sehen ist, vereint das Poster zahlreiche Fotos, die meist im Kontext von Liveauftritten Wutanfalls entstanden sind, in Form einer Collage. Noch bemerkenswerter ist jedoch das unglaublich dicke, großformatige Beiheft, das problemlos auch als selbstständige Buchpublikation herausgegeben werden könnte.

Nach einigen einleitenden Worten Schrammels rekapituliert Ray sehr ausführlich die Bandgeschichte Wutanfalls, deren ehemalige Mitglieder Chaos, Rotz und Stracke anschließend zu Wort kommen. Während Rotz und Stracke im Rahmen zweier Interviews einen interessanten Bogen von der Vergangenheit zur Gegenwart schlagen, gibt Chaos einen erschreckenden Einblick in die brutale Willkür der staatlichen Repressionsorgane der DDR, mit der Chaos mürbe gemacht, ja schließlich gebrochen werden sollte. Eine bedeutende Rolle bei der seitens der Stasi angestrebten Zersetzung der Leipziger Punk-Szene spielte Oberleutnant Mehlhose, Deckname „Menzel". Im Sinne der Täter_innenforschung hat sich Schrammels Frau Ulrike auf der Grundlage der ihr zur Verfügung stehenden Stasi-Akten intensiv mit Mehlhose auseinandergesetzt. Ulrike verfolgte hierbei das Ziel, zu ergründen, was Mehlhose für ein Charakter war und welche Beweggründe ihn dazu veranlasst haben, mit einer derartigen physischen wie auch psychischen Gewalt vor allem alternative Jugendliche unter Druck zu setzen, so dass sich einer der Betroffenen, Ekkehard Retzke, aufgrund dieser Erfahrungen schließlich das Leben genommen hat. Angereichert werden die Interviews wie auch die historisch-analytischen Ausführungen durch zahlreiche, zum Großteil unveröffentlichte Bandfotos, aber auch durch etliche zeitgenössische Schriftquellen, bei denen es sich vorrangig um einstige Stasi-Unterlagen handelt.

Nimmt man die Vielfalt all der Informationspuzzleteile zusammen, die letztendlich das authentische Bild einer der wichtigsten DDR-Punk-Bands zu Beginn der 1980er Jahre ergeben, wird der eigentliche Wert dieser Veröffentlichung bereits ersichtlich: Es handelt sich hierbei um ein aufwändig erarbeitetes Stück Oppositionsgeschichte, das den Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens problemlos standhält. In diesem Kontext ist auch die Musik selbst zu sehen, da es sich bei den 28 hier zu hörenden Songs um historische Tondokumente handelt, die ähnlich authentisch wie das umfangreiche Beiheft das aufmüpfig-abenteuerdurstige Lebensgefühl der ersten Punk-Generation Leipzigs einfangen. Ein Lebensgefühl, das sich in unmissverständlichen Liedtiteln des Schlages „Die Ratte", „Pogo im Beton", „Nazischweine", „Ihr kotzt mich an", „Symbole", „Leipzig in Trümmern" oder eben „Wutanfall" ungebremst bahnbricht. Passend zu derartig angepissten Songtiteln dröhnt derber, ungeschliffen-rudimentärer Punk-Sound aus den Boxen, der als Ventil für die dank betongrauer Alltagstristesse angestaute Frustration dient. Sägende Gitarren, scheppernd drauflosprügelnde Schlagzeug-Beats und die aggressive Stimme von Chaos dominieren hier die Tracks, die in erstaunlich guter Soundqualität während Proben bzw. im Zuge eines am 22. November 1982 im TAS Club Leipzig über die Bühne gegangenen Auftritts mitgeschnitten wurden. Wer sich näher für die Textinhalte interessiert, findet eben jene übrigens im Beiheft. Hinzu gesellt sich zudem noch ein weit verzweigter Bandstammbaum, der einen guten Überblick gibt, in welchen Combos und Projekten die einstigen Wutanfall-Mitglieder später noch aktiv waren.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass ich kaum eine andere Veröffentlichung kenne, die derartig tiefgründig recherchiert eine wichtige Lücke in der Aufarbeitung der DDR-Punk-Geschichte zu schließen vermag. Großes Lob!



WUTANFALL

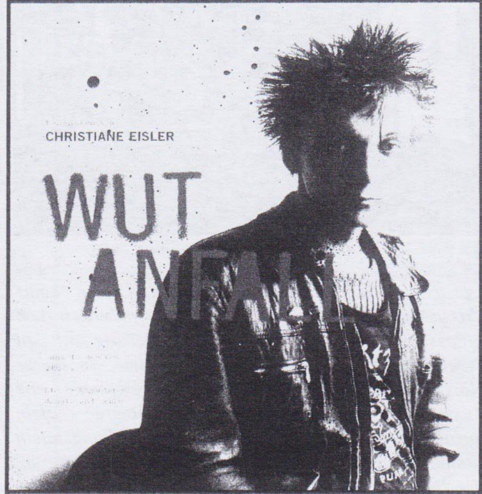
"DIE PUNKBAND IM VISIER DER STASI – 1981 BIS 1984"

An einem schwülen Sonntagnachmittag Anfang Juni dieses Jahres trudelte nach und nach der Großteil unserer Provinzguerilla-Bagage auf den steinernen Treppen ein, die in das Stasimuseum in der „Runden Ecke" am Leipziger Dittrichplatz führen. Allmählich vervollständigte sich unser bunter Haufen, bis schließlich auch mein langjähriger Freund Schrammel zu uns stieß, der vor langer Zeit bei der Dresdener Deutschpunk-Truppe De Scheuerhaders herumgelärmt und als Liedermacher die Lande bereist hat. Dank Schrammels kompetenter Unterstützung wollte sich unsere illustre Truppe näher mit einem Stück Leipziger Punk-Geschichte auseinandersetzen, genauer gesagt mit dem Szene-Urknall der Messestadt. Die Rede ist von Wutanfall, aus deren Überbleibseln später einmal Bands wie L`Attentat hervorgehen sollten.

Gemeinsam mit seiner Frau Uli, den einstigen Bandmitgliedern, (ehemaligen) Szeneangehörigen und allerlei helfenden Händen hat Schrammel eine Ausstellung über besagte Band initiiert und erarbeitet, die unter dem Titel „Wutanfall – Die Punkband im Visier der Stasi 1981 bis 1984" vom 17. Mai bis 10. Juni in den Räumlichkeiten des Stasimuseums zu sehen war und die den Grund unseres Ausflugs nach Leipzig bildete.

Im Anschluss an eine herzliche Begrüßung schlug uns Schrammel vor, dass wir die Ausstellung erst einmal auf eigene Faust erkunden sollten, wofür er uns ein Zeitfenster von einer guten halben Stunde einräumte. Vorbei an den etwas verdutzt dreinschauenden, uns aber freundlich begrüßenden Damen am Einlass des Museums führte uns Schrammel durch einen typischen Behördengang der ehemaligen Leipziger Stasizentrale, an dessen Wänden bereits Fotos zu sehen waren, die in der ersten Hälfte der 1980er Jahre von Christiane Eisler gemacht worden waren. Sie hatte als Erste umfassend und aus großer Nähe die frühe Punkbewegung in Leipzig und Berlin porträtiert. Wer sich näher für die besagten Fotografien interessiert, sollte sich den mit einem Preis von stolzen 50 Euro zwar recht teuren, inhaltlich aber sehr lohnenswerten Fotoband „Wutanfall. Punk in der DDR 1982-1989. Die Protagonisten damals und heute" zulegen.

Der großformatige, stattliche 316 Seiten umfassende Wälzer enthält neben unzähligen, qualitativ sehr hochwertigen Fotos auch Interviews mit etlichen (ehemaligen) DDR-Punks – allen voran den Bandmitgliedern von Wutanfall und L`Attentat –, zeichnet auf spannende Weise deren Biografien nach und berichtet kurz von diversen Konzerten oder anderen Unternehmungen. Dieser kleine Schatz höchstauthentischer DDR-Punk-Geschichte kann direkt bei Christiane unter transit@transit.de bestellt werden.



Nachdem wir den mit den angesprochenen Fotos geschmückten Gang passiert hatten, betraten wir den eigentlichen Ausstellungsraum. Auffällig war der unerwartet große Besucher_innenandrang, der es zum Teil erschwerte, einen Blick auf die drei großformatigen Ausstellungstafeln zu erhaschen, die uns einen Überblick über die Geschichte von Wutanfall geben sollten. Umgesetzt wurde dieses Vorhaben mit Hilfe allerlei historischer Quellen, die von zeitgenössischen (Band-)Fotos über auf dem Fußboden festgeklebte Wutanfall-Liedtexte bis hin zu etlichen Berichten aus einstigen Stasiakten reichten.

Diese verdeutlichten unmissverständlich, wie akribisch ein paranoider Staat mit Hilfe völlig überzogener Repressionen versucht hat, mit allen Mitteln eine jugendliche Subkultur zu zerstören. Kleine Begleittexte bzw. Bildunterschriften vermittelten den Besucher_innen das nötige historische Hintergrundwissen zu dem jeweiligen Quellenmaterial. Interessant war zudem die Stadtkarte Leipzigs, auf der die einstigen Treffpunkte der ersten Punk-Generation Leipzigs eingezeichnet und mit einem Hinweis sowie einem Foto versehen worden sind, was sich heutzutage an eben jenen Orten befindet – Geschichte im Wandel sozusagen. Ergänzt wurden die Ausstellungstafeln durch eine Vitrine, in der u.a. Originaltapes der Band, aber auch selbstgebastelte Buttons zu sehen waren, die damals aus großen Knöpfen hergestellt wurden, welche mit Hilfe eines Dreihaarpinsels bemalt und anschließend mit einer Sicherheitsnadel an die Jacke geheftet worden sind.



Ein Blick in die Ausstellung

Optisch glich die Ausstellung dem Layout eines klassischen Cut'n'Paste-Fanzines, was natürlich dem Anlass entsprechend war, die Orientierung auf den Tafeln aber nicht unbedingt erleichterte. In dieser Hinsicht wäre es hilfreich gewesen, die Ausstellungstafeln in einzelne, kleinere Tafeln aufzugliedern oder die großen Ausstellungstafeln zumindest mit Zwischenüberschriften zu versehen, um den Besucher_innen einen roten Faden an die Hand zu geben, an dem sie sich inhaltlich hätten entlanghangeln können. Aber ich will nicht meckern – schließlich sind Schrammel und Uli keine Museumspädagog_innen, sondern DDR-Punk-Idealist_innen!

Tja, und dieser Idealismus war auch in jedem Satz des sich anschließenden Vortrags spürbar, mit dem Schrammel uns ebenso anschaulich wie auch lebendig die Bandgeschichte von Wutanfall noch einmal zusammenfasste. Ohne jegliches Hilfsmittel sprach Schrammel rhetorisch gewandt und fachlich ausgesprochen kompetent über eine Stunde lang zu uns und sich spontan zu uns gesellenden Interessierten. Hierbei hat er es sich nicht nehmen lassen, witzige Anekdoten, die uns kurz auflachen ließen, aber auch denkwürdige Zeitzeug_innenzitate in seine Ausführungen einzuflechten, die uns vor Augen führten, welch krassem Druck dieser Haufen Jugendlicher zu damaliger Zeit seitens des Staates ausgesetzt war. Abgesehen von regelmäßigen Vorladungen „zur Klärung eines Sachverhalts", bei denen sich Punks oftmals physischer, immer wieder aber auch psychischer Gewalt ausgesetzt sahen, war es vor allem das Anwerben von Punks als so genannte Inoffizielle Mitarbeiter_innen – kurz IM –, das an der Substanz der Szene genagt hat. Besagte IMs wurden unter dem Repressionsdruck der Behörden oder mit Hilfe finanzieller Vergütungen als Spitzel angeworben, um die Szene z.B. in Form der Verhinderung von Auftritten zu sabotieren oder szeneinterne Informationen an die Stasi weiterzugeben. Dass die Weitergabe dieser Informationen drastische Konsequenzen haben konnte, zeigt die Inhaftierung von Punks, die quasi von anderen Punks verraten worden sind.

Im Zuge der nach der Wende 1989 bzw. 1990 erfolgten Sichtung der vor der Vernichtung geretteten Stasiakten wurden viele ehemalige IMs enttarnt, was nach dem Ende der DDR zu Zerwürfnissen vieler einstiger Freundschaften führte. Entscheidend für das Zerbrechen oder den Fortbestand einer Freundschaft war – und ist – der Punkt, inwiefern ehemalige IMs den Mut dazu aufbringen, ihre eigene Schuld einzugestehen und sich bei den durch sie Geschädigten zu entschuldigen. In diesem Zusammenhang hat Schrammel darauf verwiesen, dass die Ausstellung dazu beigetragen hat, dass sich einige ehemalige IMs von sich aus als einstige Stasi-Spitzel geoutet haben. Damit hat die Ausstellung einen wichtigen Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart geschlagen, indem sie uns mit der Frage konfrontiert, inwiefern Menschen den Mut aufbringen, frühere Fehler einzugestehen und sich dafür zu entschuldigen – unabhängig davon, ob die Entschuldigung von den Betroffenen angenommen wird oder nicht.

Nicht nur reicher an Informationen über die DDR-Punk-Szene, sondern auch reicher an Denkanstößen hinsichtlich eines ehrlichen zwischenmenschlichen Miteinanders verließ ich die Ausstellung, um mich vor dem Eingang des Museums mit dem Rest unserer Gang zu treffen. Dankbar für die informativen Ausführungen verabschiedeten wir uns hier von Schrammel.

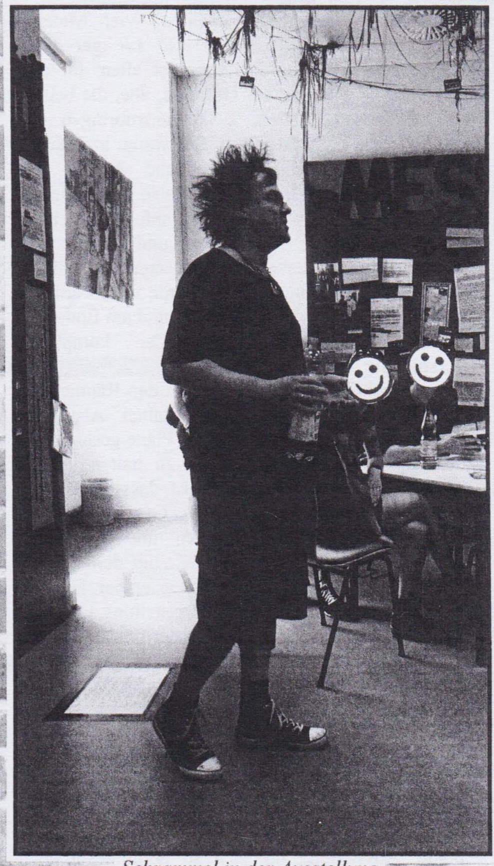
Da Ausstellungen zur DDR-Punk-Geschichte beileibe kein alltägliches Phänomen sind, hatte ich bereits im Vorfeld unseres Besuchs ein Interview mit Schrammel geführt, das euch einen Einblick geben soll, welche Hürden beim Erarbeiten der Ausstellung genommen werden mussten, aber auch welche Erfahrungen alle daran Beteiligten hierbei sammeln konnten. Schrammel hat mir dankenswerter Weise sehr ausführlich Rede und Antwort gestanden…

Jan: Hallo Schrammel! Vielen Dank, dass du dir die Zeit nimmst, mir einige Fragen zu beantworten. Laut eigener Aussage liegen ja sehr ereignisreiche Wochen und Monate hinter allen Beteiligten, in denen ihr verschiedene Projekte auf die Beine gestellt habt. Was habt ihr in dieser Hinsicht alles geschafft und welche Höhepunkte, aber vielleicht auch Rückschläge haben sich hierbei ergeben?

Schrammel: Das hat ganz klein angefangen. Die beiden Trümmerpogos haben mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, bei ihrem Label einzusteigen. Sie wollten gerne eine DDR-Punk-Veröffentlichung machen. Ich habe dann hoch gepokert und gar nicht lange überlegt. Es gibt ja im DDR-Punk nur sehr wenige Bands, die einen riesigen Einfluss auf die Entwicklungen der Szene hatten. Wutanfall galt immer als die beste und beliebteste Band der frühen Achtziger. Es gibt keine Veröffentlichung zum Thema DDR-Punk, wo die Band nicht explizit erwähnt wird. Aber die Musik blieb bisher unveröffentlicht. Das liegt zum einen an der schwierigen Zusammensetzung der Band und zum anderen an dem Schicksal der Gruppe die Stasi betreffend. Umso wichtiger war es mir, davon zu erzählen.

So ging das los. Und dann habe ich über Freunde irgendwie einen Kontakt zu den ehemaligen Bandmitgliedern hergestellt. Erst einmal war da ein gegenseitiges Abklopfen und wir haben schnell festgestellt, dass wir die gleichen Vorstellungen haben, wie ein solches Projekt aussehen muss. Es war klar, dass alle mitmachen müssen, damit es funktioniert. Inzwischen sind daraus Freundschaften geworden. Dann haben wir auf der Suche nach Material die alten Netzwerke wiederhergestellt. Also nach Weimar, zu Tilo nach England, zu Mart in die Niederlande, zu Ray, zu Christiane und vielen anderen der ehemaligen Leipziger Punkszene und deren Umkreis. Die haben alle ihre Dachböden durchsucht und es kam wahnsinnig tolles Material zutage. Keiner wusste ja vorher, ob überhaupt noch irgendetwas existiert. Ich habe dann auch die offiziellen Stellen durchtelefoniert. Also BStU (Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen), Zeitgeschichtliches Forum, Bürgerforum, Unis. Und dort habe ich offene Türen eingerannt. Es hat sich extrem schnell abgezeichnet, dass das Interesse an Wutanfall viel größer ist, als wir gedacht hatten. Die Akten der Band werden in Schulklassen durchgearbeitet. Die Universität beschäftigt sich damit. Es gibt wissenschaftliche Anrisse und so weiter. Aber eben nur Anrisse, viele Falschinformationen sind dabei. Wenn also eine LP erscheint, muss die Begleitpublikation einer wissenschaftlichen Prüfung standhalten. Das wurde uns schnell klar.

So habe ich Akteneinsicht beantragt. Die Bandmitglieder haben mir dafür ihr Einverständnis gegeben.



Schrammel in der Ausstellung

Dadurch bekam ich die Akte über Wutanfall selbst (OPK „Stern"), aber auch die Täterakten von den IM (Inoffizielle Mitarbeiter = Spitzel) und Polizeiakten. Ich schätze, es waren so um die 4.000 Seiten Aktenmaterial. Viele der Akten kannten die Wutanfaller selbst nicht. Durch diese Aktenmasse wird auch die damalige Bedeutung der Band klar. Es war nicht nur die erste Punkband Leipzigs, sondern sie waren eben auch die ersten Punks überhaupt in der Stadt. Sie sind als Speerspitze live aufgetreten und haben ihre Texte vor Publikum gesungen. Und das in der gesamten DDR! In einer Zeit, wo mancher Punk noch nicht einmal wusste, was Punk nun wirklich ist. Wutanfall ist Teil der Oppositionsgeschichte der DDR. Während der Recherchen hat uns die BStU gefragt, ob wir nicht eine Ausstellung machen möchten. Ich habe das dann mit den Wutanfallern besprochen. Die Wutis haben mich auch immer scherzhaft aufgezogen von wegen „Record Release Party". Die wussten natürlich, dass so etwas schwierig ist ohne Band.

Es hatte sich inzwischen auch so viel Material angesammelt, dass wir es in der LP gar nicht unterbekommen haben. Was aber vor allem für eine Ausstellung sprach, war der Gedanke, alle, die bei der Platte mitgemacht hatten, zusammenzubringen und zum Dank eine Party zu feiern. Das waren inzwischen über 30 Leute und die dreifache Anzahl von Sympathisanten. Wir haben also gemeinsam entschlossen, dass wir eine Wutanfall-Ausstellung machen. So sind Uli (meine Frau) und ich dann zur BStU gegangen und haben denen unseren Plan auf den Tisch gelegt. Die Damen der Behörde waren anfangs ein wenig skeptisch, dann begeistert und am Ende sind wir dort rausgegangen mit der kompletten Unterstützung seitens der BStU.

Uns war wichtig, die Ausstellung in den Räumen der ehemaligen Stasizentrale zu veranstalten. Also dort, wo sie früher die Akten getippt und Pläne geschmiedet haben, die Punkszene unsichtbar zu halten und zu zerstören. Die Ironie an der Sache ist, dass sie mit ihrer akribischen Aktenführung genau das Gegenteil erreicht haben: Wutanfall hat die Zeiten überdauert! Die Ausstellung ist somit auch ein Tanz auf den Gräbern der ehemaligen Feinde. Eben für alle sichtbar. Es sollte in die Stadt hineinwirken. Eine Ausstellung irgendwo in einer Galerie in Connewitz wäre der falsche Ort und das falsche Zeichen für so etwas gewesen.

Jedenfalls sind wir dann zum Kulturamt gedackelt und die haben uns dort auch mit offenen Armen empfangen. Uli und ich haben so eine Strategie entwickelt: Ich rede sie mürbe und Uli präsentiert dann die Rechnungsunterlagen. Das Institut B3 hat dazugegeben und die Landeszentrale für politische Bildung war plötzlich auch noch mit im Boot. Die geplante Ausstellung hat sich so herumgesprochen, dass ich plötzlich zur Krisensitzung musste, weil die Gefahr bestand, dass zu Pfingsten mehr Leute kommen, als in die Räume der BStU passen. Wie bekommen wir das geregelt? Wir haben das dann als Kundgebung angemeldet („Mut zur Wut") mit Getränkewagen vor den Türen der Runden Ecke und haben die Lautsprecher in offenen die Fenster gestellt. Am Tag der Ausstellungseröffnung waren dann auch 1.500 Leute da. Das war ein riesiger Erfolg. Wir arbeiten bereits an weiteren Projekten, die sich aus der Ausstellung ergeben haben. Also es ist noch nicht zu Ende.

Jan: Das Erarbeiten einer kompletten Ausstellung stellt einen immensen Aufwand dar. Welche Arbeitsschritte musstet ihr hierfür bewältigen, welche Hürden haben sich dabei für euch aufgetan und wie habt ihr es geschafft, diese zu meistern?

Schrammel: Das hatte ich ja bereits angerissen. Die Ausstellung selbst ist der geringste Teil. Die meiste Zeit frisst die Werbung dafür. Das ging beim Flyer-Machen los und endete bei der Überwindung unsererseits, eine Facebookseite einzurichten. Es ist einfach wichtig, möglichst viele Leute zu erreichen. Vor allem, da wir es mit so unterschiedlichen Interessenten zu tun hatten, haben wir hier auf unterschiedliche Materialien gesetzt. Es gab Flyer, Poster, Citycards und Aufkleber. Bei letzteren haben wir die alte Wutanfall-Strategie genutzt: Überall, wo man ist, kommt das Logo hin. Das hat super funktioniert. Die Wutanfallaufkleber kleben überall in Leipzig, aber auch in Griechenland, London, den Niederlanden, Berlin, Dresden…

Natürlich kommt dann noch die Pressearbeit dazu. Es gibt einige Fernseh- und Radiosender, die Interesse hatten, Zeitungen fragten nach Bildern und Interviews. Das nahm und nimmt schon viel Zeit in Anspruch. Zumal eben die Erfahrung uns gelehrt hat, nur gegen Endkontrolle das Geschriebene freizugeben, damit eben nicht noch mehr falsche Informationen über Wutanfall verbreitet werden. Denn genau das wollten wir ja abstellen. Es gibt auch eine „schwarze Liste" mit Leuten und Zeitungen, mit denen wir nur in gegenseitiger Absprache zusammenarbeiten, weil sie einfach mit dem Thema zu unsensibel in der Vergangenheit umgegangen sind.

Viel Weiteres zu meistern gab es nicht. Es hat alles bis ins kleinste Detail funktioniert. Unsere Helfer sind alle mit dem Herzen und voller Freude dabei gewesen, hielten sich an abgemachte Zeiten und Dinge, so dass ich immer noch staune. Wir sind unheimlich dankbar für die viele Hilfe und Unterstützung. Es gab keine Rückschläge. Es ist so ein Gefühl zwischen es musste, aber es wollte auch gemacht werden.

Am Ende war ja alles neu für uns. Also Uli und ich haben vorher noch nie eine Ausstellung gemacht, aber auch noch nie eine LP mit einem solchen Budget, auf solch hohem Niveau veröffentlicht. Bisher haben wir aber immer gute Hilfe gefunden oder die Sachen selber gemeistert. Ist halt Punk. Auch wenn manche glauben, es sei nicht mehr DIY, wenn man nicht im Keller ausstellt, so es ist eben doch komplett DIY. Alles ist selber gebaut, gemacht und improvisiert. Und Geld bleibt für keinen von uns übrig.

Jan: Eine Zusammenarbeit zwischen (ehemaligen) Angehörigen der Punk-Szene auf der einen und der Stadt Leipzig, der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung sowie dem Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Stasi ist keine Alltäglichkeit. Wie am der Kontakt zwischen euch und den genannten Institutionen zustande? Inwiefern hat sich diese Zusammenarbeit als konstruktiv gestaltet, inwiefern hat sie euch in euren Vorstellungen vielleicht aber auch eingeschränkt?

Schrammel: Naja, es sind ja sogar vier Stränge, die hier zusammengearbeitet haben. Das ist einfach nur genial. Wir haben auf der einen Seite die Behörden und auf der anderen Seite die Untergrundszene. Aber es sind auch noch zwei Generationen, die ebenfalls miteinander gearbeitet haben. Die ehemaligen Punks und deren Freunde der ersten Punkgeneration und die Szene heute.

Da ist zum Beispiel Der Chor. Die haben mit Chaos, dem ersten Sänger von Wutanfall, zusammen alte Wutanfall-Songs neu interpretiert. Das ist extrem wichtig. Es geht ja nicht darum, die Vergangenheit zu feiern, sondern auch darum, möglichst viele junge Leute für das Thema zu sensibilisieren und auch Neues entstehen zu lassen. Diese vier Stränge haben sich perfekt ergänzt. Alle haben ihre Stärken hier ausgespielt und gedreht.

Die BStU ist uns so stark entgegengekommen bei all unseren Aktionen. Die haben wirklich alles aus der Behörde herausgekitzelt und sind oft über die Grenzen des eigentlich Machbaren und über die Hausordnung gegangen. Das ging bei dem Ausstellungsbanner an der historischen Fassade der „Runden Ecke" los und endete noch lange nicht beim Bierstand. Uns wiederrum war klar, dass wir Punk in einer Behörde machen. Also mal einen Nagel in die Wand schlagen, geht nicht. Jedenfalls war das hier ein Projekt, wo alle zusammengearbeitet haben, weil wir alle ein gemeinsames Ziel hatten. Und jeder hat dort gedreht, wo seine jeweiligen Stärken lagen. Alles lief nur über persönliche Absprachen. Es gab kaum schriftliche Verträge. Das ist wie ein anarchistischer Traum. Scheißegal, wo die politische Militanzgrenze des Einzelnen lag.

Jan: Im Nachhinein ist man ja bekanntlich immer schlauer. Gibt es Punkte hinsichtlich der Doppel LP, der Ausstellung oder der Eröffnungsveranstaltung, die ihr rückblickend betrachtet gern anders gemacht hättet?

Schrammel: Nein. Es war, wie es sein musste.

Jan: Gelegentlich werden szeneintern Stimmen laut, die sich darüber beschweren, dass mit der historischen Aufarbeitung der Geschichte der Punk-Bewegung der Blick ausschließlich in die Vergangenheit gerichtet sei und man so Gegenwart und Zukunft der Szene aus den Augen verlieren würde. Welche Bedeutung hat die Auseinandersetzung mit der DDR-Punk-Geschichte für dich vor dem Hintergrund dieser Kritik?

Schrammel: Vergangenheit ist ja auch immer ein Stück Erfahrung, die gemacht wurde. Und nur mit dem Blick in die Vergangenheit kann man die Gegenwart einordnen und eine gute Zukunft bauen. Es kommt ja dabei immer auf den Blick an. Gerade in diesem Land ist ein Rückblick manchmal gar nicht schlecht. Wichtig ist ja, was ich für die Zukunft daraus mitnehme. Für mich ist Punk nie Vergangenheit. Dafür fühle ich mich viel zu lebendig. Gerade bei Wutanfall geht es ja auch darum, eben zu erzählen, was eine Diktatur mit ihrer Jugend gemacht hat, aber eben genauso darum, wie sich in einer Diktatur Freiheit erkämpfen lässt. Gerade Chaos und Stracke gehen viel in Schulklassen. Sie berichten immer wieder davon, wie unverständlich das für die Jugendlichen zu verstehen ist, dass man eben nicht so einfach zur Polizei gehen konnte, um sein Recht zu bekommen. Was unsere Freiheit eben heute auch bedeutet, auch wenn hier noch lange nicht alles rund läuft. Das ist unwahrscheinlich wichtig und dient nicht der persönlichen Vergangenheitsbewältigung, sondern der Aufklärung weiterer Generationen. Oft halten sich Lehrer lieber etwas länger am Zweiten Weltkrieg auf. Das ist sicheres Terrain. Die eigene, neueste Geschichte zu hinterfragen, setzt viel Mut voraus. Weil es eben unbequem ist. Es ist die Frage nach der eigenen Vergangenheit oder der Vergangenheit der Eltern und dem Umgang jetzt mit Strukturen wie Pegida und Co.

Hinzu kommt auch, dass durch Vergangenheit Neues entstehen kann. Chaos hat mit dem Chor zusammen alte Wutanfall-Songs komplett neu arrangiert und damit in das „Jetzt" geholt. Es bleibt also nicht beim Damals.

Kritik übe ich persönlich eher an dem unkontrollierten Ausverkauf des DDR-Punks. Da erscheinen LPs ohne Aufarbeitung, lieblos hingerotzt ohne wirkliche Informationen zum Schicksal der Bands. Die LPs enthalten oft richtig grobe Fehler, weil die Macher bei Paroktikum Wiki abgeschrieben haben, ohne sich tatsächlich damit zu befassen oder selber nachzuforschen. Da ist während der Entstehung der Wutanfall-LP einiges „Gruseliges" auf den Markt geworfen worden. Plötzlich werden Gruppen zu Legenden, die aus ihrem Proberaum gar nicht herausgekommen sind. Oder andere Gruppen werden zu den Vorzeige-DDR-Punk-Legenden, die mit Einstufung auf FDJ-Feten gespielt haben und sich weigerten, in Kirchen zu spielen, weil sie Angst hatten, ihre Amigaplatte vermasselt zu bekommen. Das ärgert mich schon sehr. Denn so kann keine Aufarbeitung stattfinden. Und dies ist eben bei einer solchen Musik wichtig, weil die Entscheidung, in der DDR Punk zu sein, existentiell war. Es ist eben nicht „nur" die Musik.

Wir wollten mit der Qualität der Platte auch ein Zeichen setzen, dass DDR-Punk auch anders veröffentlicht werden kann. Vielleicht schaffen wir es dadurch, auch einige andere Labels zum Umdenken anzuregen.

Jan: Vielen Dank für deine Antworten. Möchtest du abschließend noch etwas sagen?

Schrammel: Ich möchte allen Beteiligten, die an der Ausstellung und der LP beteiligt waren, danken. Besonders Uli, meiner Frau, ohne die hier gar nichts geworden wäre.

Es ist und war mir eine riesige Ehre und ich verbeuge mich vor dem Mut, dem Vertrauen und der Ehrlichkeit, die mir die Leute entgegengebracht haben. Danke für eure Freundschaft.

Kontakt:

wa-ausstellung@web.de

www.facebook.com/Wutanfall.Ausstellung

UNTERGRUND WAR STRATEGIE

PUNK IN DER DDR ★

Es dürfte ziemlich genau 20 Jahre zurückliegen, als ich erstmals mit den beiden Betreibern des Labels Schlemihl Records in Kontakt trat, um nachzuhaken, ob sie nicht Interesse hätten, über ihren Plattenladen in Halle an der Saale jene Tapesampler weiterzuverticken, die ich damals als blutjunger Kid-Punk auf meinem Label Zeckenzucht Records veröffentlicht habe. In diesem Zusammenhang lernte ich damals Geralf kennen, einen der beiden Köpfe hinter Schlemihl Records und dem erwähnten Plattenladen. Es dauerte auch nicht allzu lang, bis ich Geralf im Zuge diverser Konzerte persönlich kennen und schätzen lernte. Da Geralf Baujahr 1964 ist, bereits in frühester Jugend mit dem Punk-Virus infiziert wurde und aktiver Teil der DDR-Punk-Community war, löcherte ich ihn stundenlang mit meinen hierauf bezogenen Fragen und lauschte gebannt seinen spannenden Ausführungen. Angesichts seiner fesselnden Erlebnisse keimte in mir der Gedanke auf, Geralf für die erste Proud to be Punk-Ausgabe zu interviewen. Gesagt, getan – die Fragen sprudelten nur so aus mir heraus und Geralf beantwortete mir meinen umfangreichen Fragenkatalog ausgesprochen ausführlich, indem er seine Ausführungen mit Hilfe einer Videokassette (!) aufnahm, die ich anschließend mühselig im Zuge vieler Stunden abgetippt habe.

Mittlerweile hat Geralf seine Vergangenheit als Punk in der DDR intensiv aufgearbeitet, hält auf dieser Grundlage Vorträge und Workshops als Zeitzeugenreferent zum Thema „Punk in der DDR-Diktatur – Leben zwischen Rebellion und Repression" und betreibt die Internetseite www.facebook.com/PunkinderDDR. In diesem Zusammenhang haben wir im Jahre 2011 auch mit unserem Verein Bon Courage e.V. im Stadtkulturhaus in Borna ein hochgradig spannendes Zeitzeugen-gespräch mit Geralf organisiert.

Seine Aktivitäten als DDR-Punk-Zeitzeuge hat Geralf im vergangenen Jahr noch erheblich erweitert, indem er den Gedanken, eine Autobiografie zu schreiben, schließlich in die Tat umgesetzt hat. So erhielt ich im Januar 2017 von ihm eine E-Mail mit der Anfrage, ob ich mir vorstellen könnte, vor dem Hintergrund meiner Tätigkeit als Lehrer für das Fach Deutsch eben jene Autobiografie zu lektorieren. Als ich diese Zeilen gelesen hatte, gab es für mich kein Zögern – erstens handelte es sich hierbei um einen Freundschaftsdienst, mit dem ich mit Hilfe meiner Fähigkeiten zum Gelingen eines sehr interessanten Projekts würde beitragen können, zweitens brannte ich darauf, mich in Geralfs spannende Berichte zu vertiefen. In den folgenden Monaten schickte mir Geralf Kapitel um Kapitel, die ich nach bestem Wissen und Gewissen nicht nur hinsichtlich Rechtschreibung, Zeichensetzung und Grammatik korrigierte, sondern auch auf ihre inhaltliche Stringenz bzw. Logik hin überprüfte, wobei meine Änderungsvorschläge angesichts der Qualität des Geschriebenen jedoch durchaus überschaubar blieben.

Anfang März diesen Jahres war es endlich soweit: Druckfrisch hielt ich „Untergrund war Strategie. Punk in der DDR. Zwischen Rebellion und Repression" in den Händen und begann sogleich, begierig darin zu blättern. Hierbei wurde schnell ersichtlich, dass das 192 Seiten umfassende, im handlich-quadratischen Format gehaltene Endergebnis nicht nur inhaltlich, sondern auch optisch zu begeistern weiß. So unterstreichen dutzende, fast durchweg unveröffentlichte Fotos, die zum Großteil Geralfs Privatarchiv entstammen, seine Ausführungen in visueller Hinsicht. Eben jene Fotos sind es, die den Lebensdurst, die Abenteuerlust und den Freiheitsdrang der ehemaligen DDR-Punks versinnbildlichen. Kontrastiert wird diese Attitüde durch die nicht minder in den Buchverlauf eingestreuten Auszüge aus Stasi-Unterlagen, die verdeutlichen, mit welcher hirnverbrannten Akribie, aber auch mit welcher völlig vermessenen Härte die staatlichen Repressionsorgane gegen die DDR-Punk-Community vorgegangen sind. Inhaltlich wissen die 28 meist nur eine knappe Handvoll Seiten umfassenden Kapitel durch ihren lockeren, lebensnahen Schreibstil zu überzeugen. Hierbei rekonstruiert Geralf nicht nur seine Punk-Sozialisation, sondern deckt zugleich zahlreiche Facetten des alltäglichen wie auch des nichtalltäglichen Lebens ab: die Organisation von Wohnraum im Zuge stiller Besetzungen, den Einfallsreichtum beim Herstellen von Punk-Klamotten oder dem Stylen der Haare, die trickreich-klandestine Organisation von Punk-Konzerten in Kirchengemäuern, die Reisen nach Tschechien und Ungarn, das Aufkommen einer äußerst gewalttätigen Nazi-Skin-Szene, die Zersetzungsbestrebungen seitens der Staatssicherheit und nicht zuletzt seine Inhaftierung.

Um euch einen kleinen Einblick in Geralfs erlebnisreiche Vita zu geben, habe ich im Folgenden wichtige Erfahrungen bzw. Stationen seines Lebens zusammengefasst, wobei ich mich bewusst auf Auszüge aus seiner Autobiografie gestützt habe, um ihn als Zeitzeugen direkt zu Wort kommen zu lassen. Wer mehr über Geralf und seine spannenden Erlebnisse erfahren und somit einen authentischen Blick auf die DDR-Punk-Szene erhalten möchte, sollte sich unbedingt seine im Hirnkost-Verlag erschienene Autobiografie „Untergrund war Strategie. Punk in der DDR. Zwischen Rebellion und Repression" zulegen.

1964 wird Geralf in Halle an der Saale in der ehemaligen DDR geboren. In frühester Jugend beginnt er sich für die Musik von Slade, Gary Glitter & die Glitterband, T. Rex und Sweet zu interessieren, bis er 1977 schließlich vom Punk-Virus infiziert wird: *„Die meiste Zeit saß ich in meinem Kinderzimmer im Neubauviertel vor dem Radio und hoffte darauf, dass irgendwelche geilen Songs gespielt wurden, die ich dann mit dem Stereo-Tonbandgerät B-100 aufnehmen konnte. Da plötzlich passierte es. In der NDR 2 Radiosendung ‚Musik für junge Leute' kündigte Gerd Timmermann an, zwei Songs der Band Sex Pistols zu spielen. (...) So kam ich in den Genuss, meine allerersten zwei Punk-Songs zu hören. Dies sollte mein Leben verändern!"*

Geralfs Punk-Horizont wird schließlich durch den englischen Soldatensender BBC erweitert, auf dem wöchentlich John Peels Sendung ausgestrahlt wird, dank der er weitere Punk-Bands kennenlernt. Was Punk eigentlich so genau ist, weiß er zwar nicht, aber das ist ihm schlichtweg egal. Etwas Licht ins Dunkel bringt letztendlich ein Zeitungsartikel in der DDR-Musikzeitschrift „Melodie & Rhythmus": *„Er zog über das neue kapitalistische Phänomen der armen verblendeten Westjugend her. Mir und vielen anderen half dieser haarsträubende Artikel jedoch, das Phänomen Punk etwas zu entwirren. Er war eine Erleuchtung, denn es war ein Punk-Paar aus London abgebildet. Mit zerrissener Kleidung, Ohrringen, Sicherheitsnadeln durch die Wange und kurzen Struppelhaaren."*

Jetzt weiß Geralf zwar ungefähr, woran Punks optisch zu erkennen sind, aber nichtsdestotrotz gehen noch ganze fünf Jahre ins Land, bis Geralf erstmals in den Genuss kommt, den von ihm so geliebten Punk-Sound nicht nur aus dem Radio, sondern auch live auf einer Bühne zu erleben. Im Juni 1982 erzählte ihm jemand, *„er hätte gehört, dass in der Lutherkirche heute Punk-Bands spielen würden. (...) Wir erreichten die Lutherkirche und ich war vom Anblick positiv geschockt. Vor der Kirche standen zwischen etlichen Langhaarigen auch ca. fünfzig Punks. Die meisten waren aus Berlin und hatten ein so wildes Outfit, dass selbst ich sie anstarren musste. Jungen sowie Mädchen hatten wilde, zerstruppelte, mit Zuckerwasser und Seife hochgestellte Haare, abrasierte Stellen auf dem Kopf, Buttons, bemalte Lederjacken, alte Anzüge und Boots an den Füßen. (...)*

Zuerst spielte eine Band bestehend aus jungen, anarchistischen Punks, ganz in schwarz gekleidet, mit dem herrlich brutalen Namen Wutanfall. Wie ein Wutanfall rotzten sie einen Song nach dem anderen heraus. Die Verzerrer und die Anlage brachten einen bis dahin ungehörten, räudigen Sound zustande. Kurz und knapp waren die Songs. Voll auf den Punkt. Die anwesenden Punks rasteten völlig aus und pogten wie verrückt. (...)

In meinem Bauch kribbelte es und ich hatte Gänsehaut."

Weitere Konzertbesuche lassen nun nicht mehr lange auf sich warten. Am 30. April 1983 spielen Namenlos, Wutanfall, Planlos, Restbestand, Größenwahn und einige andere Bands in Halle an der Saale, im Juni des gleichen Jahres fährt Geralf zum Alösa-Kirchenfest nach Berlin.

Als 18-Jähriger versucht Geralf, den Drang nach freier Entfaltung auch in seinem Alltag umzusetzen. Da die Vergabe von Wohnungen in der DDR vom Staat aus gelenkt wird und im Normalfall etliche Jahre beträgt, besetzt er gemeinsam mit Freund_innen kurzerhand eine Wohnung. In der *„WG trafen sich nun täglich zwischen zehn und dreißig Heranwachsende, bald auch aus anderen Städten."* Es sollte nicht lange dauern, bis die Chaos-WG aufgrund anarchistischer Graffiti in den Fokus der Stasi gerät und sich aufgrund interner Streitigkeiten und fehlender Privatsphäre letztendlich auflöst, doch so weit ist es noch nicht. Dank der vielen Besucher_innen, die in der WG ein- und ausgehen kommt Geralf nun verstärkt auch mit politischem Gedankengut in Kontakt – so z.B. der Haltung, den Wehrdienst total zu verweigern.

Inspiriert von derartigen Ideen, beginnt Geralf sich politisch zu engagieren. Zu Pfingsten 1983 erfährt er über Gerüchte von einer Demonstration der unabhängigen Friedensbewegung, an der er schließlich teilnimmt: *„Aufgeregt kam ich zum Marktplatz. Dort fand zunächst der offizielle Friedensmarsch der FDJ statt. Über 60.000 Blauhemden trugen auf Bannern und Plakaten die üblichen Parolen, die den ‚Friedensstaat' DDR bejubelten. Ich wurde sofort auf Grund meines Aussehens von Stasimitarbeitern in eine Seitenstraße hinter dem unteren Hallmarkt abgedrängt. So ging es allen, die irgendwie auffielen. Doch dieses Vorgehen entpuppte sich als strategischer Fehler der Mächtigen. Denn so kamen wir nun alle in derselben Seitenstraße zusammen und konnten dann gemeinsam losziehen. Ein Demozug von vielleicht einhundert Personen. Die Älteren, viele aus dem Umfeld der JG Halle Neustadt, verteilten Kerzen und trugen Transparente mit Losungen der unabhängigen Schwerter zu Pflugscharen-Friedensbewegung. (...) Durch das systematische Herausfiltern aller, die anders aussahen, waren wir nun jedoch ein eigener Demonstrationszug. Es war ein großartiges Gefühl."*

Griff die Staatsgewalt in diesem Fall noch eher zurückhaltend ein, so sieht es im Zuge eines Campingausflugs in Frankfurt/Oder am Helenesee schon ganz anders aus: *„Dort wurde ich von der Volkspolizei wegen des Tragens eines Schwerter zu Pflugscharen-Aufnähers, dem Symbol der unabhängigen DDR-Friedensbewegung, in ein Polizeigebäude geschleppt. (...) Die ganze Nacht musste ich in der berühmt-berüchtigten Fliegerstellung verbringen. Unterbrochen wurde das Ganze nur durch die Aufforderung, das Symbol der unabhängigen Friedensbewegung von der Jacke abzutrennen. Da ich mich weigerte, traktierten sie mich mit Schlägen und Fußtritten."*

Im November 1983 gerät Geralf erneut mit der Staatsgewalt aneinander, als er sich in Berlin an einer Menschenkette gegen die Zuspitzung des Kalten Krieges beteiligen möchte. Den Hintergrund hierfür bildet der Besuch einer Delegation der noch jungen Partei Die Grünen in der DDR: *„Wir kamen im Botschaftsviertel an. Es wimmelte nur so von subkulturell aussehenden Jugendlichen. (...) Es wimmelte auch nur so von zivilen Stasimitarbeitern. (...) Auch das westdeutsche Fernsehen war da. Solange das Fernsehteam in der Nähe war, verlief alles ruhig. Doch als die Reporter nach einiger Zeit in einer Seitenstraße verschwanden, wo sie vermutlich nach spektakuläreren Bildern suchten, umringten mich und meine drei Freunde plötzlich blitzschnell sechs Stasimitarbeiter. (...) Nun zerrten sie uns in eine Seitenstraße, in der ganze Bataillone uniformierter Volkspolizisten vor etlichen Polizei-LKWs bereitstanden. (...) Wir wurden im Zuge der ‚Operation Volkszorn' verhaftet, las ich später in meinen Stasiakten. In den Verhören beschuldigte man uns der versuchten Kontaktaufnahme mit westlichen Staatsmächten, was mit einer langjährigen Haftstrafe geahndet werden konnte. (...) Nach langem Verhör durch einen Offizier der Stasi sollte ich eine Erklärung unterschreiben, dass ich mich fortan an keinen staatsfeindlichen Aktionen mehr beteiligen würde. Ich unterschrieb wohlwissend, dass ich mich sicherlich nicht daran halten würde und wurde kurz darauf aus dem Roten Ochsen* (Anmerkung Jan: U-Haftanstalt der Staatssicherheit in Halle/Saale) *entlassen."*


Geralf früher

Die Westmedien sind den Repressionsorganen der DDR jedoch nicht nur hinsichtlich der Aktivitäten der unabhängigen Friedensbewegung ein Dorn im Auge. Als in der ARD-Sendung „Kennzeichen D" ein Bericht über Ostberliner Punks läuft, provoziert dies die Staatssicherheit, deren Chef Erich Mielke die junge Punk-Szene nun zu seinem Hauptfeind erklärt und unmissverständlich zu einem harten Durchgreifen gegen deren Anhänger_innen auffordert, um die Szene zu zerschlagen. Es folgen etliche Verbote für Punks – so z.B. Jugendclubverbot, Kinoverbot, Discoverbot, Kneipenverbot, Innenstadtverbot, Gaststättenverbot. Hinzu kommen neu geschaffene Paragraphen, mit deren Hilfe das „unästhetische Äußere" der Punks mit bis zu fünfhundert Mark Ordnungsstrafe geahndet wird, und letztendlich Inhaftierungen, angesichts derer Punk-Bands zwangsaufgelöst werden sollen.

Doch nicht nur die Bands sollen zerschlagen, sondern natürlich auch die in diesem Zusammenhang stehenden Konzerte verhindert werden, wie es beispielsweise am 22. Oktober 1983 in Halle der Fall ist, bei dem ein geplantes Punk-Konzert von der Stasi weitestgehend verhindert wird. Angesichts dieser Erfahrungen suchen die DDR-Punks nach Taktiken, um mit Witz und List die Repressionen des Staates zu umgehen, wie Geralf beschreibt: *„[D]ie Christusgemeinde [kündigte] das Orgel-Konzert Orgel-Knup an. Nichts Spektakuläres, ein Orgel-Konzert in einer Kirche, mag man denken. Doch wenn man das Wort Knup rückwärts liest, verwandelt es sich blitzartig zu Punk! Das machte das Ganze schon interessanter! Am Tag des Orgel-Knups sah man in der Stadt keinen einzigen Punk, so dass die Stasi vermutlich Entwarnung gab. Allerdings gab es an diesem Tag unheimlich viele Bauarbeiter in blauen Wattejacken mit Bauarbeiterhelmen auf dem Kopf. Das hätte der Stasi eigentlich auffallen müssen. Denn am Wochenende gingen Bauarbeiter ja bekanntermaßen nicht auf ihre Baustellen zum Häuserbauen. Die vielen Bauarbeiter liefen seltsamerweise alle Richtung Christusgemeinde. Kaum waren sie dort angekommen, zogen sie ihre Arbeitskleidung aus. Unter den Helmen leuchteten bunte Struppelhaare und Iros schossen in die Höhe, aus den Blaumännern wickelten sich bemalte Punk-Lederjacken. Auch das Orgelkonzert war eine Tarnung. Nach einem zehnminütigen Orgelspiel gehörte die Bühne den Punk-Bands."*

Trotz derartiger Verwirrungstaktiken bleiben Punk-Konzerte in der DDR rar gesät. Laut Geralfs Aussage *„schaffte man es vielleicht zwischen 1982 bis 1987, zwei bis fünf Punk-Konzerte im Jahr ausfindig zu machen und besuchen zu können. Dafür lebten wir."*

Hinzu kommen jedoch auch etliche Konzerte, die sich letztendlich als Gerücht erweisen: *„[A]uch ich war etliche Male in etlichen Städten zu etlichen vermeintlichen Punk-Treffen oder Punk-Konzerten, die nicht stattfanden. (...) Jede kleine Info über ein eventuell stattfindendes Punk-Treffen oder Punk-Konzert wurde sofort aufgegriffen und wie bei stille Post konnte daraus sonst was werden. An diesem Strohhalm klammerte man sich einfach und fuhr für dieses Gerücht auch gerne hunderte Kilometer. (...)*

Das schweißte die DDR-Punk-Szene zusammen. So lernte man immer neue Freunde kennen und traf sich immer wieder. Der Weg war das Ziel!"

Dass dieser Weg trotz aller Einschränkungen auch über die Landesgrenzen der DDR hinweg führen kann, erfährt Geralf 1983 im Zuge einer Reise nach Ungarn. Aus dem geplanten zweiwöchigen Trip wird letztendlich ein zweimonatiger Aufenthalt. Geralf beschreibt Ungarn in seinen Ausführungen als *„das Traumland der gesamten alternativen osteuropäischen Jugend. Ungarn war das einzige erreichbare Stückchen Westen im ganzen Ostblock. In Ungarn war man irgendwie frei! (...) In Ungarn war es den Behörden egal, ob du kurze, lange oder bunte Haare trägst. In Ungarn gab es keine Auflagen, welche Musik in den Jugendclubs gespielt werden darf. (...) Ja, es gab sogar in einigen Läden Punk-Klamotten, Buttons, T-Shirts, Aufnäher und alles, was das Punk-Herz begehrte, zu kaufen.*

Aber es gab nicht nur Punk-Utensilien in Ungarn zu kaufen. Viel wichtiger war, dass tatsächlich Punk-Konzerte in ungarischen Jugendclubs stattfanden. In der DDR unvorstellbar! In Ungarn das Natürlichste der Welt! In Budapest gab es sogar einen Punk-Club mit dem Namen Fekete Luzyk, was übersetzt schwarzes Loch bedeutete. Der Club war in einem düsteren Keller untergebracht, so dass man wirklich ein ‚schwarzes Loch' betrat. (...)"

Im Gegensatz zu Ungarn gibt es in der DDR weder Punk-Platten noch –Klamotten zu kaufen, weshalb *„alle Klamotten selbst hergestellt [wurden] und wir (...) dabei viel Fantasie und Kreativität [entwickelten]. Wir nähten und bemalten uns T-Shirts. (...) Sogar Hosen im Army-Style wurden selbst genäht. Manche hatten GST- oder NVA-Hosen irgendwo abgestaubt. Doch nach DDR-Recht waren diese Eigentum des Staates und wurden gerne mal beschlagnahmt. Des Öfteren kamen Punks dann nach einem Verhör in Unterhosen nachhause gelaufen."*

Angesichts ihres schrillen Outfits ziehen auch die Punks der DDR ähnlich wie ihre Artgenoss_innen in allen anderen Ländern dieser Erde die Abneigung ihres Umfelds auf sich: *„Egal ob Oma oder Opa, DDR-Bürger der Kategorie normaler Arbeiter, Knasti oder Assi, ob Männer mit oder ohne SED-Abzeichen oder Armisten, alle waren sich einig: ‚Bei Adolf hätte es so was nicht gegeben! Ab ins Gas!'."*

Dass sich diese Antipathie nicht nur in verbalen Anfeindungen erschöpft, sondern sich auch handfest bahnbricht, belegt beispielsweise der Überfall einiger Dutzend Nazi-Skinheads auf ein Punk-Konzert in der Berliner Zionskirche am 17. Oktober 1987. Zu diesem Zeitpunkt hat sich auf dem Gebiet der DDR bereits eine Skinhead-Szene etabliert, die sich größtenteils aus ehemaligen Punks rekrutiert, politisch aber immer weiter nach rechts abdriftet. Geralf schreibt, dass *„Anfang der 80er (...) das Wort Naziskin noch ein Fremdwort [war]. Damals gab es einige wenige Skinheads. Diese besuchten zusammen mit Punks die Untergrundkonzerte in den Kirchen. Skins waren damals weit davon entfernt, rechtsradikal zu sein. Sie waren eher Punks mit extrem kurzen Haaren. Sie hörten die gleiche Musik wie wir und gingen zu denselben Partys. Mitte der 80er Jahre berichtete das Westfernsehen über Naziskins und zeigte den Film ‚Made in Britan'. Die Handlung des Filmes drehte sich um einen englischen Naziskin mit Hakenkreuztattoo auf der Stirn. Etliche der DDR-Skinheads fanden das irgendwie toll. Auch einige Punks rasierten sich den Kopf kahl und schockten fortan mit Naziparolen. (...)*

Beim Provozieren mit Wörtern und Parolen blieb es leider nicht lange. Wenn Skins anwesend waren, war Ärger vorprogrammiert. Immer wieder griffen Naziskins in Gruppen einzelne Punks auf den Konzerten an. Obwohl wir Punks zahlenmäßig immer überlegen waren, setzten wir uns anfangs kaum zur Wehr. Die meisten Punkrocker verachteten Gewalt."

Am 09. November 1986 wird auch Geralf ein Opfer der Gewalt einer Gruppe von Naziskins. *„Wir Punks trafen uns zu dieser Zeit hin und wieder in der ‚Deutschen Friedenseiche', einer Kneipe in Lieskau. Am besagten Abend waren auch einige Skins vor Ort. Sie saßen an einem eigenen Tisch. Wir kannten uns von früher, hatten aber zu diesem Zeitpunkt nichts mehr miteinander zu schaffen. Ich verließ die Disco etwas eher als meine Freunde. Um zur Bushaltestelle des kleinen Dorfes bei Halle (Saale) zu gelangen, musste man ein dunkles Waldstück durchqueren. Der Weg war mir bekannt. Unbeschwert lief ich durch die Nacht. Plötzlich krachte es und ich bekam einen heftigen Schlag ins Gesicht. (...) Stimmen drangen an mein Ohr. Was sie sagten, konnte ich nicht verstehen. Das Krachen der Stiefel, die in mein Gesicht traten, übertönte alles. Mir wurde klar: die Skins haben mich abgepasst. Ich lag auf dem Boden, aber sie traten immer weiter auf mich ein. (...) Ich blieb liegen. Eine Freundin, die alles mit angesehen hatte, holte schließlich Hilfe. Die anderen Punks aus der ‚Deutschen Friedenseiche' brachten mich in die Klinik. Im Krankenhaus wurde ich mehrere Stunden lang operiert. Knochensplitter wurden aus meinen Augenhöhlen entfernt. Als ich wieder ansprechbar war, sagte mir der operierende Arzt, dass ich großes Glück gehabt hätte. Ihm war es gelungen, mein Auge zu retten, das er schon verloren geglaubt hatte."*

Der Bedrohung durch prügelnde Nazi-Skin-Cliquen muss trotz der Ablehnung von Gewalt Einhalt geboten werden. Umgesetzt wird diese Einsicht u.a. beim zweiten Kirchentag von unten, der 1988 in Halle an der Saale stattfindet. *„Vermutlich 95 Prozent der Skins in der DDR waren inzwischen Naziskins (...). Damit wollten wir einfach nichts zu tun haben. Um wenigstens unseren Schutzraum in der Kirche wiederzuerlangen, mussten wir etwas tun, was uns eigentlich zuwider war. Es gab lange und intensive Diskussionen, weil wir niemanden auf Grund seines Äußeren diskriminieren oder ausschließen wollten. Das kannten wir ja selber zur Genüge.*

Aber wir wussten keinen anderen Weg, um unsere Veranstaltungen und Konzerte zu schützen. So beschlossen wir zum Kirchentag von unten, zu dem auch etliche Punkbands von Schleim-Keim über Müllstation bis Küchenspione eingeladen waren, erstmals, dass Skinheads der Eintritt verwehrt werden sollte. (...) Doch wie sollten wir das beschlossene Skinheadverbot durchsetzen? Security gab es damals nicht und wir waren nicht kampferprobt genug, um uns gegen eine große Zahl Naziskins erfolgreich zur Wehr setzen zu können. Es gab jedoch zu dieser Zeit in Berlin bereits erste Ansätze, sich militant und organisiert gegen die brutalen Naziüberfälle zu wehren. Eine Gruppe kräftig gebauter und inzwischen kampferprobter Punks hatte sich in einer losen Gruppierung mit dem Namen ANL zusammengeschlossen. Die Anti Nazi Liga hatte inzwischen den Ruf, im Kampf gegen das rechte Gesocks ziemlich schlagkräftig und erfolgreich zu sein. Bei Konzerten, auf denen die Punks mit dem ANL-Schriftzug auf dem Rücken auftauchten, fühlten sich die meisten Punks sicher. Wir stellten den Kontakt her und hofften, dass sie kommen würden.

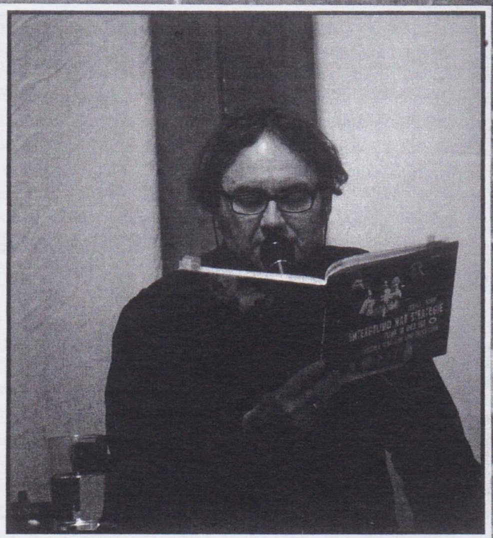
Am 26. Juni 1988 war es soweit. Der Kirchentag von unten begann. Viele Besucher waren gekommen. Die ANL auch. Wir atmeten auf. (...) Einige kräftige Punks der ANL standen immer am Eingangstor auf dem Hof der Christusgemeinde. Der Schriftzug auf den Jacken war von weitem zu sehen. Dann rückten sie an. Vielleicht fünfzig Naziskins mit kahlen Schädeln und grünen Bomberjacken kamen auf die Christus zumarschiert. Die Punks formierten sich auf dem Gelände der Christus. Ganz vorn stand die ANL und zeigte keine Angst. Das machte auch uns anderen Mut. Die Skins waren bis auf etwa zehn Meter vor das Gelände aufgerückt. Als sie die zu allem entschlossenen Punks und die vielen ANL-Schriftzüge auf dem Hof der Christusgemeinde sahen, zogen sie es vor, kampflos den Rückzug anzutreten. Wir hatten ohne einen einzigen Schlagabtausch gewonnen."

Trotz derartiger Erfolge bleiben gewalttätige Nazi-Skins auch weiterhin eine reale Bedrohung für die DDR-Punk-Community, so dass sich die Stasi alsbald des Potenzials bewusst wird, das in den glatzköpfigen Schlägern steckt, um auch auf diesem Wege Punks zu drangsalieren. Demzufolge schaut die Staatsmacht nicht nur wissentlich weg, wenn Nazis prügeln, sondern nutzt die Glatzen darüber hinaus als Werkzeug, um Unruhe innerhalb der Szene zu stiften.

Nichtsdestotrotz hält die Stasi aber auch weiterhin an ihrem bisherigen Methodenrepertoire fest, um die Punk-Szene zu infiltrieren, Informationen zu sammeln wie auch Misstrauen zu säen und somit Punk-Bands bzw. –Cliquen einzuschüchtern und zu zersetzen. Hierbei setzt sie vor allem auf die Zusammenarbeit mit so genannten Inoffiziellen Mitarbeiter_innen – kurz IM –, die sie mit psychischem Druck sowie physischer Gewalt, aber auch mittels der Lockung materieller Vergütungen als Spitzel anwirbt, um Informationen zu gewinnen oder die Zersetzung voranzutreiben.

Auch Geralf gerät als umtriebiger Punk-Aktivist verstärkt in den Fokus der Stasi, die ihn als IM anwerben will. In diesem Zusammenhang wird er im Winter 1986/1987 gleich zwei mal von Stasi-Mitarbeitern von der Straße weg verhaftet, die intensiven psychischen Druck auf ihn ausüben, um ihn zur Mitarbeit als IM zu zwingen. Doch Geralf bleibt standhaft. Er will *„auf keinen Fall zum Verräter werden. Das war für mich das Wichtigste. Ich hätte so nicht in den Spiegel schauen, so nicht leben können."*

Angesichts dieser Erlebnisse wird Geralf jedoch klar, dass er sich nicht dauerhaft gegen die Staatsmacht würde behaupten können, sondern sich früher oder später aufgrund fadenscheiniger Anschuldigungen hinter Gittern wiederfinden würde. Darum entschließt er sich, einen Ausreiseantrag zu stellen.



Geralf heute

Am 07. Oktober 1987, dem 38. Gründungstag der DDR, wird seine Befürchtung jedoch Realität. Mit dem Ziel, den DDR-Geburtstagsfestlichkeiten durch ihre Anwesenheit einige schrille Farbkleckse zu verpassen, begibt sich Geralf an diesem Tag mit seinen Freund_innen auf den Weg in die Hallenser Innenstadt. Hier angekommen, wird er plötzlich brutal festgenommen, weil er sich weigert, die Scherben einer zerbrochenen Flasche wegzuräumen, die gar nicht von ihm stammen. Nach stundenlangen Verhören wird Geralf mit mehreren frei erfundenen Anschuldigungen konfrontiert. Er soll angeblich *„Scheiß Staat! Honeckers Knüppelgarde! Das kann man ja nur bei Honecker machen! Die wollen mich schlagen!"* gerufen haben. Auf dieser fingierten Grundlage wird ein Haftbefehl gegen ihn und zwei seiner Freund_innen ausgestellt – Tatvorwurf: „Öffentliche Herabwürdigung", „Verleumdung und Beleidigung des Staates, staatlicher Institutionen sowie ihrer Mitarbeiter".

Geralf werden die Haare abrasiert, er kommt in U-Haft, genauer gesagt in Isolationshaft. Er trotzt seiner *„Isolation mit Punk. Ich sang einen Song nach dem anderen lautstark in meiner Zelle. (...) Ich schrie die Mauern mit den Punk-Songs an und versuchte so, meiner Lebensweise treu zu bleiben und nicht verrückt zu werden."*

Geralf wird schließlich zu sechs Monaten Haft verurteilt. Von seinem Pflichtverteidiger braucht er während des Gerichtsprozesses keinen Beistand erwarten – später stellt sich sogar heraus, dass sein Anwalt IM der Stasi ist. Aus seinen Stasiakten wird später zudem hervorgehen, dass der Plan, Geralf aus dem Weg zu räumen, bereits seit November 1986 existiert, da Geralf *„Kontakt zu Übersiedlern im nicht sozialistischen Ausland, (...) Kontakt zu negativ kirchlichen Kräften in DDR, Kontakt zu politischem Untergrund in DDR"* pflegt. Geralf sitzt erst in Magdeburg, dann in Thale im Harz ein, bevor er am 08. April 1988 aus der Haft entlassen wird.

Angesichts all dieser Erfahrungen wird Geralf immer klarer, dass es für ihn keine Zukunft im Arbeiter- und Bauern-Staat gibt. Aus dieser Erkenntnis heraus arrangiert er eine Scheinehe mit einer Punkerin aus Westdeutschland, um auf diesem Wege die Bewilligung seines Ausreiseantrags zu erlangen. Im April 1989 war es dann endlich soweit: *„Mit einem Schriftstück, welches meine Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft beurkundete, einer Identitätsbescheinigung und einem kleinen Rucksack mit einigen Dingen, die mir wichtig erschienen, betrat ich am 27. April 1989 den Bahnhof von Halle (Saale). Ein Kloß steckte tief in meinem Hals, als ich den Bahnsteig betrat. Tränen standen in meinen Augen. Ich ließ meine Freunde, meine Familie und vor allem meine Freundin mit dem Wissen zurück, nie mehr in die DDR zurückkehren zu können, auch nicht zu Besuch. Ein endgültiger Abschied. Abschied für immer. Der Zug fuhr los. Ich war unendlich froh und unendlich traurig zur gleichen Zeit. Ein Tränenmeer ergoss sich über mein Gesicht."*

Als Geralf schließlich in Westdeutschland eintrifft, sind die Tage der DDR bereits gezählt: Am 09. November 1989 öffnen sich schließlich die Grenzen der DDR, der „Eiserne Vorhang" fällt, die DDR geht ihrem Ende zu.

Rückblickend resümiert Geralf, dass *„Punk (...) das Beste [war], was uns in der DDR passieren konnte. Das mag in der heutigen Zeit verwundern, denn die Umsetzung der von Staatssicherheit befohlenen ‚Härte gegen Punk' sucht selbst in der Diktatur des Proletariats seinesgleichen. Als Opfer und Verfolgte haben wir uns allerdings nie gesehen. Wir wurden zwar diskriminiert, gejagt und willkürlich weggesperrt, trotzdem waren wir freier als alle anderen, die zwischen ‚Antifaschistischem Schutzwall' und ‚Oder-Neiße-Friedensgrenze' lebten.*

In Grenzen frei! Wir nahmen uns alle Freiheiten heraus, von denen ‚normale' DDR-Bürger nicht einmal zu träumen wagten.

Wir warteten nicht zehn Jahre auf eine Wohnungszuweisung - wir besetzten Wohnungen! Wir versuchten nicht, als Bausoldaten den Ersatzwehrdienst zu leisten - wir gingen nicht zur Armee! Wir redeten nicht verdeckt hinter vorgehaltener Hand um den heißen Brei - wir redeten, wie uns der Schnabel gewachsen war! Wir setzten bei den Wahlen nicht die Kreuze an die richtigen Stellen, um keine gesellschaftlichen Nachteile zu bekommen - wir erkannten die Wahlen nicht an und boykottierten sie, indem wir nicht hingingen! Wir arbeiteten nicht von früh bis spät wie alle anderen am ‚Kampfplatz für den Frieden' - wir arbeiten einfach nicht oder schafften uns eigene unkomplizierte Arbeitsplätze.

Da alles, was mit Punk zu tun hatte, vom Chef der Staatssicherheit Erich Mielke persönlich verboten wurde, gab es für uns keine Alternative als den Untergrund. Genau wie im Sprichwort ‚Ist erst der Ruf erst ruiniert, lebst du frei und ungeniert' achteten wir nicht mehr auf die normalen Regeln und Gesetze der DDR. Warum sollten wir den Staat, der unsere Musik, unser Aussehen und unsere Existenz verbot und dabei nicht mal das Wort Punk richtig schreiben oder sprechen konnte, in irgendeiner Form ernst nehmen. Andere subkulturelle Gruppierungen versuchten, Kompromisse einzugehen. Bands änderten Liedtexte, um eine offizielle Einstufung zu bekommen und damit auftreten zu dürfen. Punk-Bands waren eh verboten und brauchten somit auch keine Textzensur zu betreiben. Unsere Konzerte fanden im Untergrund statt. Wir schafften es, nach und nach unseren eigenen subkulturellen Freiraum aufzubauen.

Es war die intensivste Zeit meines Lebens. Eine Zeit, die mich bis heute prägt. Es war das Beste, was ich damals mit meinem Leben anfangen konnte."



Weiterführende Informationen:

Pochop, Geralf: Untergrund war Strategie. Punk in der DDR. Zwischen Rebellion und Repression, Berlin 2018, ca. 20,- Euro.

TRACES
IN THE SNOW

Siberian Punk in the 1980's
A documentary by Vladimir Kozlov

Sibirien – die erste Assoziation, die mir durch den Kopf schießt, wenn der Name dieses stattlichen Teils der Erde fällt, ist die bittere Kälte, die jene Region über weite Teile des Jahres in seiner Gewalt hält. Kein Wunder also, dass es vor allem Sibirien war, das sich zu Zeiten des russischen Zarentums, aber auch während des Stalinismus als Verbannungsort anbot, an den reale, aber auch nur vermeintliche Dissident_innen deportiert worden sind, um hier im Zuge der so genannten Katorga, der Verbannung, Zwangsarbeit in Straflagern leisten zu müssen, die während der Herrschaft Stalins – und darüber hinaus – unter dem Begriff Gulag traurige Berühmtheit erlangten.

Die Mischung aus einem frostigen Klima auf der einen und einer hohen Dichte an Dissident_innen auf der anderen Seite scheinen der ideale Nährboden für widerständiges Denken zu sein, wie wir es auch in der Philosophie der Punk-Bewegung wiederfinden. Doch gab es in Sibirien überhaupt jemals eine Punk-Szene? Und wenn ja, wie kam es zur Entstehung dieser Szene und inwiefern unterschied sie sich von ihren Pendants im Westen? Diesen und weiteren spannenden Fragen geht der 63-minütige Dokumentarfilm „Traces in the snow – Siberian Punk in the 1980`s" von Vladimir Kozlov aus dem Jahre 2014 nach, den ihr euch in voller Länge mit englischen Untertiteln auf Youtube anschauen könnt und der im Folgenden kurz vorgestellt werden soll.

Die Frage, inwiefern auch in Sibirien eine Punk-Szene entstanden ist, beantwortet der Film bereits im Vorspann in einer sich aus zeitgenössischen Fotos und Livemitschnitten zusammensetzenden Collage verschiedener Protagonist_innen des sibirischen Punk-Undergrounds. Eine herausragende Stellung hat hierbei Yegor Letov eingenommen, der 1984 in Omsk zusammen mit Konstantin Ryabinov die Band Graschdanskaya Oborona – zu deutsch „Zivilverteidigung" – ins Leben gerufen hat, die sich schnell zu einer der einflussreichsten Punk-Bands in Russland entwickeln sollte.

Doch Graschdanskaya Oborona sollten schon bald Gesellschaft bekommen – so z.B. durch Instruktsiya po vyzhivaniyu, was ins Deutsche übersetzt in etwa so viel heißt wie „Anweisung zum Überleben". Diese Band erblickte 1985 im Umfeld des Rock Clubs der Stadt Tyumen das Licht der Welt und unternahm ihre ersten Gehversuche, indem sie bekannte Punk-Songs – so z.B. der Sex Pistols – gecovert haben. Neben Omsk und Tyumen sollte sich auch noch Nowosibirsk als eines der wichtigsten Zentren der sibirischen Punk-Community herausbilden, wo sich ebenfalls 1985 BOMZh und Putti gegründet haben. Beflügelt wurde die Entstehung einer eigenen lokalen Punk-Szene in Nowosibirsk durch das wissenschaftliche Zentrum Akademgorodok, das am Rande der Stadt lag und als Ort für freies Denken den idealen Nährboden für Punk bot.

In der Regel hatten die Angehörigen der jungen Punk-Community Sibiriens über Zeitschriften von der Existenz der Punk-Bewegung erfahren, die – oftmals abwertend – über die Szenen in West-Europa berichteten und diese mit entsprechenden Bildern ausschmückten. Optisch orientierte sich die Szene Sibiriens jedoch nur bedingt an der Punk-Bewegung Westeuropas – vielerorts war einfach die Gefahr zu groß, brutal zusammengeschlagen zu werden, wenn man äußerlich zu krass aus dem gesellschaftlichen Rahmen fiel.

Spätestens seit 1987 konnte schließlich von einer etablierten Punk-Szene in Sibirien die Rede sein, die sich vor allem auf die drei bereits erwähnten Städte Omsk, Tyumen und Nowosibirsk konzentrierte. Gemeinsam wurden kleine Underground-Konzerte in Küchen und Kellern organisiert oder mit Hilfe von Tonbandgeräten erste eigene Aufnahmen gemacht. In diesem Zusammenhang gründete Yegor Letov das Label GrOb Records, mit dem er nicht nur Aufnahmen seiner eigenen Band Graschdanskaya Oborona, sondern auch jene befreundeter Bands anfertigte. Die Qualität der Aufnahmen spielte hierbei nur eine untergeordnete Rolle, da die zur Verfügung stehenden Mittel ohnehin eher bescheiden ausfielen.

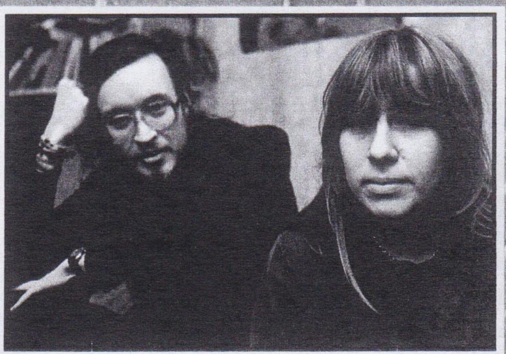
Weitaus mehr Gewicht besaß die Absicht, stattdessen die ungeschminkte Authentizität der Songs einzufangen, so dass sich der Aufnahmeprozess oftmals sehr zügig gestaltete. Hört man sich beispielsweise Aufnahmen von Graschdanskaya Oborona aus jener Zeit an, so fallen unweigerlich die extrem verzerrten Gitarren, die wummernden Basslinien und die minimalistischen Schlagzeug-Beats auf, die von Letovs tiefer, von einer ergreifenden Melancholie getragenen Stimme dominiert.

War eine Aufnahme erst einmal im Kasten, wurden hiervon Master-Tapes angefertigt und an die wenigen zeitgleich entstandenen Distros verschickt, die hiervon je nach Bedarf Kopien anfertigten und weiterverkauften. Hinzu gesellten sich erste Samisdat-Zeitungen, jene Underground-Blätter, die ganz DIY-like im Selbstverlag erschienen sind und inhaltlich wie auch optisch das Äquivalent zu westeuropäischen Punk-Fanzines bildeten. Beispielhaft sei hier das „Kontrkultura" aus Moskau erwähnt, in dem sich u.a. auch Artikel über die Punk-Szene in Sibirien wiederfanden. Aber auch in Sibirien selbst erblickten diverse Punk-Pamphlete das Licht der Welt – so z.B. das „Tusovka"-Fanzine.

Das Entstehen dieser unabhängigen Underground-Szene rief schon frühzeitig staatliche Überwachungsorgane auf den Plan, denen die Etablierung der Punk-Szene nicht geheuer war und die demzufolge nach den Hauptverantwortlichen hierfür suchten. Folglich sahen sich vor allem Graschdanskaya Oborona starken Repressionen seitens des sowjetischen Geheimdienstes KGB ausgesetzt. Jene Repressionen wurden mit der antisowjetischen und antimilitaristischen Haltung der Band begründet und gipfelten u.a. darin, dass Yegor Letov für einige Zeit in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde. Andere Protagonist_innen der Szene versuchten staatliche Behörden durch die Einberufung zur Armee unschädlich zu machen.

Diesen Repressionsmaßnahmen zum Trotz begünstigte das in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre einsetzende Reformprogramm Michael Gorbatschows – „Perestroika" („Umbau" hinsichtlich einer Modernisierung des gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Systems der Sowjetunion) und „Glasnost" („Offenheit" im Sinne von Informations- und Redefreiheit) – das weitere Aufblühen der sibirischen Punk-Szene. So konnten Graschdanskaya Oborona beispielsweise erste öffentliche Auftritte bestreiten – allerdings erst, nachdem sie ihre Texte einer Kommission zur Überprüfung vorgelegt hatten. Kommerzielle Angebote blieben nicht aus, wurden von der Band jedoch abgelehnt. Nichtsdestotrotz wurden die Konzerte immer größer, Gewalt und Drogenkonsum nahmen während der Gigs immer stärker zu. Das Anwachsen des Bekanntheitsgrades von Graschdanskaya Oborona sah Letov als Widerspruch zur ursprünglichen Intention der Band. So ließ er sogar eine zeitlang das Gerücht streuen, er sei tot, um dem Hype um Graschdanskaya Oborona ein Ende zu bereiten. In den 1990er Jahren engagierte sich Letov schließlich in der Nationalbolschewistischen Partei, wofür er von vielen Seiten kritisiert worden ist – immerhin vertrat die Nationalbolschewistische Partei nationalistische und antidemokratische Positionen und war sich nicht zu schade dafür, nationalsozialistische und kommunistische Symbole miteinander zu kombinieren: So war das Parteilogo beispielsweise der Hakenkreuzfahne der NSDAP nachempfunden, enthielt jedoch anstelle des Hakenkreuzes das Hammer-und-Sichel-Symbol. Nach 1998 widmete sich Letov nur noch wenig der Partei, bis er sich 2004 keiner politischen Strömung mehr zugehörig fühlte und 2008 schließlich in seiner Wohnung in Omsk an einer Ateminsuffizienz infolge einer Alkoholvergiftung verstarb.

Eine der wenigen Frauen innerhalb der sibirischen Punk-Szene war Yanka Dyagileva, die in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre als Punk-Liedermacherin aktiv war, jedoch nie eine eigene Band gegründet hat. Yanka, die unter Depressionen litt, ist 1991 unter ungeklärten Umständen verstorben.

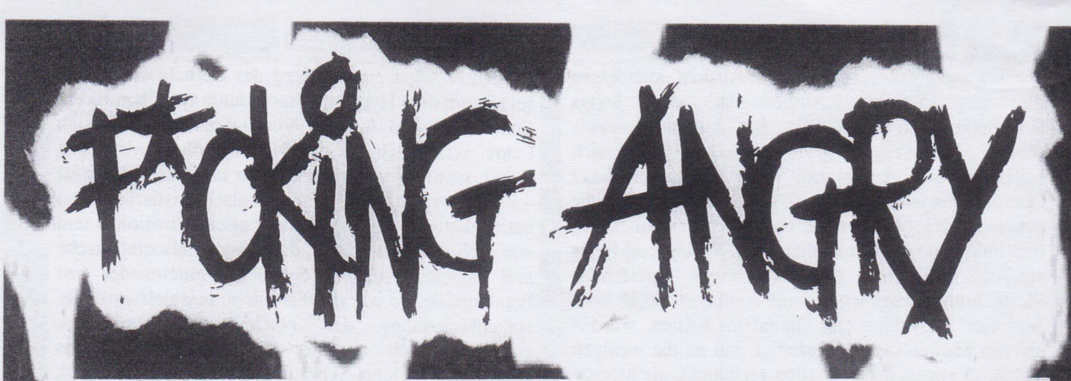


Yegor Letov und Yanka Dyagileva

In jenen Zeitraum fällt auch der Zusammenbruch der Sowjetunion. Der neue, sich aus diesem Prozess heraus ergebende politische Kontext kann als einer der Hautgründe angesehen werden, weshalb sich viele Bands der sibirischen Szene schließlich auflösten.

An diesem historischen Wendepunkt beendet der Dokumentarstreifen auch seinen Blick auf die kleine, aber ebenso zähe wie auch vitale Szene Sibiriens, die hier in Form von Fotos, Livemitschnitten von Konzerten, eingespielten Songs sowie etlichen Interviews mit einstigen Protagonist_innen der Szene eindrucksvoll porträtiert wird.

Insgesamt ein spannender Film über eine experimentierfreudige, unkonventionelle Szene, der in der Aufarbeitung der Punk-Geschichte bislang wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.



*Mittlerweile gleicht es fast schon der berüchtigten Suche nach der Nadel im Heuhaufen, wenn man hierzulande arschtretende HC-Punk-Kapellen ausfindig machen möchte, die dieses Genrelabel auch verdient haben und meine Gehörgänge nicht mit pseudointellektuellem Universitäts-Punkrock-Geleier oder Möchtegern-Assi-Deutschpunk langweilen. Eine Band, die sich ohne Scheu das Etikett „HC-Punk" an die Brust heften kann, sind F*cking Angry, auf die ich dank ihres gehörig knallenden Debüt-Albums aufmerksam geworden bin, das abwechslungsreiche HC-Punk-Attacken mit der rotzigen Röhre von Sängerin Beckx verknüpft und deren deutsch- wie auch englischsprachigen Songtexte persönliche Erfahrungen und Gedanken ebenso verarbeiten wie auch politische Themen. Nachdem ich mir das Fünfergespann auf dem wie immer sehr angenehmen Resist to Exist-Festival zu einer eher unwürdigen Uhrzeit live gegeben hatte, reifte in mir allmählich der Gedanke, F*cking Angry einmal mit einigen Fragen auf den Zahn zu fühlen. Was dabei herausgekommen ist, könnt ihr auf den folgenden Seiten nachlesen – viel Spaß!*

Jan: Herzlich Willkommen zu unser kleinen Frage-Antwort-Runde! Gewiss haben noch nicht alle, die dieses Pamphlet soeben in ihren Griffeln halten, Fucking Angry auf dem Radar, weshalb es natürlich hilfreich wäre, wenn ihr euch und eure Combo erst einmal kurz vorstellen könntet...

F*cking Angry: Als F*cking Angry sind wir (Beckx, Chris, Daniel und Gabo) seit ca. fünf Jahren unterwegs. Unser erstes Konzert hatten wir am 31. Dezember 2012 und haben seitdem etwa 120 Konzerte in Deutschland, Holland, Belgien, der Schweiz und Tschechien gespielt. 2013 haben wir unsere Demo-CD „Doin alright" veröffentlicht und 2015 unser Album „Dancing in the streets" über Rilrec / Brokensilence. Als vor etwa einem Jahr Daniels Sohn zur Welt kam, haben wir im Bonner Umfeld nach einem zweiten Gitarristen gesucht, damit wir weiterhin flexibel sind und trotz der neuen Vater-Rolle nicht allzu viele Konzerte absagen müssen. So sind wir auf Dominik gestoßen, der zuvor u.a. bei Canal Terror und Molotow Soda gespielt hat und mal wieder Bock hatte, aktiv Musik zu machen. Er bereichert uns seitdem als festes Mitglied und guter Freund.

Jan: Euer Bandname ist ähnlich des gleichnamigen Eröffnungstracks eures Debütalbums eine unmissverständliche Kampfansage an die Gesamtscheiße, die uns anpisst.

Wer bzw. was ist es ganz konkret, der oder das euch verdammt wütend macht und wie kompensiert ihr diese Wut?

Daniel: Ich werde mittlerweile fast grundsätzlich wütend, wenn ich Nachrichten höre, schaue, lese, etc. Es gibt einfach zu viele Sachen, die mich aktuell aufregen. Beispiele wären: der Einmarsch Erdogans nach Afrin, ohne, dass es eine tatsächlich hörbare Reaktion der „westlichen Welt" gibt, Seehofer, Dobrindt, Spahn und Konsorten, allgemeiner Rechtsruck in Deutschland und weltweit und und und...

Meistens bin ich aber gar nicht so wütend, ich habe gerne Spaß.

Beckx: Was mich momentan besonders anpisst, ist, dass alternative Zentren und Lebensräume immer weiter geräumt und kriminalisiert werden. Ich bin z.B. seit fast zehn Jahren im SJZ Siegburg aktiv, einem alternativen, selbstverwalteten Jugendzentrum, das dieses Jahr eigentlich seinen 25. Geburtstag feiert. Nur, dass dieser Geburtstag im Exil gefeiert werden muss, da wir seit zwei Jahren keine Räumlichkeiten mehr haben (die uns eigentlich zustehen!). Und wir sind nicht der einzige Laden/Platz, der kein Zuhause mehr hat oder akut von Räumung bedroht ist: AZ Köln, Wem gehört die Welt, Haus Mainusch...ich kann sie gar nicht alle aufzählen. Und das alles, weil wir ein „asozialer Haufen Punker" sind? Weil wir nicht ins Bild von Friede-Freude-Eierkuchen passen? Sowas kotzt mich an.

Chris: Wohl eher, weil`s auch der Stadt Siegburg mehr ums Geld als um eine lebendige Kulturlandschaft geht... Einige Songs der Demo, des Albums und der kommenden EP beziehen sich auf Themen, die uns wütend machen. Wut ist eine wichtige Inspiration in der Punkmusik, oder anders: Punk ohne Wut klingt irgendwie schlaff.



Die momentane Weltlage versorgt uns mit ausreichend Themen, um bis ans Ende unserer Tage „F*cking Angry“ zu bleiben. Aber auch, wenn Nihilismus, Sarkasmus und eine gewisse Misanthropie gern gesehene Stilmittel unserer Musik sind, sollte man nicht zu einem verbitterten Miesepeter werden, der ständig „schwarz sieht“. Der Optimismus, im Kleinen etwas ändern zu können, ist genauso Antrieb.

Jan: Eine Sache, die mich anpisst, ist die Verbreitung reaktionären bzw. schlimmstenfalls gar rechten Denkens und dementsprechenden Verhaltens innerhalb der Punk- und Hardcore-Szene. In eurem Song „Fuck off“ bezieht ihr unmissverständlich Stellung gegen jene Grauzone-Scheiße.

Inwiefern hattet ihr in der Vergangenheit Berührung mit grauzonalen Auswüchsen und wie sollte eurer Meinung nach mit der so genannten Grauzone umgegangen werden?

Gabo: Wie jede coole Band achten wir darauf, mit wem wir zusammen zocken, wer die Veranstaltung macht und was für ein Laden das ist. Erfreulicherweise bekommen wir aber wirklich selten eine Anfrage, für ein Scheißkonzert in einem Scheißladen mit Scheißbands. Die letzte Anfrage ist schon einige Monate her. Dort sollten wir in einer kleinen deutschen Kneipe ganze vier Mal (!) 45 Minuten spielen, ähnlich wie mit einer Coverband. Eine kurze Recherche im Internet ergab, dass dort in der Vergangenheit schon öfter fragwürdige Skinhead-Konzerte mit wirklich schlechten und „unpolitischen“ Bands stattgefunden haben...nein danke! Was den Umgang mit solchen Konzerten angeht: Wir versuchen natürlich nicht, auf Konzerten/Festival zu zocken, die sich irgendwas mit „unpolitisch“ zusammenbasteln und wo im Endeffekt im Publikum rechtstendierende Menschen mit Punk-T-Shirts stehen. Abgesehen von solchen „unpolitischen“ Konzerten, merken wir aber auch bei Konzerten in AZs und anderen coolen Locations ab und an ein leichtes Murren bei einigen Wenigen im Publikum, sobald wir erklären, dass wir keine Lust auf unpolitische Kacke haben und Punk für uns was Emanzipatorisches sein sollte. Im Endeffekt bilden aber ein Publikum und wir als Punkbands auch nur einen Querschnitt der Gesellschaft ab und man hat es auch mit einigen Arschlöchern zu tun.

Beckx: Mir ist besonders unter „Spaß“-Punkern aufgefallen, dass es ihnen zum Teil nur ums Saufen geht, scheiß auf Politik, Hauptsache das nächste Bier ist da. Und obwohl ich natürlich auch gern Bier trinke, kann ich mit diesem ganzen Saufen, Ficken, Oi! nichts anfangen: Das sind Menschen, die tagsüber auf eine Anti-Nazi-Demo gehen und sich abends mit denen die Birne zusaufen, weil sie den Menschen vielleicht schon ewig kennen und „der ist ja nicht so schlimm“.

Bullshit. Rechtsoffene Scheiße hat in der Szene nichts zu suchen, ebenso wenig wie Menschen, die diese Scheiße tolerieren oder ignorieren.

Jan: Zu jenen reaktionären Verhaltensweisen, die ich in der vorangegangenen Frage angesprochen habe, gehört u.a. sexistischer Dreck, mit dem sich auch innerhalb der „Szene" vor allem Frauen vor wie auch auf der Bühne dank diverser Volltrottel immer wieder konfrontiert sehen. Beckx, inwiefern hast du in dieser Hinsicht schon negative Erfahrungen machen müssen und wie reagierst du in derartigen Situationen?

Beckx: Ich hab mich jetzt megalange besonders mit dieser Frage beschäftigt, da das alles nicht so einfach zu beantworten ist: Zum Einen hat das weniger mit sexistischem Dreck in der Szene, sondern mehr mit Sexismus allgemein zu tun, zum Anderen ist meine Antwort natürlich auch sehr subjektiv und schneidet die Thematik nur an und jede Frau kann dir von mindestens zwei, drei, vier anderen Geschichten/Erfahrungen erzählen.

Aber gut, hier kommt meine Antwort: Das fängt manchmal ganz „unschuldig" an: Ich persönlich find's z.B. meganervig, wenn ich in den Pogo gehe, und merke, wie die Leute um mich herum anfangen, sich zurück zu halten. Wenn das auch passiert, wenn ein Mann mit ähnlicher Statur reinkommt, fein, wenn's nur passiert, weil ich ne Fotze hab, ist's scheiße.

Dann gibt's natürlich noch diese klassischen Sprüche à la: „Für'n Mädchen spielst du aber gut Schlagzeug/Bass/was auch immer", was sooo oft als Kompliment gemeint ist, der Mensch aber nicht mal checkt, was für einen sexistischen Scheiß er gerade von sich gegeben hat.

Und etwas, was mich persönlich besonders abfuckt/nervt: Ich habe das Gefühl, dass man sich als Frau in der Szene (vielleicht besonders auf der Bühne) hin und wieder noch mal ein bisschen mehr begründen muss. Meistens sind das auch keine böse gemeinten Fragen, mir geht's da eher um die Tatsache, dass überhaupt gefragt bzw. darauf aufmerksam gemacht wird: Es wird immer wieder darauf eingegangen, dass ich ja eine Frau in einer Punkband bin. Und wie ich denn dazu gekommen wäre. Und das ist ja auch total cool, weil's immer noch so wenige Frauen auf der Bühne gibt. Ob ich eine Idee hätte, woran das liegen könnte. Oder, wie man das vielleicht ändern könnte.

Ich kann verstehen wo die Fragen herkommen, aber eigentlich will ich doch einfach nur Musik machen! Und ich kann auch verstehen, dass wir diesen Punkt noch nicht erreicht haben, aber ich fände es schon ziemlich geil, wenn's irgendwann scheißegal wäre, wer oder was da auf der Bühne steht, dass es letztendlich nur um die Skills und nicht ums Geschlecht geht. Jetzt hab ich schon so viel geschrieben und trotzdem nur die Hälfte erzählt. Wie schon gesagt, ein überaus komplexes Thema.

Wie reagiere ich in solchen Situationen? Also so Grabscher hab ich ja noch gar nicht erwähnt, passiert (mir zumindest!) auch bei Konzerten zum Glück eigentlich weniger, aber solche Leute gehören sofort des Ladens verwiesen!

Und was den unterschwelligen Sexismus angeht, da hab ich schon die ein oder andere (manchmal auch hitzige) Diskussion geführt, eben auch, um die Leute überhaupt erst mal darauf aufmerksam zu machen, was sie gerade für'n Stuss erzählt haben bzw. wie das gegebenenfalls aus der Sicht einer Frau gesehen werden könnte.

Zum Abschluss kann ich da eigentlich noch den Artikel „Ihr seid kein Stück besser – Vom Sexismus der Punkszene" empfehlen; ich finde, der spiegelt schon ziemlich gut wider, wie es so als Frau in der Szene abgehen kann.

Jan: Wenn ich mit meiner Interpretation richtig liege, sprecht ihr mit eurem Lied „Blackout" bewusst in Kauf genommene Grenzerfahrungen an, die dabei helfen können, sich lebendig zu fühlen. Alkohol und andere Drogen können ein Mittel sein, um derartige Grenzerfahrungen zu erreichen. Was denkt ihr einerseits über freizügigen Drogenkonsum wie auch andererseits über de Gedanken und die Lebensweise, die mit Straight Edge verbunden sind?

Daniel: Ich habe Freunde, die Straight Edge sind und Freunde, die das komplette Gegenteil davon darstellen. Ich würde keine dieser Lebensweisen oder irgendwas dazwischen verurteilen wollen, habe aber schon oft erlebt, dass krasser Drogenkonsum (sowohl „harte" Drogen, als auch „weiche" wie Alkohol) Menschen extrem verändern oder auch umbringen können. Ich denke, es muss jeder mit sich selbst ausmachen, wie man leben möchte. Ich bin ein Freund davon, die Kontrolle über meinen Körper zu behalten, deshalb beschränke ich mich auf Alkohol und davon auch nicht mehr so viel. Wenn Straight Edger eine quasi-religiöse und fanatische Einstellung entwickeln, was nicht gerade selten vorkommt, finde ich das übrigens extrem anstrengend.

Chris: Drogen wurden immer konsumiert und werden immer konsumiert werden. Verbote helfen da kaum. Die Konsumenten, die sich aus verschiedensten Gründen berauschen wollen oder müssen, werden stigmatisiert und ausgegrenzt. Entkriminalisierung und spezialisierte Hilfsangebote sind meiner Meinung nach die bessere Lösung. Straight Edge folgt einem strengen Regelwerk und wird von mir deshalb auch abgelehnt.

Gabo: Wie Chris schon gesagt hat, helfen uns Verbote nicht weiter. Jede Gesellschaft legt die Akzeptanz von Drogen fest und verklärt und verteufelt diese. Warum Alkohol, Tabak oder auch Kaffee akzeptiert sind und bei anderen Sachen die Beschaffung oder der Besitz illegal ist, zeigt schon, wie verdreht das alles ist.

Und was das „lebendig fühlen" angeht: Wenn Menschen sich entschließen, aus diesen scheiß bestehenden Verhältnissen mal zu entfliehen, einen Erkenntnisgewinn zu haben oder ihren Erfahrungshorizont zu erweitern – why not?
Ich selber habe seit Jahren keine Drogen mehr genommen oder Alkohol getrunken und bin damit cool. Ich habe für mich mittlerweile bessere Wege gefunden, nicht komplett durchzudrehen. Das Label Straight Edge gebe ich mir aber nicht.

Jan: Euer Song „Psycho", dessen Text recht knapp gehalten ist, hinterlässt bei mir einige Unklarheiten und offene Fragen. Habt ihr selbst schon einmal negative Erfahrungen hinsichtlich des Psychiatriewesens und der damit verbundenen Therapien gemacht oder worauf gründet eure Kritik in dieser Hinsicht? So spielt die von euch angesprochene Lobotomie in heutigen Therapien ja keine Rolle mehr. Hinzu gesellt sich zudem die Tatsache, dass Therapien vielen Betroffenen auch helfen können, (wieder) ein besseres Leben zu leben...

Daniel: Ich denke, jeder kennt jemanden im Freundes- oder Familienkreis, der irgendwie mal damit in Berührung gekommen ist. Der Text stammt von Chris, der sicher mehr dazu sagen kann, aber aus meiner Sicht heraus werden psychische Krankheiten oftmals akut mit Medikamenten behandelt, was sicher in Akutfällen auch richtig und wichtig sein kann, dennoch gibt es flächendeckend viel zu wenig (von den von dir angesprochenen) Therapiemöglichkeiten oder Therapieplätzen, um eine dauerhafte Stabilisierung der Menschen zu schaffen und ihnen auf Dauer ein Leben eventuell ohne Medikament zu ermöglichen. Ich kenne Leute, die lange auf Therapieplätze gewartet haben und sich dann aber doch erst mal akut in die Psychiatrie einweisen lassen mussten oder eingewiesen wurden, weil es eben keine professionelle Hilfe gab, die verfügbar war.

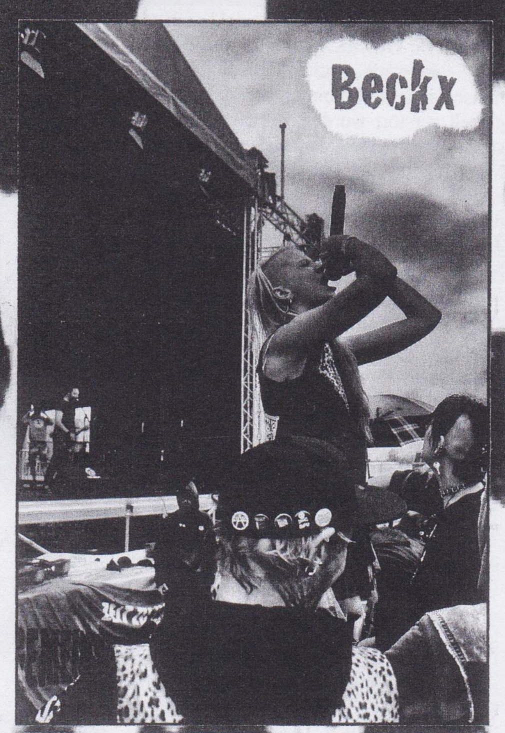
Chris: Ich habe neun Jahre in der geschlossenen Akut-Psychiatrie als Krankenpfleger gearbeitet. Als Pfleger versucht man, für die Patienten da zu sein und sie in dieser schweren Lebenskrise zu unterstützen, wieder aufzubauen. Leider scheitert dieses Vorhaben allzu oft, wie übrigens auch in den meisten somatischen Krankenhäusern, an der ständigen Unterbesetzung und dem gefühlt immerzu wachsenden Dokumentationswahnsinn. Das Resultat sind überarbeitete, gestresste Pflegekräfte, überforderte Ärztinnen und nicht zuletzt Patientinnen mit extrem anspruchsvollem Pflegebedarf, dem wir nicht mehr gerecht werden können. Höherer Einsatz von Sedativa und Neuroleptika sowie Zwangsmaßnahmen sind das Resultat. Obwohl ich weiterhin für diesen spannenden und vielseitigen Beruf brenne, musste ich die Station nun wechseln, weil ich Gefahr lief, wie schon viele meiner Kolleg*innen zuvor, auszubrennen.
Der Lobotomie-Vergleich bezieht sich auf die dunkle Psychiatrie Geschichte. Noch bis in die späten `50er und vereinzelt frühen `60er Jahre wurde die transorbitale Lobotomie, bei der Teile des Gehirns gezielt zerstört wurden, durchgeführt. In Deutschland starben hinzu viele Patient*innen an den Folgen von Medizinversuchen und Euthanasie. Ein Song von knapp zwei Minuten wird diesem komplexen Thema natürlich nie gerecht.

Jan: Zusammen mit Epidemic Cloth. und dem Schwarze Socke-Mailorder bietet ihr ein Soli-T-Shirt, dessen Erlös der kurdischen Autonomieregion Rojava zugute kommt. Warum ist es euch wichtig, Rojava zu unterstützen und inwiefern bestehen direkte Kontakte in die kurdische Autonomieregion?

Gabo: Genau, das T-Shirt haben wir mit denen zusammen rausgebracht, um Geld zu sammeln und dort hinzuschicken. Für uns war und ist die Situation dort unerträglich und scheint sich nicht zu verbessern. Wenn man von kurdischen Freunden die Telefongespräche mit Familienangehörigen, die noch in Syrien sind, mitbekommt oder wenn sich von einem Freund der Bruder seit Wochen nicht meldet, welcher in Afrin wohnt, dann bricht das einem das Herz. Es kommt dann das starke Gefühl von Hilflosigkeit auf. Uns ist es wichtig auf die Situation aufmerksam zu machen, vor allem auch in der Punk-Szene.
In Rojava wird probiert, ein demokratisches System aufzubauen mittels Rätesystem. Dabei soll kein Nationalstaat entstehen, sondern eine übergreifende Konföderation. Frauen haben dort auch von Anfang an eine Führungsrolle gespielt, z.B. gilt das Prinzip der Doppelspitze. Aber bevor ich hier noch viel dazu sage, schaut doch einfach mal bei einer Internetsuchmaschine nach „Demokratischem Konföderalismus". Ansonsten empfehle ich für den Einstig in das System Rojava bzw. um die Situation besser zu verstehen diese zwei Bücher:
„Revolution in Rojava" von Anja Flach / Ercan Ayboga und Michael Knapp
„Kampf um Kobane" von Ismail Küpeli
Ansonsten geht auf kurdische Demonstrationen und zeigt eure Solidarität, redet mit den Menschen! Man merkt schnell, dass es keine einheitliche Meinung gibt, sondern viele verschiedene Strömungen.

Jan: Zu einigen eurer Songs – so z.B. „Unterwegs", „Atomstrom" oder „Lone Wolf" – habt ihr richtige Videoclips gedreht bzw. aus Konzertaufnahmen zusammengestellt. Warum ist die Entscheidung, einen Videoclip zu drehen, gerade auf die genannten und nicht auf andere Songs gefallen? Wie seid ihr beim Drehen vorgegangen und wie zufrieden seid ihr mit den Ergebnissen?

Gabo: Als wir die Songs zu unserem Album „Dancing in the Streets" geschrieben und geprobt haben, wollte ich unbedingt einen Clip zu „Lone Wolf" machen. Ich fand, dass der Song das Album gut widerspiegelt.



Ich hab mir ein paar Ideen aufgeschrieben und ein kleines Konzept ausgearbeitet. Die anderen fanden die Ideen gut und haben mir freie Hand gelassen. Die passende Location war schnell gefunden: ein alter Schlachthofbetrieb in Bonn mit unglaublich großem Grundstück. Schnell ein paar Freunde eingeladen, das Konzept wieder komplett verworfen und einfach drauflosgefilmt.

Ähnlich lief es auch beim Song „Atomstrom" ab. Das Video haben wir auf einem riesigen Feld, im Hochsommer bei über 30 Grad gedreht. War definitiv der schlechteste Tag, um das Feld einhundert Mal auf- und abzulaufen.

Bis jetzt sind alle unsere Videos komplett DIY! Filmen, Schneiden und Bearbeiten komplett in Eigenregie. Wir haben genau null Euro dafür ausgegeben und wollen probieren, das auch weiterhin zu machen. Im Nachhinein gibt es natürlich immer wieder Sachen, die man heute anders machen würde, trotzdem bin ich sehr zufrieden mit dem Ergebnis. Für unsere neue 7 Inch wird es auch ein bis zwei Videos geben.

Jan: In dem bereits in der vorhergehenden Frage kurz erwähnten Song „Unterwegs" greift ihr die Erlebnisse und Eindrücke auf, die man als Band eben so macht, wenn man wie ihr regelmäßig auf Achse ist – da gibt es natürlich oft geile, aber auch auch lahme, schlimmstenfalls beschissene Konzerte. Was waren in dieser Hinsicht Höhe- und Tiefpunkte in eurer bisherigen Bandgeschichte?

Daniel: Es gibt Erfahrungen, die sicher jede Band sammelt, insbesondere was Übernachtungsmöglichkeiten angeht. Zwischen Hundefutterdosen oder über einer Technodisco bei fünf Grad Celsius auf übelst dreckigem Boden zu pennen, total widerlich schmutzige Klos bei Übernachtungen, das fetzt jetzt nicht so wirklich. Da fragt man sich dann schon, ob man nicht im voraus deutlich machen sollte, wie man nächtigen möchte. Andererseits gibt´s auch häufig das genaue Gegenteil und man wird wie im Hotel versorgt. Das ist dann immer sehr schön.

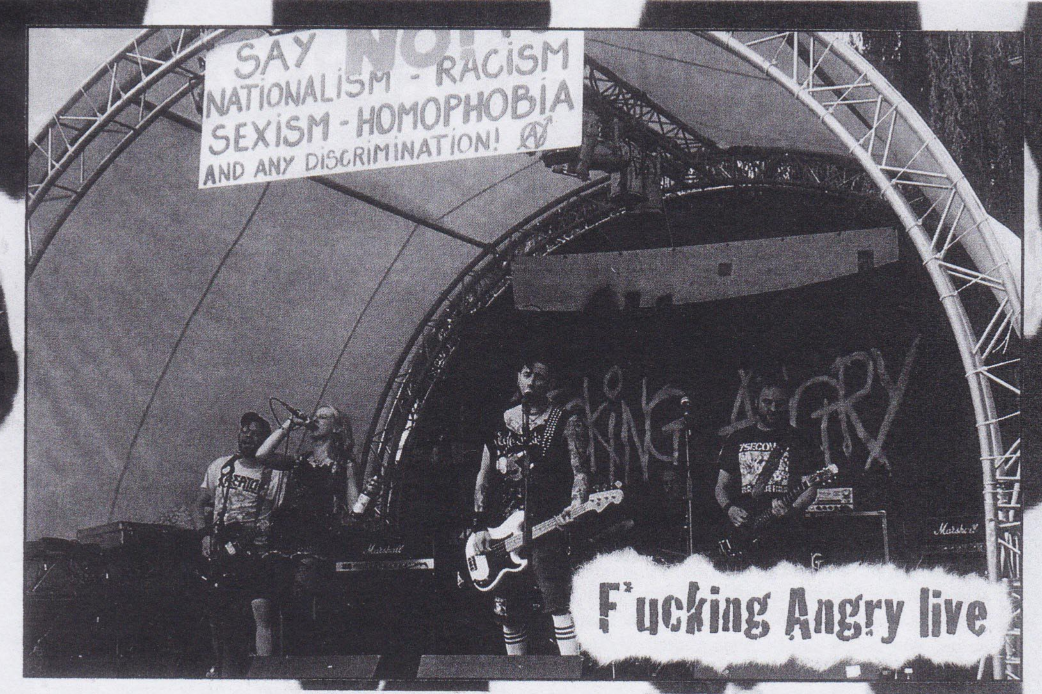
Chris: Ich denke, wir sind alle nicht übertrieben anspruchsvoll, was das Tourleben angeht. Aber ein gewisses Maß an Komfort und Qualität des Essens sollte schon gegeben sein. Am meisten nerven eigentlich die unzähligen Stunden, die man auf der Autobahn verbringt, um von A nach B zu kommen und dass man häufig nahtlos vom Touren wieder ins Berufsleben einsteigen muss. Wenn man nach langer Fahrt am Konzertort ankommt und es dann erst mal heißt: „Wie, ihr pennt hier? Es gibt aber keine Heizung und kein fließend Wasser und nicht genug Platz für alle... ach ja, und Soße is alle, gibt nur noch Reis ohne alles!", dann ist das erst mal nicht so cool. Die Veranstalter sind eben manchmal Chaoten – so wie wir auch. Am Ende überwiegen aber immer die positiven Erfahrungen, die netten Menschen, die man kennen lernt und dass man seinen Horizont erweitert. Dafür sind wir sehr dankbar!

Dominik: Highlights sind auf jeden Fall die coolen Leute und Orte, die man kennen lernt, Zusammen irgendwo hinzufahren, ohne dass man weiß, was passieren wird und dann auf der Bühne gemeinsam abzugehen, macht halt immer wieder unheimlich Spaß.

Beckx: Ich kann mich da nur den Jungs anschließen: Wir sind da nicht so anspruchsvoll, aber einen warmen, trockenen Schlafplatz und was zu Essen zu kriegen, ist schon geil! Das Highlight sind definitiv die tollen Menschen und Läden, die man überall kennt. Ich glaube, ohne die Band, wäre ich bei weitem nicht so viel rum gekommen!

Jan: Das allmächtige Internet hat mir verraten, dass eure Herkunftsstadt Bad Neuenahr ein knapp 12.000 Seelen umfassendes Kaff im Landkreis Ahrweiler in Rheinland-Pfalz ist. Kein Wunder, dass ihr im gleichnamigen Track kein gutes Haar an Bad Neuenahr lasst. Gibt es in eurer Ecke trotzdem nennenswerte Szenestrukturen oder herrscht in dieser Hinsicht totale Ebbe?

Daniel: Von uns kommt nur Chris aus Bad Neuenahr! Deshalb wird auch nur er zu dieser Frage was sagen können. Ich bin in Sankt Augustin bei Bonn großgeworden, da gab´s in meiner Jugend hauptsächlich Nazis, kaum Punks. Ein paar Metaler gab´s noch, mehr nicht.



Obwohl Stadt, war da auch nicht viel los. Bonn war da schon interessanter, weshalb ich dann auch nach Bonn gezogen bin.

Chris: Ich könnte mich nicht an nennenswerte Szenestrukturen erinnern. Die Zeiten von „Urlaub im Rollstuhl" oder „Offside" sind lange vorbei. Wenn wir damals was in Sachen Punk reißen wollten, mussten wir's selbst organisieren. Es gab so etwa fünf bis sechs Punks, was schon mehr waren als in meiner Jugend. Und es gab eine winzig kleine Antifagruppierung, von der ich aber seit ca. 2014 nix mehr gehört habe. Dann gab es noch eine lose Mischung aus Skatern, Rappern und anderen alternativen Kids, die aber mehr daran interessiert waren, sich zu berauschen als an politischem Engagement. Jedenfalls hat jeder, der das Maul aufmachte oder einfach nur anders aussah, schnell mit Anfeindungen, Bedrohung, Einschüchterung oder Gewalt zu tun gehabt. Vieles ging vom „Aktionsbündnis Mittelrhein" aus, die das „Braune Haus" in Bad Neuenahr als Zentrale nutzten. Aber meistens waren das irgendwelche hirnlosen Dorftrottel, denen jedes bisschen Vielfalt ein Dorn im Auge war. Ein weiteres Negativbeispiel sind die jährlichen Fascho-Aufmärsche zum „Heldengedenken" der gefallenen Soldaten im Rheinwiesen-Lager. Polizei, Politik und Verfassungsschutz haben lange geleugnet, dass sich im Kreis Ahrweiler rechte Strukturen formierten. Aber wir haben es hautnah miterlebt, wie die Dorfpatrioten von Neonazis aus Aachen und dem Westerwald politisiert wurden. Damals änderten sich deren gesamtes Auftreten und ihre Taktik. Schließlich wurden einige von ihnen sogar wegen Gründung einer kriminellen Vereinigung angeklagt. Der Prozess wurde zwischenzeitlich unterbrochen, weil der Richter in Rente musste. Jetzt muss ganz von vorne begonnen werden. Würde mich nicht wundern, wenn inzwischen Beweismittel und Zeugen verschwunden wären...

Zum Glück gibt es aber auch Menschen aus der Mitte der Gesellschaft, Künstler und Kulturschaffende, die sehr weltoffen sind, sich für Flüchtlinge einsetzen, etc. Ein „Fun-Fact" am Rande: das wöchentlich stattfindende Flüchtlings-Café findet in den gleichen Räumlichkeiten statt, wo Sarrazin vor ein paar Jahren vor ausverkauftem Haus aus seinem Buch „Deutschland schafft sich ab" vorgelesen hat.

Jan: Vielen lieben Dank für eure Antworten. Die letzten Worte gehören selbstverständlich euch...

Chris: Danke dir fürs Interviewen. Manches könnten wir sicher noch seitenweise weiter ausführen, das können wir aber gerne an anderer Stelle nachholen. Vielleicht sieht man sich ja mal auf Tour. Geht mehr auf Konzerte und lasst eure Smartphones zuhause!

Dominik: Punk ist keine Mode, keine Frage des Alters und keine Untersparte von Rockmusik. Punk ist Lebenseinstellung und zwingend politisch.

Daniel: Auch von mir danke fürs Interview. Ich hoffe, wir konnten ein wenig Licht in die F*cking Angry-Welt bringen...

Kontakt: www.fucking-angry.blogspot.de

ANARCHO PUNK RESISTANCE

Wir schreiben das Jahr 1937. Es ist der 26. April. Die Menschen in der baskischen Kleinstadt Guernica (kastilisch Guernica y Luno) gehen ihren Alltagserledigungen nach. Plötzlich durchbricht dröhnender Motorenlärm das idyllische Treiben. Der Himmel verfärbt sich dunkel. Schon fallen die ersten todbringenden Bomben, abgeworfen von Flugzeugen der Legion Condor, mit der Nazi-Deutschland den faschistischen Putschisten Francisco Franco im Spanischen Bürgerkrieg unterstützt. Hunderte Zivilist_innen fallen diesem Terror zum Opfer, Guernica wird dem Erdboden gleichgemacht.

55 Jahre später, Anfang 1992, gründen Rafał Szymański und Jacek Kaczmarek im polnischen Slupsk, einer Stadt an der Ostseeküste zwischen Stettin und Danzig, eine Anarcho-Punk-Band, die sie genau nach jener baskischen Stadt benennen: Guernica y Luno.

Etliche Jahre später stolperte ich – erst in den Weiten des Webs, anschließend zufällig in einer Plattenkiste auf dem Dresdner Paranoya-Fest – über eine der beiden Vinylveröffentlichungen, die Guernica y Luno im Laufe ihrer Existenz veröffentlicht haben. Es handelte sich hierbei um die 10" „Wszystkie sztandary tak mocno już zostały splamione krwią i gównem, że najwyższy czas byłoby nie mie żadnego. Wolność.", die 1997 auf dem polnischen Label Nikt Nic Nie Wie erschienen ist und deren Titel ins Deutsche übersetzt so viel heißt wie „Alle Banner waren so sehr mit Blut und Scheiße gefärbt, dass es an der Zeit war, keine zu haben. Freiheit.". Das historische Schlagwort „Guernica" wie auch der auf dem Cover zu sehende Holzschnitt, auf dem ein junger, einfach gekleideter Mann abgebildet ist, der das aus den Wolken herannahende Unheil mit seinen bloßen Händen aufzuhalten versucht, während eine Mutter mit ihrem Kind sowie zwei Landarbeiter angstvoll gen Himmel blicken, hat meine Neugier geweckt. Musikalisch bieten die neun hier zu hörenden Songs, von denen sieben interessanter Weise unbetitelt geblieben sind, ebenso energisch-kraftvollen wie innovativ-abwechslungsreichen Anarcho-Punk mit intelligenten, politisch motivierten Texten in Landessprache. Angesichts dieser Qualitäten ist es kein Wunder, dass besagte Scheibe immer wieder zielsicher den Weg auf meinen heimischen Plattenteller gefunden hat und bis heute noch findet.

81 Jahre nach der Bombardierung Guernicas und 26 Jahre nach der Gründung der Band Guernica y Luno ist auf dem Berliner Label Hasiok Records nun ein Tribut-LP-Sampler erschienen, der auf den Namen „Nigdy nie będziesz szedł sam – Tribute to Guernica y Luno" („Du gehst niemals allein – Ein Tribut an Guernica y Luno") getauft worden ist und insgesamt 15 polnische Bands bzw. Bandprojekte vereint, die Guernica y Luno in Form einer oftmals sehr eigenständigen Interpretation eines ihrer Songs huldigen. Die dazugehörige Rezension zu besagter Compilation findet ihr übrigens im Review-Teil dieser Ausgabe. Jener LP-Sampler konnte mich nicht nur musikalisch auf ganzer Linie überzeugen, sondern enthält zudem zwei Beihefte, von denen sich das eine mit den beteiligten Bands, das andere, wesentlich dickere mit Guernica y Luno selbst auseinandersetzt. Da ein Teil jenes Beiheftes erfreulicher Weise ins Englische übersetzt worden ist, bot sich mit eben jenem Beiheft eine sehr informationsreiche Quelle an, um Guernica y Luno im Rahmen dieser Rubrik einige Zeilen zu widmen...

GUERNICA Y LUNO

Die Band

„Wir fühlten uns vereint durch diese eigenartige Subkultur, hatten einige Jahre lang Erfahrungen in ihr gesammelt, hatten erste Bands, gingen gemeinsam zu Konzerten, gaben Zines heraus, aber da blieb dieses Gefühl, dass all dies noch nicht genug ist, dass sich nichts ändert, dass die Welt einfriert in ihren Formen." Mit Hilfe dieser Worte fassen Guernica y Luno ihre Beweggründe zusammen, eine eigene Band ins Leben gerufen zu haben.



Nachdem dieses Vorhaben im Jahre 1992 im polnischen Slupsk in die Tat umgesetzt worden war, traten Guernica y Luno in eben jener Stadt im Mai des darauffolgenden Jahres erstmals öffentlich auf. Die Band schreibt rückblickend dazu, dass *„[a]ls wir schließlich begannen, die ersten Konzerte zu spielen, (...) ein Vulkan aus Spontaneität, Vertrauen und unseren Überzeugungen [explodierte]. (...) Diese Atmosphäre der Geschwindigkeit, der Energie, des Ausbruchs aus koordinierten Verhaltensweisen, Schemen und Tagträumen war mit den Texten verbunden und repräsentierte uns, Guernica. Wir fühlten uns stark mit unserer Musik, unserer Wahrnehmung von der Welt, unserem unerschütterlichen Glauben an das, was wir getan haben."* Dutzende Konzerte folgten, die Guernica y Luno in erster Linie mit anderen polnischen Bands, wie z.B. Ewa Braun, Homomilita, Forca Macabra, Wlochaty, Liberum Veto, Post Regiment oder Infekcja, aber auch internationalen Größen wie Oi Polloi bestritten. Eine im erwähnten Beiheft zu findende Übersicht über gespielte Konzerte listet immerhin 44 Gigs auf – darunter auch Auftritte aus dem Jahr 1994, die Guernica y Luno nach Finnland geführt haben.

Die Aktivitäten, die Guernica y Luno entfalteten bzw. in die sie involviert waren, beflügelten auch andere, selbst tätig zu werden: *„Außer durch uns, außer durch unsere Band, aber durch unsere Beteiligung, passierten eine Menge guter Dinge in unserer Stadt; öffentliche Aktionen sprossen aus dem Punk-Nährboden hervor, mehr und mehr Bands wurden gegründet, Menschen haben zueinander gefunden und wurden alle integriert durch ein Gefühl einer Art von Gemeinschaft."* Es folgten in diesem Zusammenhang Demonstrationen, z.B. die Organisation von Konzerten in Slupsk. Auch wenn die Stadt die Anstrengungen der Szene zu unterdrücken versuchte, blühte die Stadt an der Ostseeküste szenetechnisch immer weiter auf.

Dass eine Ausweitung der Szene auch Schattenseiten in sich birgt, wurde Guernica y Luno jedoch allmählich bewusst. Entgegen der Annahme, die Zweifel, wo die Grenze zwischen Freund und Feind verläuft, würden sich mit der Zeit verringern, nahmen selbige stattdessen immer weiter zu: *„Wir haben sie in Worte verpackt – Worte voller Traurigkeit und Sorge, aber auch voller Wahrheit, da wir – obwohl wir nicht viel über die Welt wussten – eher die Wahrheit berichten wollten als vorzutäuschen, unaufmerksam zu sein. Wir haben sie in Musik verpackt – einfache, harte Sounds, laut, schnell und übersteuert; jene Sounds, die am einfachsten für uns zu spielen und zu meistern waren. (...)*

Wie auch immer, wie kann man eine Situation beschreiben, in der während der Konzerte die einzige wichtige Sache der schnelle Rhythmus und die harte Gitarre war? Wie kann man die Momente der Verbitterung benennen, die schlimmer waren, als von den Cops verprügelt zu werden, wenn du spielst und all diese beschissenen Leute siehst? Ich weiß, ich kann nicht von irgendjemandem erwarten, das zu wählen, was wir gewählt haben; alle sind verantwortlich für ihr eigenes Leben und entscheiden für sich selbst, aber wenn ich irgendetwas wählen oder entscheiden kann, dann ist meine Antwort dazu NEIN. Es ist besser, damit aufzuhören, Konzerte zu spielen, als zu behaupten, dass du nicht siehst, was geschieht. (...) Ich bin wirklich glücklich, dass Guernica y Luno nicht mehr spielen, weil wenn wir es machen würden, wenn wir unsere Gedanken aussprechen würden, herausschreien würden, was wir nicht mögen, würde es sich in eine Massenproduktion verwandeln, in diesen verhassten Rock`n`Roll...in etwas, gegen das wir uns so stark ausgesprochen haben. Wo liegt der Sinn in einer weiteren Platte mit dem Schrei der Meinungsverschiedenheit, was ist der Sinn von Konzerten, wenn du und ich das erfüllen, was unsere Rollen sind? (...)

Eines Tages realisierte G.Y.L., dass es nicht nur einen Weg gibt. [Wir] sahen, dass es tausende Wege gibt und jeder sein Ziel hat. Es war ein wunderschöner Tag. Wir realisierten, dass es nicht die Band oder die Konzerte waren, die uns ausmachten, dass die Gitterstäbe in anderer Weise zerstört werden können. Und das war unser großer Sieg. Sich nicht mit einer Form während der Suche zu identifizieren, die Rebellion nicht zu verleugnen, aber auch nicht als etwas Endgültiges und Unwiderlegbares zu behandeln.

Keine Angst zu haben, allein zu sein, nicht einmal angesichts des Bösen um uns herum, dem System, aber auch in Bezug auf die Subkultur, deren Türen alle von innen verschlossen sind und es schwer ist, wirklich schwer, diese Muster von außen zu überwinden. (...) Was zählt ist die Reise nach Ithaka (Anmerkung Jan: Gemeint sind die Irrfahrten des Odysseus, die hier metaphorisch im Sinne der Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit als Vergleich dienen.), *Selbstbestimmung, sich selbst Rechenschaft über deine persönlichen Entscheidungen ablegen. Weil man sich nur auf dieser Ebene als würdiger Gegner des Systems fühlen kann; du kannst dem System erhobenen Hauptes gegenübertreten. Wenn die Songs aufhören, wichtig zu sein, und es aufhört, Sinn zu machen, sich mit der Gruppe zu identifizieren, obwohl Menschen in Herden leben und sich mit einzelnen Gruppen identifizieren müssen, dann zahlen sie individuell mit ihrem Dasein für ihre Entscheidungen. Und das ist unser Sieg. Eines Tages hatten wir die Möglichkeit entdeckt, dass es nicht nur einen Weg gibt. Und wir mussten nicht mehr singen und spielen, um solche Wahrheiten zu suchen. Wir haben sie gefunden. Wir sind Guernica y Luno. Wir haben unsere Freiheit gefunden. Wenn Punk etwas beinhaltet, dann ist es das. Wir haben gewonnen."*

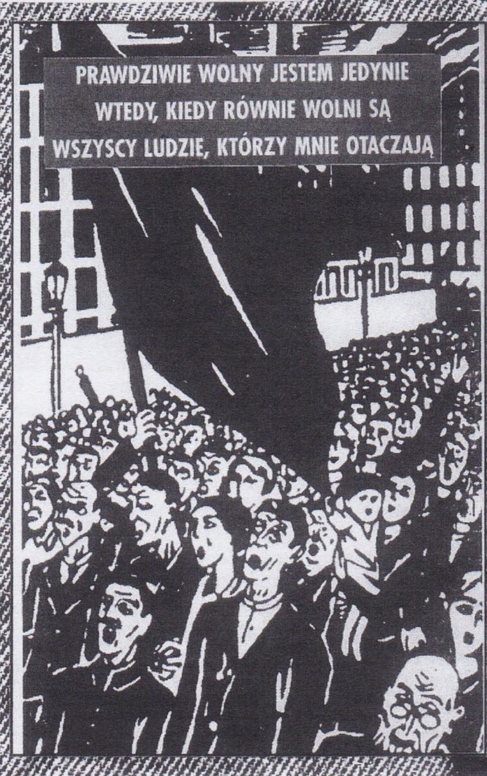
Diese Erkenntnis führte schließlich dazu, dass Guernica y Luno im April 1996 ihr letztes Konzert in Warschau gaben. Ein Teil der Band setzte seine musikalischen Aktivitäten anschließend u.a. in Bands wie Ewa Braun fort. Aufgrund gefälschter Zeitungsberichte kam zudem das Gerücht auf, Überbleibsel von Guernica y Luno seien nach Guatemala ausgewandert, um den dortigen Freiheitskampf der indigenen Bevölkerung mit Hilfe militanter Mittel zu unterstützen. Angeblich soll es sich hierbei um bewusst von Guernica y Luno gestreute Falschinformationen gehandelt haben, die die Band angesichts ihrer Enttäuschung über das bereits beschriebene, von Passivität geprägte Verhalten vieler Konzertbesucher_innen in Umlauf gebracht hat.

Im Januar 2012 kam es schließlich zu einer kurzen Reunion, in deren Verlauf Guernica y Luno zwei Benefizkonzerte in Slupsk gespielt haben, um Geld für Behandlung der erkrankten Tochter eines der Bandmitglieder zu sammeln.

Doch selbst, wenn Guernica y Luno als Band nunmehr Geschichte sind, so lebt der damit verbundene Spirit dennoch weiter, wie die Band ausdrücklich betont: *„Und G.Y.L. existiert noch. Du kannst es auf den Konzerten jeder Punk-Band sehen. Jede harte, wütende, kompromisslose Band voller Rebellion und Temperament, die viel dafür geben würde, alles niederzuschlagen, was falsch ist, und eine klare Ordnung zu errichten. Weil es da etwas gibt, das G.Y.L. und all diese Bands vereint, etwas, das du unter dem Rock`n`Roll-Betrug vergeblich suchen wirst. PUNK (...)."*

Musik und Texte

Das erste musikalische Lebenszeichen von Guernica y Luno erschien 1994 in Form eines Tapes mit dem Titel „Prawdziwie wolny jestem jedynie wtedy, kiedy równie wolni są wszyscy ludzie, którzy mnie otaczają" (*„Ich bin nur wirklich frei, wenn alle Menschen, die mich umgeben, ebenso frei sind")*. Bei den 14 Songs handelt es sich zumeist um eher kurz gehaltene, archaisch-ungeschliffen-raue Anarcho-Punk-Songs, deren Wut und Frustration sich bereits in Songtiteln wie „Seksualny apartheid", „Antypatriota" oder „Punk`s not dead" widerspiegeln.



1995 folgten zwei Split-Veröffentlichungen. Einerseits handelt es sich hierbei um ein Tape mit dem Titel „Abyś wiedział, ze nigdy nie przegrasz" („Dass du weißt, dass du niemals verlieren wirst"), für das Guernica y Luno acht Tracks beigesteuert haben und das sie sich mit dem polnischen Liedermacher Janusz Reichel teilten, der zuvor u.a. in der Band Zima die Gitarre bedient hat. Hierunter befinden sich u.a. Songs wie „La programma" („Das Programm"), in dem Guernica y Luno die Gleichheit aller Menschen betonen, oder „Wojna z miastem" („Im Krieg mit der Stadt"), in dem die Naturverbundenheit der Band zum Ausdruck kommt.

Andererseits haben sie eine Split-EP mit Ewa Braun veröffentlicht, die von 1990 bis 2002 aktiv waren und eine intensive Mischung aus Noise-Rock und Post-Hardcore fabrizierten. Im Rahmen der vier auf jener Split-Scheibe zu findenden Songs covern sich Guernica y Luno und Ewa Braun übrigens mit jeweils einem Track gegenseitig, wobei sich Ewa Braun für den Guernica y Luno-Song „Odpowiedzialność" („Verantwortung") entschieden haben, in dessen dazugehörigem Text unmissverständlich dazu aufgerufen wird, sich von staatlichen oder kirchlichen Autoritäten zu befreien und selbstständig für das eigene Dasein Verantwortung zu übernehmen.

Inhaltlich sprechen sich Guernica y Luno gegen verschiedene Formen des Faschismus aus, setzen sich mit Geschlechtern und gesellschaftlichen Geschlechterrollen auseinander oder beklagen die Zerstörung der Natur, die von der Hektik und dem Lärm der Großstadt verdrängt wird. Aber auch gegenüber den eigenen Reihen sparen sie nicht mit Kritik, indem sie ihre Ablehnung gegenüber jenen Punks zum Ausdruck bringen, deren Aufbegehren darin besteht, einem reinen Konsumverhalten, alkoholgetränktem Zynismus oder ideologischen Engstirnigkeiten zu verfallen.



Y LUNO
GUERNICA
Wszystkie sztandary tak mocno już zostały splamione krwią i gównem, że najwyższy czas byłoby nie mieć żadnego. Wolność.

Ihr bekanntestes und zweifelsohne auch bestes Release erblickte schließlich 1997 mit der Veröffentlichung ihres Minialbums „Wszystkie sztandary tak mocno już zostały splamione krwią i gównem, że najwyższy czas byłoby nie mie żadnego. Wolność." das Licht der Welt, das gleich in dreifacher Ausführung – als Tape, 10" und CD – erschienen ist. Sieben der insgesamt neun hier zu hörenden Songs entfesseln authentische Anarcho-Punk-Attacken, deren von Liebe und Wut, Hoffnung und Zweifel geprägtes Lebensgefühl direkt aus Bauch, Herz und Kopf in die Texte und den dazugehörigen Sound geflossen sind. Kämpferischer Punk, wie er sein sollte – ehrlich und direkt! Für eine beachtenswerte musikalische Abwechslung sorgen zudem zwei Tracks, bei denen der Gesang des einen lediglich durch indigen anmutende Trommelrhythmen begleitet wird, während der andere aus dem Rahmen fallende Song Gehversuche im Rap-Genre unternimmt, die sich durchaus hören lassen können. Auf der Rückseite des Posters, das der Vinylvariante beiliegt und eine entschlossene Menschengruppe zeigt, die vor Pablo Picassos Gemälde „Guernica" demonstrieren, wurden sämtliche Texte nebst englischsprachigen Übersetzungen abgedruckt.

Bei dem letzten Lebenszeichen, das bereits drei Jahre, nachdem Guernica y Luno das Zeitliche gesegnet hatten, erschienen ist, handelt es sich wiederum um ein Tape, auf dem sich insgesamt 21 Songs wiederfinden, das neben bereits bekanntem Songmaterial auch bislang unveröffentlichte Lieder enthält – so z.B. den Titel „Guerilla", in dem Guernica y Luno davor warnen, sich von den Medien blenden oder von den Cops einschüchtern zu lassen und stattdessen die Entscheidungen der Regierung kritisch zu hinterfragen.

Mittlerweile ist es recht schwierig, Veröffentlichungen von Guernica y Luno aufzutreiben. Mit etwas Glück stöbert ihr ja vielleicht ihr Minialbum „Wszystkie sztandary tak mocno już zostały splamione krwią i gównem, że najwyższy czas byłoby nie mie żadnego. Wolność." in irgendeiner Plattenkiste auf oder könnt ein gebrauchtes Exemplar im worldwide Web ergattern.

Tja, und wem dieses Glück nicht hold sein sollte, kann immer noch via Youtube in den Genuss dieser außergewöhnlichen Band kommen – die Songs ihres Minialbums dürftet ihr hier beispielsweise problemlos finden. So oder so – es lohnt sich!

A LOOK AT SONG-HISTORY
- HEUTE: DIE SCHLESISCHEN WEBER -

Auch wenn Kapitulation Bonn bereits seit vielen Jahren das Zeitliche gesegnet haben, so dürften sie dank ihrer Songbeiträge auf den beiden Sampler-Reihen „Schlachtrufe BRD" und „Die deutsche Punkinvasion" auch heutzutage noch Jung und Alt ein Begriff sein. Wer deren absolut großartiges Album „Feuer!" im Plattenregal zu stehen hat, wird zweifelsohne auch das „Weberlied" kennen.

1997 – also nur ein Jahr nach der Veröffentlichung von „Feuer!" – hat eine 10" namens „Chaos und Dogma" das Licht der Welt erblickt, das auf das Konto der Schwarzen Schafe – einer weiteren sehr intelligenten Deutschpunk-Band, die viele von euch geläufig sein dürfte – geht. Auf eben jener Scheibe findet sich ein Track, der zwar den Titel „Die Weber" trägt, vom Text her aber identisch mit dem „Weberlied" von Kapitulation Bonn ist. Haben die Schafe da einfach rotzfrech bei der Kapitulation abgekupfert?

Mitnichten, wenn wir noch die alte DDR-Combo Antitrott aus Frankfurt an der Oder mit ins Boot holen, die die gleichen Lyrics bereits Mitte der 1980er Jahre in einem Song vertont haben, der in diesem Fall jedoch auf „Die schlesischen Weber" getauft wurde. Auf wessen Konto geht denn nun eben jener Text und was hat es überhaupt mit diesen Webern auf sich?

Die schlesischen Weber
(auch „Weberlied" oder „Die Weber")

*Im düstern Auge keine Träne
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch -
Wir weben, wir weben!*

*Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten
In Winterskälte und Hungersnöten;
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,
Er hat uns geäfft und gefoppt und genarrt -
Wir weben, wir weben!*

*Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,
Den unser Elend nicht konnte erweichen
Der den letzten Groschen von uns erpresst
Und uns wie Hunde erschießen lässt -
Wir weben, wir weben!*

*Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wir nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt -
Wir weben, wir weben!*

*Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,
Wir weben emsig Tag und Nacht -
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,
Wir weben, wir weben!*

Wir schreiben das Jahr 1844. Es ist Anfang Juni in Peterswaldau, einem Ort im Eulengebirge, einem der dichtbevölkertsten Bezirke Schlesiens. Die Provinz Schlesien war 1742 durch Preußen annektiert worden. Infolgedessen blieben die neuen Untertan_innen länger als in anderen Regionen an die adligen Grundherren gebunden und auch die im Zuge der Preußischen Reformen vollzogene Bauernbefreiung von 1807 wurde hier nur unvollständig umgesetzt. Folglich mussten zwei Drittel der schlesischen Bevölkerung ihren Gutsherren Feudalabgaben wie Grundzins, Webzins oder Schulgeld entrichten. Um diese Abgaben und die allgemeinen Lebenshaltungskosten aufbringen zu können, war die Bevölkerung gezwungen, dass die gesamte Familie bis zu 14 Stunden täglich arbeiten musste. Für einen Hungerlohn wurden demzufolge selbst Kinder zu schwersten körperlichen Arbeiten gezwungen, die sie von ihren körperlichen Voraussetzungen her gar nicht leisten konnten, was physische wie auch psychische Krankheiten und Schäden nach sich zog.

In den Jahren vor 1844 spitzte sich die ohnehin schwierige Lage besonders für die Weber_innen der Region weiter zu. England hatte es durch technische Innovationen geschafft, die Produktionskosten zu senken und Baumwollstoff dadurch erheblich günstiger zu produzieren. Die britische Konkurrenz drückte folglich das Lohnniveau der schlesischen Weber_innen. Aufgrund der Überproduktion im Textilgewerbe kam es in den 1840er Jahren immer wieder zu Lohnkürzungen durch die Verleger, bei denen es sich in der Regel um vermögende Kaufleute handelte, die Garn auf dem Markt aufkauften, damit die Weber_innen daraus zu einem vereinbarten Preis die gewünschten Stoffe produzieren konnten, die anschließend wiederum von den Verleger weiterverkauft wurden.

Die schlesischen Weber_innen versuchten daraufhin, den Preisverfall ihrer Waren durch Quantität wettzumachen, doch selbst die Ausdehnung der täglichen Arbeitszeit schuf keinen Ausgleich, insbesondere da die Qualität der Produkte weiter sank. Technische Neuerungen und modernere Webstühle, wie es sie im Ausland teils bereits gab, konnten keine Abhilfe schaffen, da die Heimweber_innen sie nicht finanzieren konnten. Missernten führten zu erheblichen Preiserhöhungen für Lebensmittel und trugen somit zusätzlich zur Verschärfung der Situation bei.

Not und Hunger führten schließlich dazu, dass sich am 03. Juni 1844 etwa 20 Weber_innen aus Peterswaldau und umliegenden Ortschaften auf dem Kapellenberg trafen und berieten, wie man sich gegen die Fabrikanten wehren könne. Sie zogen daraufhin, das „Spottlied Blutgericht" singend, vor die Fabrik der Gebrüder Zwanziger, die als Verleger tätig waren und die Löhne gekürzt hatten. Die Fabrikanten Ernst Friedrich und August Zwanziger ließen ihre Diener_innen, mit Steinen und Knüppeln ausgerüstet, den kleinen Zug vertreiben und außerdem den Weber Wilhelm Mädler von der Ortspolizei verhaften.

Mit dem Ziel, die Freilassung Wilhelm Mädlers und eine Lohnerhöhung zu erreichen, bildete sich am 04. Juni 1844 ein Protestzug, dem sich fast alle Heimweber_innen der Umgebung anschlossen. Die Weber_innen wählten zur Verhandlung eine Delegation; das Gespräch mit dem Landrat des Kreises Reichenbach blieb allerdings ergebnislos. Als sie vor dem Gebäude der Zwanzigers ankamen, waren diese allerdings abwesend. Die Menge stürmte daraufhin wütend das Haus der Zwanzigers und zerstörte die gesamte Einrichtung. Ebenso wurde im Verwaltungs-, im Lagerhaus und in der Fabrik gewütet. Die Familie Zwanziger floh daraufhin nach Breslau.

Am 05. Juni 1844 konnten sich die Fabrikanten Fellmann und Hoferichter durch Geldzahlungen, Brot und Speck „freikaufen". Die Schar zog weiter nach Langenbielau zu den Fabrikanten Andretzky und Hilbert. Diese waren verhasst, ihre Anwesen wurden verwüstet. Dierig, der auch wegen der ausschließlich dort beschäftigten auswärtigen Arbeiter_innen ins Visier der Aufrührer_innen geraten war, bezahlte die eigenen Arbeiter_innen, um gegen die anrückenden Weber_innen vorzugehen. Zudem versuchten die Gebrüder Dierig, durch Geld die Menge zu beruhigen.

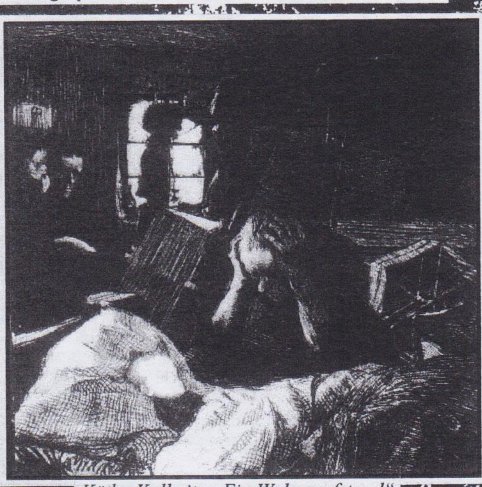


Käthe Kollwitz „Ein Weberaufstand"

Eine königliche Kabinettsorder wies den Kriminalsenat des Oberlandesgerichts Breslau an „mit allem Fleiß (...) die Aufwiegler zu entdecken und zur Bestrafung zu ziehen". Zwischenzeitlich hatten die Behörden das Eingreifen des preußischen Militärs veranlasst und die Situation geriet außer Kontrolle. Es wurden elf Menschen erschossen, weitere 24 schwer verletzt. Dieses Vorgehen schürte eher noch die Wut und es kam zu Plünderungen. Nach dem Eintreffen der Verstärkung wurde der Aufstand am 06. Juni 1844 niedergeschlagen, woraufhin zahlreiche Weber_innen verhaftet und zu Zuchthaus, Festungshaft bzw. Peitschenhieben verurteilt wurden.

Nach außen bekundete König Friedrich Wilhelm IV. zwar seine Anteilnahme am Schicksal der Heimarbeiter_innen. Ende Juli 1844 reiste er zu seinem schlesischen Sommersitz in Erdmannsdorf und verkündete, dass er die Notlage der Weber_innen untersuchen lassen werde. Hinter dieser Fassade fürchtete er jedoch zunehmend einen Volksaufstand, der von kommunistischen Revolutionär_innen und der oppositionellen Presse geplant werde. Auch das erste Attentat auf seine Person brachte der König mit schlesischen Weber_innen in Zusammenhang.

Der schlesische Weberaufstand von 1844 war zwar weder der erste Weberaufstand in der Region des Eulengebirges noch der heftigste. Bereits 1785/86, 1793 und 1798 hatte es teils größere Aufstände gegeben. Die Besonderheit des Aufstandes von 1844 lag jedoch eben in der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, die er erzielte. Zeitgenössische wie auch spätere Schriftsteller_innen und Künstler_innen verarbeiteten und diskutierten das Thema ausgiebig. Folglich wurde das Drama „Die Weber" von Gerhart Hauptmann 1894 in Berlin uraufgeführt. Im gleichen Jahr begann die Künstlerin Käthe Kollwitz mit ihren Lithographien unter dem Titel „Ein Weberaufstand".



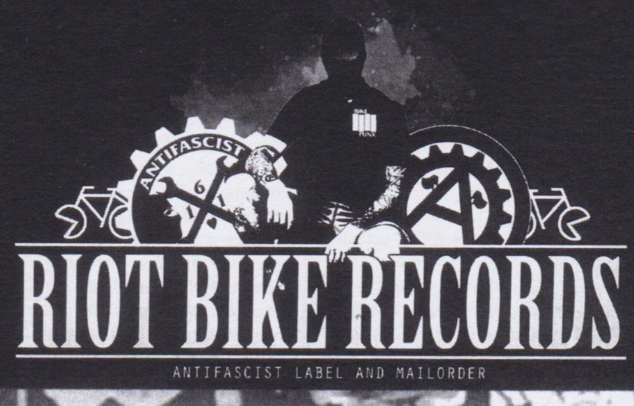
Käthe Kollwitz „Ein Weberaufstand"

Das sogenannte „Weberlied" von Heinrich Heine hingegen wurde unter dem Titel „Die armen Weber" bereits am 10. Juli 1844 in der u.a. von Karl Marx herausgegebenen Zeitschrift Vorwärts! erstmals veröffentlicht und darüber hinaus als Flugblatt in einer Auflage von 50.000 Stück in den Aufstandsgebieten verteilt. Spätestens ab 1846 trug es in Flugblättern den heutigen Namen „Die schlesischen Weber". Das Königlich Preußische Kammergericht verbot das Gedicht schließlich wegen „seines aufrührerischen Tones".

Interessant an Heines Gedicht ist in diesem Zusammenhang, dass das „Weberlied" nämlich nicht nur die Ausbeutung durch die Fabrikbesitzer beklagt, sondern sich auch gegen Autoritäten wendet, allgemeine politische Missstände kritisiert und auf eine Veränderung drängt. Deutlich wird dies anhand des „dreifachen Fluch[es]", der in der ersten Strophe benannt und in den drei darauffolgenden Binnenstrophen konkretisiert wird, indem die Weber_innen Gott, König und Vaterland anklagen. Während die an Gott gerichteten Hoffnungen, aus dem Elend erlöst zu werden, enttäuscht wurden, entpuppte sich der preußische König Friedrich Wilhelm IV. als Unterstützer der Wohlhabenden, der keinerlei Interesse an einer Verbesserung an der Lebenssituation der Arbeiter_innen zeigt, sondern gegen deren berechtigte Proteste mit roher Gewalt vorgeht und sie „wie Hunde erschießen lässt". Darüber hinaus widersprechen die Weber_innen auch dem zum damaligen Zeitpunkt sehr populären Nationalstaatsgedanken, indem ihr dritter Fluch „dem falschen Vaterlande" gilt, „[w]o Fäulnis und Moder den Wurm erquickt", was als Kritik an reaktionär-monarchistischem Gedankengut und Untertanenhörigkeit gewertet werden kann.

Die Wiederholung des Ausspruches „Wir weben, wir weben!", die in den Rahmenstrophen zu finden ist, verdeutlicht, dass die Weber_innen bereit sind, selbstbewusst für ihre Interessen einzutreten und beharrlich an einer grundlegenden politischen Veränderung Deutschlands arbeiten, wie sie sich in der – wenngleich gescheiterten – Märzrevolution von 1848 innerhalb Deutschlands, aber auch Europas entlädt.

Die Thematisierung der Soziale Frage, jener mit der Industrialisierung einhergehenden Verelendung einfacher Arbeiter_innen, hat auch heute noch leider nichts an Aktualität eingebüßt. Man denke beispielsweise an die Hundertausenden Menschen, die Tag für Tag in den so genannten Maquiladoras Mexikos oder Mittelamerikas schwitzend schuften müssen, um für ausbeuterische Niedriglöhne und ohne nennenswerten Arbeitsschutz ebenfalls Textilprodukte herzustellen, die anschließend für ein Vielfaches ihres Herstellungspreises auf dem amerikanischen oder europäischen Markt verkauft werden. Allein anhand dieses Beispiels wird deutlich, wie kapitalistische Mechanismen funktionieren – seit Jahrhunderten, weltweit.



Immer dann, wenn ein Päckchen aus dem Hause Riot Rike Records in meine heimischen vier Wände flattert, ist eine gewisse Vorfreude spürbar, steht das in der Nähe Hamburgs ansässige Label doch für verschiedene Punkrock- bzw. Hardcore-Spielarten, die durch eine gemeinsame, klar politische Attitüde geeint werden. Beispielhaft seien an dieser Stelle Bands wie Ichsucht, Gloomster, ContraReal, Notgemeinschaft Peter Pan, One Step Ahead oder Fontanelle erwähnt, deren Tonkonserven dank Riot Bike Records das Licht dieser Welt erblickten, so dass das Label mittlerweile auf stolze 28 Veröffentlichungen zurückblicken kann. In den letzten beiden Jahren habe ich den sympathischen Haufen, der sich hinter Riot Bike Records verbirgt, im Zuge von Konzert- und Festivalbesuchen endlich auch einmal persönlich kennen und schätzen lernen dürfen, nachdem sie mir nun schon seit geraumer Zeit hin und wieder ihre Releases zum Besprechen vorbeischicken. Tja, und da bei dieser duften Crew Herz und Hirn am richtigen Fleck sitzt, möchte ich sie im Folgenden gern in Form eines kleinen Interviews supporten...

Jan: Herzlich willkommen zu unserer kleinen Gesprächsrunde! Auch wenn euer Label Riotbike Records sicher vielen schon ein Begriff ist, wäre es schön, wenn ihr euch und euer Label erst einmal kurz vorstellen könntet. Was hat euch damals dazu bewogen, Riotbike Records ins Leben zu rufen?

Chrizzler: Ahoi. Wir haben uns im Jahr 2012 dazu entschlossen, Riot Bike Records ins Leben zu rufen, da wir uns durch die Labelarbeit politisch ausdrücken und gleichzeitig ein aktiver Teil der autonom agierenden, anarchistischen Szene sein können. Gemeinsamer Schwerpunkt bei der Labelarbeit sind selbstverständlich immer die Tonträgerveröffentlichungen gewesen. Dabei ist uns ein grundsätzlich linkspolitischer Anspruch bei der Bandauswahl sehr wichtig.

Weiter ist die Kopplung eines Mailorders ans Label für mich persönlich mit der Gestaltung eigener Motive für Sticker, Shirts und Co. eine super Sache, um sich kreativ auszutoben und (politische) Botschaften zu streuen. Mir war/ist dabei immer ganz wichtig, möglichst eigene Motive zu kreieren und sich nicht auf die Reproduktion von Motivvorlagen zu beschränken.

Jan: Welche Beweggründe haben zu der Entscheidung geführt, euer Label auf Riot Bike Records zu taufen? Welche Bedeutung nehmen Riots und Fahrräder in eurem Leben ein?

Martin: Die Namensgebung spricht jetzt sicherlich nicht gerade für unsere kreative Ader. Das Riot bezieht sich dabei auf den Wunsch zur gesellschaftlichen Umwälzung, wenn es sein muss auch militant. Wobei diese Militanz lediglich eine Reaktion auf die Gewalt der Repressionsbehörden ist, also als aufgezwungen und nicht gewünscht empfunden wird. Der weltweite rechte Backlash verhindert aber leider weiterhin, dass wir die Hassis einmotten können.

Unsere Fahrräder sind nicht nur adäquate Mittel, um dem Verkehrsinfarkt entgegenzuwirken, sie bieten natürlich auch viel Spaß und haben sich ja durchaus auch als politisches Instrument bewährt. Wer erinnert sich nicht gerne an die mächtigen Bike-Mobs zurück, die Hamburgs Straßen im Zuge der „Flora bleibt"-Kampagne unsicher gemacht haben oder an die Critical Mass mit mehreren tausend Teilnehmer_innen? The revolution will not be motorized !

Jan: Euer Selbstverständnis wie auch die Auswahl der von euch veröffentlichten Bands lassen keine Zweifel offen, dass ihr euch bewusst als Label mit einem klaren politischen Anspruch versteht. Angesichts der Tatsache, dass auch die hiesige Szene oftmals nur einem Spiegelbild der eigentlich von ihr abgelehnten Gesellschaft ist, würde mich interessieren, welche Dinge euch innerhalb der „Szene" am meisten nerven und inwiefern eurer Meinung nach Möglichkeiten bestehen, in dieser Hinsicht an einer Positiventwicklung mitzuwirken...

Chrizzler: (Verschriftlichte) Grabenkämpfe um vermeintliche Dispositionen mit dem Ergebnis des Verlustes des gemeinsamen Nenners, konkret des antifaschistischen Kampfes, auf allen Ebenen. Inhaltliche Auseinandersetzung bleibt selbstverständlich dringend notwendig, im Sinne der Weiterentwicklung oder der Überprüfung von Umständen. Bestenfalls persönlich, schlechtestenfalls digital (da liegt der Hund nämlich oft vergraben). Ich denke, man benötigt immer eine ordentliche Portion selbstkritische Auseinandersetzung, um den (politisch) inhaltlichen Dialog konstruktiv führen zu können. Ein offenes „Standing" muss, Meinungshoheit hingegen kann (für mich) nicht funktionieren.

Jan: In eurem Selbstverständnis steht zudem, dass ihr „Bands [die] Möglichkeiten (...) geben [wollt], sich selbst zuverwirklichen/weiterzuentwickeln." Inwiefern seht ihr in eurem Label neben der soeben erwähnten Möglichkeit zur Weiterentwicklung anderer auch eine Chance zur Selbstverwirklichung?

Martin: Wir bieten den Bands die Möglichkeit, ihren kreativen Output als haptischen Tonträger zu veröffentlichen. Des Weiteren kümmern wir uns um eine Verbreitung und Bewerbung dieser. Das ergibt bestenfalls eine Symbiose, die der Band dazu verhilft, einen größeren Bekanntheitsgrad zu erlangen, welcher dann bestenfalls zu spannenden neuen Projekten und Möglichkeiten führt.

Jan: Darüber hinaus ist eurem Selbstverständnis zu entnehmen, dass „[e]ine faire und offene Kommunikation untereinander (...) für [euch] oberste Priorität" besitzt. Musstet ihr in dieser Hinsicht dennoch auch schon Negativerfahrungen in Kauf nehmen, wenn es um euer Label geht?

Chrizzler: Das haben wir uns mit Labelgründung als Grundsatz definiert. Rückblickend hat das eigentlich auch mit fast allen Bands ganz gut geklappt. Uns ist es nach wie vor wichtig, dass aus dem Labelkontext heraus durch dieses Selbstverständnis auch so etwas wie Gemeinschaftlichkeiten entstehen. Also ein kollektiver Gedanke. Vernetzung durch eine Basis, z.B.: Bands supporten sich gegenseitig, jemand zeichnet dem anderen einen Flyer, man unterstützt sich bei Veranstaltungen, etc. Aber wo gehobelt wird, fallen Späne und auch wir haben da nicht immer nur positive Erfahrungen gemacht.

Jan: Unter euren Labelbands finden sich beispielsweise Combos wie Ichsucht, ContraReal, Gloomster, Notgemeinschaft Peter Pan, Loser Youth oder One Step Ahead. Wie werdet ihr auf neue potentielle Labelbands aufmerksam? Welche Kriterien berücksichtigt ihr bei der Auswahl der Bands und wie wichtig ist euch hierbei ein persönlicher Kontakt, ja vielleicht gar eine freundschaftliche Verbindung zu den Bands selbst?

Martin: „Unsere" Bands haben auf den klassischen, aber dennoch unterschiedlichsten Wegen zu uns gefunden. Da gab es einige, von denen wir vor Start des Label schon Fan waren, wie z.B. der Notgemeinschaft Peter Pan oder Gloomster und die wir dann einfach angefragt haben, ob es mal Interesse an einer gemeinsamen Veröffentlichung gibt. Andere haben wir als Konzertbesucher erlebt und manchmal noch direkt im bierseligen Zustand ein Release auf den Weg gebracht. Natürlich gab es auch Empfehlungen und Anfragen, die uns begeistert haben.

Wichtig bei den Bands ist uns die Einhaltung der berühmt-berüchtigten linken Mindeststandards, die zwar immer mal wieder den erstaunlichen Vorwurf der „Spaßbefreitheit" aufkommen lassen, aber Menschen, die sexistischen, homophoben oder ähnlich gelagerten Müll zur persönlichen Belustigung brauchen, können unsertwegen auch mal... Antirassismus und Antifaschismus setzen wir in unseren Subkulturen als kleinsten gemeinsamen Nenner unverhandelbar voraus. Dass die ganze Geschichte für musikalische Freudensprünge in unseren Ohrmuscheln zu sorgen hat, ist ja auch klar. Persönlicher Kontakt oder gar direkt Freundschaft ist für uns tatsächlich erst mal zweitrangig. Wichtiger ist uns coole politische Agitation in einem angemessenen musikalischen Rahmen und Verbundenheit zum DIY. Im Idealfall entwickeln sich dann Beziehungen bis zur Freundschaft daraus, aber das als Grundvoraussetzung für eine Veröffentlichung zu machen, halten wir für unrealistisch. Die Musiker_innen, mit denen wir bisher zusammenarbeiten durften, sind aber fast alle richtig geile Hoschies, mit denen es immer viel Spaß macht, Zeit zu verbringen.

Chrizzler: Wer das Glück hat und Martin zu später Stunde in ner Bar erwischt, bekommt in jedem Fall eine Platte versprochen ☺

Jan: Mittlerweile könnt ihr auf stolze 28 Releases zurückblicken. Im Zuge all dieser Veröffentlichungen habt ihr sicher eine Menge Erfahrungen sammeln können. Gibt es rückblickend betrachtet Schritte, die ihr bereut, bei denen ihr gern etwas anders gemacht hättet?

Chrizzler: Wir hätten insgesamt etwas organisierter in die Labelarbeit einsteigen können. Das hat am Anfang an der einen oder anderen Stelle immer mal wieder ordentlich gerumpelt, insbesondere was die Übermittlung der Grafikdateien ans Presswerk angeht oder das Einrichten des ersten Onlineshops, haha.



Ansonsten wachsen wir in und mit unseren Aufgaben. Mittlerweile haben wir uns gut arrangiert. Martin kümmert sich um den Shop, Vertrieb und Schriftverkehr...ich kümmere mich um den ganzen kreativen und digitalen Kram, also z.B. Anzeigen schalten, in der Siebdruckgarage schwitzen, Motive entwickeln usw. In Bezug auf unsere Veröffentlichungen würde ich auch heute nichts anders machen. Es gibt keine Scheibe, die ich nachgehend bereue oder gerne aus dem Labelkatalog streichen möchte.

Jan: Neben dem Label betreibt ihr noch einen Mailorder, in dem ihr allerlei Tonkonserven, aber auch Fanzines, T-Shirts, Aufnäher und Aufkleber zu korrekten Preisen feilbietet. Anhand welcher Kriterien entscheidet ihr, was ihr in den Mailorder aufnehmt? Welche Dinge verkaufen sich eurer Erfahrung nach am besten und woran könnte das liegen? Und habt ihr schon einmal mit dem Gedanken gespielt, ähnlich wie Fire and Flames auch einen richtigen Streetshop zu eröffnen?

Martin: Der Mailorder ist eigentlich so ganz nebenbei entstanden. Wir tauschen halt immer gerne mit anderen Labels Platten und brauchten dann eine Plattform, um diese auch anbieten zu können. Die Geschichte ist überraschend gut angenommen worden und stetig gewachsen; inzwischen kaufen wir ja auch ausgewählte Platten zu. Irgendwann haben wir angefangen, eigene Sticker, Buttons und Patches zu kreieren. Mit dem Umzug von Sankt Pauli an den Stadtrand haben wir zwar Szene-Credibility verloren, dafür aber jede Menge Platz dazugewonnen. Da haben wir beschlossen, mal was ganz Verrücktes zu machen und haben uns eine Siebdruckwerkstatt eingerichtet, hat ja sonst niemand...

Nun sind wir also in der glücklichen Lage, unseren Stuff selbst zu produzieren und Sorgen über Lagerfläche gehören auch der Vergangenheit an. Label und Mailorder sind nonprofit ausgerichtet, d.h. jeglicher Überschuss wird reinvestiert oder gespendet. Niemand von uns verdient einen Cent damit. Das erlaubt uns natürlich auch ein tendenziell eher niedrigeres Preisniveau, wobei wir darauf achten, das herstellende Label nicht zu dumpen. Das kommt unserer DIY-Ethik wohl am nahesten.

Am meisten geht bei uns natürlich Vinyl über die virtuelle Ladentheke, darauf liegt natürlich auch ganz klar unser Fokus. Das alles würden wir natürlich auch liebend gerne in einem Streetshop der Marke Fire and Flames anbieten, aber für uns sind das realistisch betrachtet nur Phantastereien. Da haben wir auch etwas Angst, dass der nötige Aufwand uns den Elan und die Begeisterung raubt. Fahrt also nach Kiel und kauft F&F den Laden leer; die leisten ja nun auch überragende Arbeit und haben das auf jeden Fall verdient.

Jan: Hamburg zählt neben Berlin und Leipzig zu den Szenenhochburgen Germoneys. Welche Orte sollte man eurer Ansicht nach im Zuge eines Abstechers in die Hansestadt unbedingt gesehen haben? Wo kann man gemütlich ein Bierchen zischen, sich korrekte Bands geben, sich mit Infomaterial eindecken oder die sauer verdienten Taler in schicke Scheiben umsetzen?

Martin: Hamburg bietet natürlich noch den einen oder anderen subkulturellen Leckerbissen. Das Schöne daran ist, dass sich eigentlich alle relevanten Läden innerhalb des Fahrradzirkels befinden. St Pauli, Altona und die Schanze beherbergen noch alles, was das Punkrock-Herz höher schlagen lässt. Wer seine Knochen gerne beim Pogo verrenkt, ist z.B. gut im Störte, Menschenzoo, Gängeviertel oder im Hafenklang aufgehoben. Verdursten muss auch niemand, im Jolly Roger, Zoo oder in der Tortuga Bar wird dir im Falle einer trockenen Kehle gerne weitergeholfen, während aus den Boxen ordentlich Punkrock kracht. Auch für das leibliche Wohl ist gesorgt, nachdem das legendäre Backbord leider seine Pforten geschlossen hat, werden leere Mägen jetzt im Feldstern, Miller, Pizzabande oder in der Kombüse wieder aufgefüllt, alle auch mit veganem Angebot.

Hast du noch immer kein FCK NZS-Shirt, ist ein Besuch im True Rebel Store zu empfehlen. Möchtest du dir mal ein bisschen die Beine vertreten, ist ein Besuch in Wilhelmsburg eine gute Idee. Einfach an den Landungsbrücken in den alten Elbtunnel hüpfen und dann durch den Hafen flitzen, schon befindest du dich in der Heimat der legendären Antifa Tigers. Das ist übrigens eine schöne Fahrradstrecke. In Wilhelmsburg kannst du dich bei Black Ferry mit Gütern aller Art eindecken, von Vinyl bis Klamotten hin zu veganem Food.

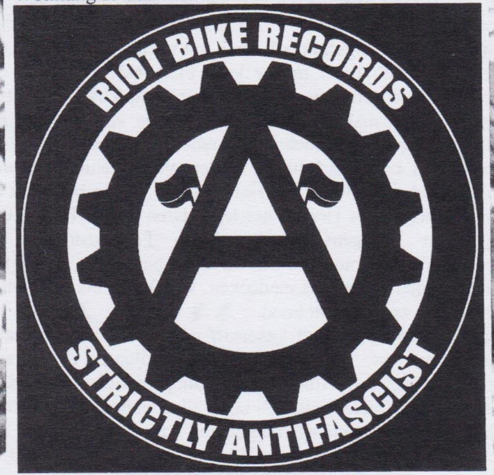
Infomaterial und Lesestoff gibt es im Schwarzmarkt und in der Schanzenbuch-handlung. Der wahrgewordene Albtraum der Jungen Union, die Rote Flora, bietet natürlich auch alles, vom Kneipenbetrieb über Infoveranstaltungen bis zum Konzert, aber das wird den meisten wohl klar sein.

Es gibt natürlich noch jede Menge andere spannende Orte; wer sich eine aktuelle Übersicht verschaffen möchte, nutzt einfach den Online Kalender unter: www.bewegungsmelder.org

Jan: Trotz all jener Szenestrukturen bleibt auch Hamburg nicht vor dem Prozess der Gentrifizierung verschont: die Überbleibsel der einstmals besetzten Häuser in der Hafenstraße habe ich unter all den aalglatten Neubauten erst einmal suchen müssen; das sympathische Gängeviertel ist förmlich umringt von riesigen Bürokolossen aus Glas und Beton. Inwiefern spürt ihr den Einfluss der Gentrifizierung und welche Entwicklung könnte man in dieser Hinsicht für die Zukunft prognostizieren, v.a. wenn es um den Erhalt von Szenestrukturen geht?

Martin: Wir für unseren Teil haben Hamburg verlassen. Seitdem ein paar kleine Riot Biker_innen dazugekommen sind und die damit verbundene nötige Wohnraum-Neuorientierung, machen wir den Hamburger Mietenwahnsinn nicht mehr mit. Ehrlich gesagt fällt es auch schwer, da optimistisch in die Zukunft zu blicken.

Gentrifizierung ist ja nun schon seit Jahren als Problem benannt und wird versucht zu bekämpfen, ohne großen Erfolg. Die großen Abzockerfirmen, wie z.B. Akelius zittern weder vor einer zahnlosen Mietpreisbremse, noch lassen sie sich von Mietpartys mit bunten Schildern beeindrucken, während sie genüsslich an der Preisspirale drehen. Gelegentlich versuchte Besetzungen werden aus dem Haus geknüppelt und keinen interessiert es wirklich. Manchmal sieht mensch ja empowernde Bilder aus fernen oder auch nicht so fernen Ländern, in denen ganze organisierte Nachbarschaften Zwangsräumungen verhindern; hier siehst du eher gefühlte ganze Nachbarschaften, die versuchen, die geräumte Wohnung zu beziehen.



Es gibt natürlich auch mal Lichtblicke, wie das von dir erwähnte Gängeviertel, wo Wohn- und Kulturraum erkämpft wurde oder die Bewohnerschaft der Esso-Häuser an der Reeperbahn, die hoffentlich eine pure Luxussanierung verhindert haben. Wenn mensch dazu noch das Preisgefüge in anderen europäischen Großstädten sieht, ist sogar noch wesentlich Schlimmeres zu befürchten. Diese Entwicklung hat natürlich auch nicht vor Szenestrukturen halt gemacht und den einen oder anderen Laden hat es inzwischen leider auch erwischt. Dafür gibt es dann neue Boutiquen, Hotels und Büros. Wenn du heute durch die Schanze läufst hast du nur noch eins im Kopf: Scherbendemo.

Jan: Hamburg verfügt seit jeher über eine fitte autonome, antifaschistische Szene, hat andererseits aber auch Neonazi-Größen wie Christian Worch hervorgebracht. Darüber hinaus haben Neonazis die Hansestadt in der Vergangenheit immer wieder bewusst als Ort für ihre Demonstrationen ausgewählt, um die dortige antifaschistische Bewegung gezielt zu provozieren. Wie schätzt ihr die Neonazistrukturen und –aktivitäten in Hamburg ein, welches Gefahrenpotential geht von ihnen aus?

Martin: Dass auch das rote Hamburg über ein beachtliches rechtsradikales Potential verfügt, weiß mensch ja auch nicht erst seit den Bürgerschaftseinzügen von DVU oder Schill-Partei. Während beide Parteien mittlerweile zu Randnotizen der Geschichte geworden sind, kann das von allen damaligen Aktiven leider nicht behauptet werden. Da haben wir z.B. Thomas Gardlo, der seinerzeit als Personenschützer von Schill tätig war und sich heute für das Kampfsporttraining der Identitären Bewegung zuständig zeigt. Die Nazi-Hipster haben sich in den vergangenen Jahren ja die ein oder andere blutige Nase abgeholt und fallen heute eher durch kleinere Flashmob-Aktionen auf. Um ihrer Selbstwahrnehmung als Volksbewegung tatsächlich gerecht zu werden, fehlen den Identitären zum Glück die Mitglieder in Hamburg. Die Gefahr einer Verfestigung von rechtsradikalen Ideen in der öffentlichen Wahrnehmung ist durch solche Aktionen aber natürlich trotzdem gegeben.

Die aktuell größte Naziaktivität in der Stadt ist derzeitig bei den neu inszenierten „Merkel muss weg"-Demos zu verzeichnen. Die nach Pegida-Vorbild aufgebauten Veranstaltungen fanden anfangs jeden Montag, inzwischen nur noch zweiwöchentlich statt. Es wird versucht, durch unbescholtene Anmelder_innen ein bürgerliches Image aufzubauen; alleine die Teilnehmer_innen sprechen eine ganz andere Sprache: da tauchen eine Vielzahl der stadtbekannten Neonazis auf, wie z.B. Torben Klebe, Lennart Schwarzbach, Andreas Knüppel, Sven Mazurek, Martin Fitsch und weitere rechte Hooligans, NPDler, AFDler und IBster.

ANTI NAZI
holding the line

Bei derzeitig leicht sinkenden Teilnehmer_innenzahlen und einer gleichbleibend starken antifaschistischen Intervention besteht aber Hoffnung auf ein baldiges Ende des Spuks.

Ebenfalls erledigt hat sich Thorsten de Vries. Seinerzeit noch als Organisator der völlig gefloppten 2015er Nazi-Demo in Erscheinung getreten, glänzt er heute bestenfalls noch durch verwirrte Facebook-Posts, in denen er über Waffenverstecke der Hells Angels und seinen angeblichen Friedensschluss mit den „Bossen" der Roten Flora schwadroniert...

Wesentlich gefährlicher sind hingegen die Verquickungen von Rotlichtmilieu und rechter Szene, auch wenn sich das bis dato auf Einzelpersonen wie Frank Kortz beschränkt. Kortz ist z.B. durch seine Teilnahme beim rechtsradikalen Kampfsportevent „Kampf der Nibelungen" aufgefallen, seine Hakenkreuz-Tattoos oder seine T-Shirt-Linie bei der Magdeburger Hooligan-Marke „Pro Violence".

Rechtsrock kann Hamburg übrigens auch, „Abtrimo" weist bereits seit 2010 Bandaktivitäten auf. Die Mitglieder glänzen nicht nur durch den geistigen Dünnschiss, den sie veröffentlichen, sondern pflegen enge Kontakte zu den „Hammerskins" und „Honour and Pride" oder veranstalten konspirative Konzerte.

Bleibt also festzuhalten, dass auch in Hamburg noch genügend Arbeit wartet.

Jan: Bei Erscheinen dieser Ausgabe liegt der in Hamburg über die Bühne gegangene G20-Gipfel und die damit zusammenhängenden Proteste dagegen knapp ein Jahr zurück. Wie bewertet ihr aus heutiger Perspektive den Verlauf der gegen den Gipfel gerichteten Proteste wie auch die dadurch ausgelöste Repressionswelle?

Martin: Die Gipfel-Proteste sind ja nun hinlänglich analysiert worden und das auch von Leuten, die das mit Sicherheit wesentlich besser als wir können. Wir sind ja nur einfache Kids aus der Arbeiterklasse ohne akademische Weihen. Was wir ermutigend fanden, ist auf jeden Fall die Tatsache, dass es anscheinend doch noch eine ganze Menge Menschen gibt, die nicht bereit sind, den Status Quo zu akzeptieren. Weniger schön war hingegen die einseitige mediale Berichterstattung, die sich wenig überraschend doch auf reine Gewaltberichte reduzierte, die eigentlichen Ziele der Gegenproteste aber bestenfalls am Rande streifte.

Die folgende Repressionswelle war leider zu erwarten und findet auch genauso statt. Es gibt Razzien und jede Menge Gerichtsprozesse mit teilweise absurder Anklageführung. Natürlich fordert der Pöbel auch mal wieder die Schließung der Flora (traut ihr euch eh nicht) und die Krönung war die peinliche Putzaktion irgendwelcher gelangweilten Spießer_innen in der Schanze. Die haben da tatsächlich angefangen, mit ihren Zahnbürsten Streetart von den Wänden zu kratzen...

Fun fact: Die beiden für das völlig gescheiterte Sicherheitskonzept Hauptverantwortlichen, Olaf Scholz (Bürgermeister) und Hartmut Dudde (Einsatzleiter), sind nicht etwa aus ihren Ämtern gejagt worden. Nein, Scholz ist inzwischen Finanzminister und Vizekanzler, Dudde wurde zum leitenden Polizeidirektor befördert, glaubt es oder nicht.

Jan: Ich danke euch für eure Antworten. Möchtet ihr noch ein abschließendes Statement abgeben?

Chrizzler: Ich appelliere an dieser Stelle immer gerne an das eigene Engagement. Eigene kreative sowie politisch inhaltliche Ideen zu entwickeln und umzusetzen, sich nicht immer nur in der Reproduktion von vermeintlichen Wahrheiten zu verlieren. Aktiver Teil einer linken Szene mit anarchistischer Basis zu sein, birgt (für mich) unglaublich viel Potential und kann auf so vielen Ebenen ausgelebt werden. Raus aus der Passivität, rein ins Getümmel!

Kontakt:
riotbikerecords@gmx.de
www.riotbikerecords.net







ANTIFASCIST LABEL AND MAILORDER

SACHSEN-SZENE-REPORT

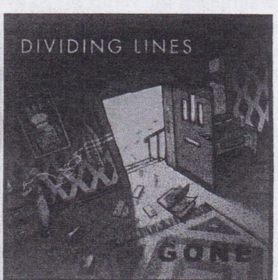
Als wir mit Kommando Kronstadt Ende April dieses Jahres gemeinsam mit den Uiuiuis und Todschick gekleidet im Freiraum in Burgstädt ein bisschen die Provinz aufgemischt haben, war Aldy – seines Zeichens Schreihals bei **Todschick gekleidet** (www.todschickgekleidet.bandcamp.com) – so freundlich, mir deren Split-LP mit **Amokdrang** (www.amokdrang.bandcamp.com) in die Patsche zu drücken, damit ich zu selbiger einige Zeilen in die Tastatur hämmere, nachdem ich zuvor bereits deren CD „Blut, Feuer, Schmerz“ etwas näher unter die Lupe genommen hatte...



Amokdrang / Todschick Gekleidet – dto. Split-LP 10,-

Das nach Amok drängende Quartett aus Leipzig schickt mit dieser in graumarmoriertes Vinyl gestanzten Split-Scheibe sieben Songs sowie einen hidden Track auf die Reise, die musikalisch als Symbiose aus Deutschpunk, HC-Punk, SKA-Rhythmen und diversen Dub-Einlagen klassifiziert werden können. Für ausreichend Abwechslung ist jedenfalls gesorgt, wenngleich mir die Leadgitarre stellenweise etwas zu übertrieben-aufdringliche Melodien von sich gibt und der Gesang für meinen Geschmack zu sehr im Gröl-Oi!-Sektor verankert ist. Auch textlich gestalten sich die Songs von Amokdrang als etwas durchwachsen, da ich beispielsweise mit Sauf- und Gammeltexten der Marke „Asoziale Druckbetankung“ und „Totalverweigerung“ absolut nichts anfangen kann. Da ist der sich sehr deutlich gegen jegliche Deutschtümelei aussprechende Track „Ronny go home“ schon weitaus mehr nach meiner Fasson. Ebenso politisch gestalten sich auch die Lyrics zum Song „Blood fire pain“, einem unmissverständlichen Antikriegssong. Auch die ebenfalls aus der Messestadt stammenden Todschick Gekleidet lassen es an klaren politischen Statements nicht mangeln, wie beispielsweise allein die Songtitel „Konzerne“ oder „Nazischweine“ verdeutlichen. Darüber hinaus verarbeiten sie in den Texten der insgesamt zehn hier zu hörenden Songs oftmals aber auch persönliche Erfahrungen, die sich wiederum in Tracks wie „Großstadtmetzgerei“ oder „Vorgezeichneter Weg“ wiederfinden. Und nicht zuletzt versprühen sie mit Titeln des Schlages „Punk für den Supermarkt“, „Stay rude“ oder „Utopie“ eine erfrischend ehrliche Punk-Attitüde, die der angepisste weiblich-männliche Wechselgesang hier herausrotzt. Getragen wird dieser authentische Spirit durch wütende, verdammt pogotaugliche HC-Punk-Attacken – schnell, kraftvoll, ungeschliffen und direkt aus dem Bauch, so muss das sein! Lediglich, dass auf dem Beiblatt nicht alle Songtexte Platz gefunden haben, ist etwas schade und auch hinsichtlich der Covergestaltung ist gewiss noch Luft nach oben.

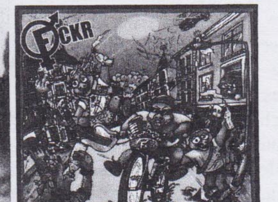
Da ja bekanntlich aller guten Dinge drei sind, komplettieren **Dividing Lines** (www.dividinglines.bandcamp.com) aus Leipzig ihr bislang aus den beiden Scheiben „Lonely in the crowd“ und „Wednesday / 6pm“ bestehendes Albumrepertoire um eine weitere Langrille, die auf den Titel „Gone“ getauft worden ist.



Dividing Lines – Gone LP 12,-

Mit ihrem dritten, in 180 Gramm schweres Vinyl gestanztem Album schickt das Messestadt-Quintett insgesamt elf Songs auf die Reise, die vom musikalischen Genre her als eine Mixtur aus Post-Punk, Death-Rock, Wave und Punkrock klassifiziert werden können. Getragen wird der Sound von einer recht düsteren Atmosphäre: zum Tanzen und Träumen einladende Synthie-Sounds treffen auf kühl wirkende Gitarrenriffs und Basslinien, denen wiederum durch einen punkrockigen Drum-Beat der nötige Drive eingeimpft wird. Hohen Wiedererkennungswert erhält der bandeigene Stil durch die Vocals von Sängerin Marie, die gelegentlich durch Bassist Erich unterstützt wird. Insgesamt kann man Dividing Lines eine deutliche Weiterentwicklung attestieren, was den Abwechslungsreichtum der Komposition ihrer Songs angeht – so klingt das Album beispielsweise mit einer Akustikversion des Titeltracks „Gone“ aus. Inhaltlich zieht sich die Auseinandersetzung mit der persönlichen, auf der Grundlage von gemachten Erfahrungen erfolgenden Entwicklung bzw. der Veränderung zwischenmenschlicher Beziehungen infolge von enttäuschten Hoffnungen wie ein roter Faden durch Songs wie „Dumbed down“, „Lost target“ oder „Pride will fall“. Im Inneren des im Comicstil gehaltenen Klappcovers findet ihr sämtliche Texte. Darüber hinaus liegt der Scheibe auch ein Download-Code bei. Wie schon gesagt: eine tolle Scheibe zum Tanzen und Träumen – und zweifelsohne auch zum Traurigsein.

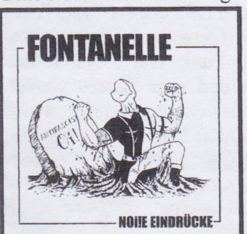
Spätestens seit der Veröffentlichung ihrer Debüt-Scheibe, die auf den treffenden Titel „Dummlandschweine" getauft worden ist, befinden sich **FCKR** (fckr1989@gmail.com / www.fckr.bandcamp.com) auf der metaphorischen Überholspur: kaum ein Fanzine, das den drei Jungs aus Leipzig nicht mit allerlei Fragen auf die Pele gerückt ist, kaum ein Festival, auf dem FCKR nicht ihre Lebensweisheiten in die Hirne des versoffenen Pöbels gepflanzt haben. Ich gönne FCKR den Erfolg, brillieren sie doch mit einem eigenständig-unverwechselbaren Sound, dessen klare Message in zwar einfach und direkt formulierten, inhaltlich aber absolut fitten Lyrics vermittelt wird. Um die Glut jenes Erfolgs weiterhin zu schüren, haben FCKR nun ein neues Release im Feuer liegen...



FCKR – Rattenblick EP 6,50

Auf „Rattenblick" meldet sich das Leipziger Trio mit insgesamt fünf neuen Stücken zurück, die mit ihrem bewusst minimalistischen Mix aus 80er-Jahre-Deutschpunk und NDW recht problemlos an ihr bisheriges Songmaterial anknüpfen, wenngleich ihre neuen Tracks für meinen Geschmack nicht das Ohrwurmpotential wie beispielsweise „Gefahrengebiet", „Steine" oder „Luxusprobleme" ihres Erstlingswerks erreichen. Simple Schlagzeugbeats bestehend aus Snare und Base-Drum treffen auf einfache Basslinien, die von den kurz eingestreuten Melodien einer nur leicht angezerrten Gitarre aufgepeppt werden. Von den Songtexten her, die Professor Z, der nebenbei noch den Synthesizer bedient, mit Hilfe seiner trocken-kratzigen Stimme zum Besten gibt, schaffen es in erster Linie „Ei" und „Lei(d)kultur" Begeisterung in mir hervorzurufen. Während ersterer Song berechtigter Weise den Verrat einstiger Ideale anprangert, pisst „Lei(d)kultur" gezielt jenem, scheinbar nie aussterbendem deutschen Herrenmenschengehabe in die braune Fresse. Die verbleibenden Texte zu den Songs „Alle", „Abfalleimer" und „Ratte" vermögen es jedoch leider nicht wirklich, mich aufgrund ihres nur wenig aussagekräftigen Inhalts abzuholen. Neben einem Textblatt enthält die Pappschutzhülle, dessen Covermotiv übrigens eine sympathische Hommage an die Connewitzer Wolfgang-Heinze-Straße ist, noch einen Bierdeckel sowie einen Aufkleber. Tja, und wem der Preis zu hoch ist, kann sich den ganzen Spaß für umme bei Bandcamp saugen. Ich bin jedenfalls schon einmal gespannt, ob ihre nächste Veröffentlichung wieder eine größere Hitdichte vorzuweisen hat.

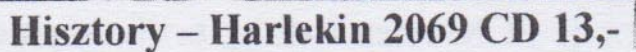
2016 aus einer Bierlaune heraus ins Leben gerufen, hat die Leipziger RASH-Glatzen-Meute um **Fontanelle** (www.thefontanelle.bandcamp.com) kurzerhand auf ein klassisches Demo verzichtet und steigt dank Riot Bike Records stattdessen gleich mit einem Komplettalbum ins Geschehen ein...



Fontanelle – NOi!e Eindrücke LP 10,-

Die Aufschrift auf dem Grabstein, der einst eine Ruhestätte markierte, aus der nun mit Schwung ein muskelbepackter Skinhead mit etwas deformiertem Schädel emporsteigt, verdeutlicht schon einmal unmissverständlich, dass Fontanelle keineswegs zu jenen „unpolitischen" Glatzen-Combos zählen, die sich im grau-braunen Sumpf suhlen – dann wären sie definitiv auch weder auf Riot Bike Records noch in dieser Scheißhauslektüre hier gelandet. Nein, antifascist Oi! lautet hier die klare Ansage, deren politische Attitüde sich unüberhörbar in Songs wie „Skinhead antifascist", „Class war", „Wutbürger" oder „R.A.S.H." widerspiegelt – letzterer Song ist meines Erachtens nach übrigens der Hit der Scheibe, sollte aber nicht für eine Coverversion des Klassikers von Brigada Flores Magon gehalten werden. In den durchweg deutschsprachigen, zuweilen recht simpel formulierten Texten der zehn Songs rotzen Fontanelle auf die Perversion des Klassenbegriffs, indem die Zugehörigkeit zur Arbeiter_innenklasse eben nicht mehr als Grundlage für klassenkämpferisches Denken und Handeln angesehen, sondern nur noch als selbstbeweihräuchernde Imagepflege verstanden wird, sich im Sinne kapitalistischer Verwertungsideologie 40 Stunden in der Woche – und mehr – ausbeuten zu lassen. In diesem Zusammenhang verstehen sich Fontanelle als kleiner Teil einer internationalen Klasse von Werktätigen wie auch Erwerbslosen, so dass ihnen jegliche Formen von Nationalismus zuwider sind – schließlich wurde die angebliche Liebe zum Vaterland stets dann heraufbeschworen, wenn es galt, die Arbeiter_innenklasse wie beispielsweise im Falle des Ersten Weltkriegs gegeneinander aufzuhetzen. Neben diesen politisch gefärbten Songtexten gehören genretypisch auch zwei textlich für meinen Geschmack recht flache Sauflieder zum Repertoire und eine Liebeserklärung an den eigenen Fußballverein – in diesem Falle BSG Chemie Leipzig – darf natürlich auch nicht fehlen. Auf dem Beiblatt findet ihr übrigens alle Texte. Musikalisch bieten die zehn Tracks, die ihr euch dank des beiliegenden Downloadcodes auch herunterladen könnt, eingängigen Midtempo-Oi!, der sich durch einprägsame Melodien und Refrainchöre auszeichnet und demnach schnell zum Mitgrölen verleitet. Wer sich folglich im Fahrwasser von Bands wie The Oppressed oder Oi! Of The Tiger wohlfühlt, hat zweifelsohne auch mit Fontanelle Spaß. Inklusive Aufkleber!

Schier unermüdlich ist der Leipziger Liedermacher **Hisztory** (hisztoy@web.de / www.hisztory.de), der neben dutzenden regelmäßigen Konzerten auch noch die Zeit gefunden hat, ein neues, erneut stattliche 16 Songs umfassendes Album einzuspielen, obwohl sein letztes Machwerk „Der kleine Leute Lied" erst 2016 das Licht der Welt erblickt hat.



Hisztory – Harlekin 2069 CD 13,-



Auf seinem nunmehr vierten Album nimmt uns Hisztory erneut mit auf eine Reise durch die wechselhaften Weiten des Lebens. Ruhig, nachdenklich, stellenweise auch etwas melancholisch, aber nie apathisch, sondern stets mit Feuer in Herz und Seele entführt uns Hisztory mit seiner rauen Stimme in abenteuerreiche Kindheitserinnerungen oder in die Vorstellung, Weihnachten hinter Gittern verbringen zu müssen, nimmt die Perspektive derjenigen ein, die in den Strudel von Krieg und Zerstörung gezogen werden, oder versetzt sich in die Lage eines Drogenabhängigen. Die Protagonist_innen seiner Lieder sind folglich diejenigen, denen die Schattenseiten des menschlichen Daseins vertrauter als dessen Sonnenseiten sind und für die die wenigen Lichtblicke des Lebens deshalb umso bedeutungsschwerer wiegen. Die Tatsache, dass sich der Großteil der Songs in einer Spiellänge von rund vier Minuten bewegt, die allerdings auch bis zu sechs, acht oder gar knapp zehn Minuten (!) ausufern kann, verdeutlicht recht gut, dass hier ganze Lebensgeschichten wiedergegeben werden, so dass Hisztory also nicht nur ein Liedermacher, sondern eben gleichzeitig auch ein Geschichtenerzähler ist – eines Booklets bedarf es hierbei nicht, da man einfach nur aufmerksam zuhören muss, weshalb die CD lediglich von einem bedruckten Pappschuber umhüllt wird. Begleitet wird er beim Erzählen seiner Geschichten nicht nur von seiner Akustikgitarre, sondern auch von Akustikbass, Piano oder Violine, die die unterschiedliche Atmosphäre der besungenen Themen hervorragend einfangen, so dass ihm und den Mitwirkenden nicht nur auf inhaltlicher Ebene, sondern auch musikalisch ein großer Abwechslungsreichtum attestiert werden können. Insgesamt ein gelungenes Album, das die Weiterentwicklung Hisztorys in seiner Laufbahn als Liedermacher gut widerspiegelt.

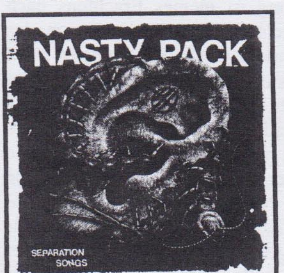
Nach ihrem mittlerweile ausverkauften Demotape aus dem Jahre 2015 legen **La Vase** (www.vivelavase.bandcamp.com) aus Leipzig nun einen kompletten Longplayer nach...

La Vase – dto. LP 10,-

Trockene Schlagzeug-Beats, erdig wummernde Bassläufe, leicht angezerrte Gitarrenriffs und eher hineinrufende als singende, mit allerlei Hall belegte Vocals prägen das musikalische Bild des La Vase-Trios. So vereinen die zehn Tracks, von denen sich etliche schon auf ihrem Demotape wiedergefunden haben, 77er Punk und Garage, lassen sich aber durchaus auch zu kleineren Ausflügen in Post-Punk- und Wave-Gefilde hinreißen. Herauskommt ein lockerer Soundcocktail, der im Ohr kleben bleibt und zum Tanzen einlädt. Schade, dass der LP zwar ein Aufkleber, aber kein Textblatt beiliegt, so dass ich nur vermuten kann, was sich hinter den durchweg französischsprachigen Titeln verbirgt. Nichtsdestotrotz eine schöne Scheibe.

Die **Abfall Records**-Family (abfall-records@web.de / www.abfall-records.bandcamp.com) hat wieder einmal sehr hörenswerten Nachwuchs bekommen, den ich euch natürlich nicht vorenthalten möchte...

Nasty Pack – Separation songs LP 10,-



Nach einem Demotape aus dem Jahre 2014, einer 2015 veröffentlichten EP und dutzenden in ganz Europa bestrittenen Gigs meldet sich das Leipziger Verergespann von Nasty Pack nun mit einem Komplettalbum zurück. Auf der Scheibe tummeln sich zehn Songs, die sehr eingängige Streetpunk-Melodien mit rotziger Oldschool-Hardcore-Attitüde koppeln und nicht nur durch sofort ins Ohr gehende Gitarrenmelodien bestechen, sondern dank ihrer zahlreichen Sing-a-long-Parts und Chorgesänge eine ordentliche Portion Power lostreten. Inhaltlich erstreckt sich die Bandbreite der englischen Songtexte vom Hass auf bürgerlichen Ordnungswahn („Upright citizens",„My lovely neighborhood pt. 2") über damit zusammenhängende gesellschaftliche Normen und Zwänge („Make my day", „No way out") bis hin zu Versuchen, eben jenem begrenzten wie auch begrenzenden Dasein zu entfliehen („Run to the pil(l)s", „Vandalism addict"). Dem guten Stück, das im Siebdruckcover daherkommt, liegt ein Textblatt bei, auf dem ihr alle Texte im Detail nachlesen könnt. Egal, ob live oder auf Vinyl – Nasty Pack machen einfach Bock, zieht`s euch rein!

Auch im Hause **Aktiver Ausstand in Plastik** (roymehl@freenet.de / www.akaipmailorder.blogspot.de) kann mein alter Weggefährte Roy erneut reichlich Zuwachs verkünden...

Wuornos – dto. EP 4,-

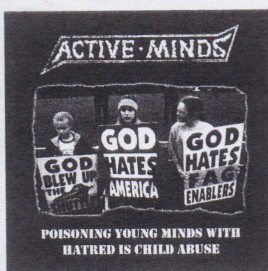
Die Namensgeberin der Band war Aileen Wuornos, eine amerikanische Serienmörderin, die zwischen 1989 und 1990 wahrscheinlich sieben Männer getötet hat und 2002 dafür mit einer Giftspritze hingerichtet wurde. Passend zu dieser Hintergrundgeschichte schicken Wuornos satte 15 ultrabrachiale Powerviolence- bzw. Grindcore-Attacken ins Rennen, deren Spiellänge sich zwischen einer halben und einer Minute bewegt. Stetige Tempo-, Rhythmus- und Melodiewechsel hinterlassen in Kombination mit rasendschnellen Blast-Beats und fiesen Vocalds jedenfalls ein ziemliches Gemetzel im Gehörkanal. Enttäuschend ist leider, dass ausgerechnet bei dieser Stilrichtung darauf verzichtet wurde, der EP die entsprechenden Songtexte beizulegen. Gut, bei einigen Songs wie „Elected ones" kann man sich allein aufgrund des Titels sicher einen Reim darauf machen, was der dazugehörige Text thematisieren könnte. Aber z.B. würde mich einmal interessieren, was sich hinter Tracks wie „Netanyahu" oder „Veterans day" inhaltlich genau verbirgt. Für Freund_innen derben Geballers sicher eine lohnende Anschaffung.

Human Cull – Revenant LP 10,-

Gegründet 2011 im britischen Bristol können Human Cull mittlerweile auf eine ganze Reihe an Releases zurückblicken. Mit ihrem aktuellen, mit apokalyptischer Optik verzierten Album gehen stattliche 18 Lieder auf die Reise, so dass allein angesichts der Songanzahl ersichtlich werden dürfte, dass hier nicht lange gefackelt, sondern das Gaspedal extrem getreten wird. Maschinengewehrsalvengleiche Blast-Beats bilden zusammen mit nicht minder rasanten Death Metal-Riffs das Fundament, auf dem sich die brachialen Vocals ihre Bahn brechen. Gelegentlich wird dieser spieltechnisch ausgereifte Grindcore-Hochgeschwindigkeitszug durch schleppend-schwere Parts gezügelt, die stärker im Crust bzw. Death Metal zu verorten sind, um sich anschließend sofort wieder ins bewährte Blast-Beat-Schema zu prügeln. Allerdings sind es genau diese dauerpräsenten Blast-Beats, die weite Strecken der Platte dominieren, und selbige auf Dauer somit etwas monoton erscheinen lassen. Inhaltlich beschäftigen sich Human Cull in ihren durchweg englischsprachigen Texten mit verschiedenen Formen des fortschreitenden Verfalls der menschlichen Gesellschaft. Empfehlenswert für die Anhänger_innen der I love Blast-Beat-Fraktion.

Üther – Argitu orduko iluna LP 10,-

Ihrem fünf-Song-Demo von 2017 schieben die drei Jungs aus dem baskischen Ondarroa nun ein Komplettalbum nach, auf dem sich elf Songs tummeln, deren Texte allesamt in baskischer Sprache verfasst worden sind. Zwar finden sich auf dem Beiblatt spanische Übersetzungen, aber da ich weder des Baskischen noch des Spanischen mächtig bin, kann ich euch leider keine Auskunft über die Textinhalte geben. Anders verhält es sich bei der musikalischen Ausrichtung von Üther, denn diese liegt recht klar auf der Hand: Fastcore lautet hier die Devise. Die thrashig-schnellen Prügelüberfälle werden durch im Tempo gedrosselte und rhythmisch variierte Hardcore-Parts oder punkige Crust-Inspirationen bereichert, während Bassist Iker und Gitarrist Moxo ihrer Wut schreiender Weise am Mikro freien Lauf lassen. Hier und da blinzelt schon einmal die ein oder andere kurze Melodie durch, aber insgesamt geht`s hier sehr direkt zur Sache. Wer also Sound mag, bei dem es direkt auf die Zwölf gibt, ist hier gut aufgehoben.



Active Minds / Los Rezios – Split-EP 4,-

Sehr gern erinnere ich mich an jene ereignisreiche Woche des Jahres 2013 zurück, in der wir mit Kommando Kronstadt gemeinsam eine Tour mit den drei ebenso sympathischen wie witzigen Jungs von Los Rezios bestritten und die uns durch Tschechien, die Schweiz und Deutschland geführt hat. Nachdem Los Rezios bereits auf etliche Split-EPs zurückblicken können, die sie sich u.a. mit Todschicker, Dissect, Battle Of Disarm, Dispose oder Krüger geteilt haben, halten sie auch weiterhin an dieser Veröffentlichungstaktik fest und konnten diesmal die großartigen Active Minds aus dem englischen Scarborough für ihr Vorhaben gewinnen. Seit weit über 20 Jahren stehen die beiden Active Minds-Brüder für ungeschliffenen HC-Punk, der sich durchaus auch das ein oder andere Metal-Riff einverleibt hat und inhaltlich durch intelligente politische Statements besticht, die auch Themenbereiche außerhalb des üblichen linken Kontextes ansprechen. Die beiden für diese EP beigesteuerten Songs „Fear of a secular planet" und „The prophet motive" richten sich beispielsweise gegen religiösen Fundamentalismus jeglicher Couleur. Da dieser Fundamentalismus die Grundlage dafür ist, andere Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder religiösen Ausrichtung auszugrenzen, zu verfolgen, ja schlimmstenfalls zu ermorden, erzeugt diese menschenverachtende Haltung Wut, die in Widerstand mündet, der Kraft und Ausdauer bedarf, wie es Los Rezios in den Lyrics jener beiden Tracks „Persistencia" und „Nuestro odio es vital" besingen, die sie zu dieser Split beigetragen haben. Von der Komposition ihres neuen Songmaterials hat sich das peruanische Trio deutlich hörbar weiterentwickelt. So bleiben sie zwar ihrem Mix

aus D-Beat und HC-Punk treu, dem sie von den Gitarrenriffs einen Schuss Motörhead einverleiben und dessen Gesang stark an großartige Jap-Core-Combos erinnert, lockern diesen brachialen Sound aber durch das Einstreuen hymnisch wirkender Melodien etwas auf. Da bin ich schon mal gespannt, was wir von Los Rezios in Zukunft noch zu hören bekommen. Schöne Scheibe, die in einer Auflage von 500 Exemplaren und inklusive Textblatt daherkommt!

Max von **Anarchopunx Records** (anarchopunxrecords@gmx.de / www.anarchopunxrecords.org) hat ebenfalls tolle Neuigkeiten zu verkünden...

V/A Frostpunx-Komplikation Doppel-MC 15,-

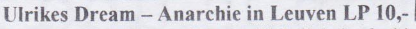
Wenn wir Auswärtigen auftischen, dass wir bei eisigen Februar- bzw. März-Minusgraden Jahr um Jahr ein kleines Open Air in unserem verträumten Kuhkaff auf die Beine stellen, werden wir stets erst einmal als geisteskrank abgestempelt, hehe... Wer sich dann aber doch einmal zu unserem Frost-Punx wagt, lernt es schnell lieben, da hier DIY in Perfektion zelebriert wird: in völlig familiär-stressfreier Atmosphäre wird jedes Jahr die geballte Ladung Pogo, Pyro und Promille entfesselt, bei der sympathische Punk- und Hardcore-Bands aus dem engeren und weiteren Freundeskreis für den nötigen Soundtrack sorgen. 2017 haben neben Asselterror aus Lunzenau und Lötfett aus Weimar auch Kellerasseln, Chemieverseucht, Bruch und One Step Ahead abgesichert, dass der anwesende Pöbel seine klapprigen Gliedmaßen durch fachgerechtes Schwingen und Schütteln vor dem Erfrieren bewahren konnte. Das in diesem Zusammenhang entstandene Livetape von Asselterror sowie die Frost-Punx-DVD habe ich euch ja bereits in älteren Ausgaben vorgestellt. Komplettiert wird dieses Sammelsurium an Andenken an ein wieder rundum gelungenes Frost-Punx nun durch das vorliegende Doppeltape, auf dem sich die Livemitschnitte der Auftritte von Kellerasseln, Chemieverseucht, Bruch und One Step Ahead wiederfinden, die durch eine erstklassige Klangqualität bestechen. Den Startschuss liefern Bruch aus Dresden, die mit einem unglaublich energiegeladenen Mix aus Punk, Hardcore und Metal sowie aggressiven female Vocals, die gesellschaftskritische Lyrics herausbrüllen, nach vorn preschen. One Step Ahead aus Limbach-Oberfrohna geben sich mit Bruch die Klinke in die Hand und haben bei ihrem Auftritt nicht nur die ein oder andere Pyro-Einlage ausgelöst, sondern auch ihren politisch motivierten HC-Punk über das kleine Festivalgelände gejagt. Weiter geht`s mit Kellerasseln aus Erfurt – musikalisch wie immer extrem rotzig, ultraschnell und knackig-kurz, textlich absolut grandios auf den Punkt, genau das ist Punk! Dieses Prädikat trifft ohne jeden Zweifel auch auf Chemieverseucht aus Bitterfeld und ihren nicht minder kratzigen Cocktail aus dreckigem Deutschpunk und aggressivem HC-Punk zu, der besonders durch den weiblich-männlichen Wechselgesang Wiedererkennungswert einverleibt bekommt. Das gute Stück kann sich aber nicht nur hören, sondern auch sehen lassen, wurde in dessen optische Gestaltung doch angesichts all der Liebe zum Detail sehr viel Energie investiert. So wurde nicht nur das aus Holzfurnier (!) bestehende Cover, sondern auch die dazugehörige Plastikhülle mit Hilfe von Siebdruck verschönert. Hinzu gesellt sich ein farbiges Faltcover auf Hochglanzpapier, auf dem ihr drei bis fünf Songtexte jeder Band nachlesen sowie eine Handvoll Fotos begutachten könnt. Dem auf 75 Exemplare limitierten Doppeltape liegt zudem noch ein schicker Provinzguerilla-Sticker bei. Leider hat die aufwändige Herstellung und Gestaltung dafür gesorgt, dass der ursprünglich angedachte Preis nicht eingehalten werden konnte. Nichtsdestotrotz eine schöne Erinnerung für alle, die dabei waren – und für alle anderen einfach eine tolle Gelegenheit, vier gute Bands auf einen Schlag kennenzulernen, die euch hier stolze 120 Minuten lang die Gehörgänge freiprügeln.

Stackhumans – Kotze über Deutschland LP 10,-



Das Anarchy-, Equality- und Antifa-Logo auf dem Cover des Erstlings der vier Jungs aus Itzehoe geben schon einmal unmissverständlich die Attitüde der Band vor. Wirft man einen Blick auf die Tracklist der stattliche 17 Songs umfassenden Scheibe, wird angesichts von Songtiteln des Schlages „Rechtsoffene Scheiße", „Knüppelgarde", „Militanter Widerstand", „Angepisst und radikal" oder „Menschenhass" schnell klar, dass sich die inhaltliche Gangart, die mit der auf dem Frontcover zu sehenden Symbolik eingeschlagen wurde, auch eins zu eins auf die Textinhalte übertragen lässt. Zugleich dürfte im Zuge eben jener Liedbezeichnungen deutlich werden, dass die Texte keineswegs dazu dienen, lyrische Höchstleistungen voll metaphorischer Zweideutigkeit zu Papier bringen, sondern dass sie als Ventil fungieren, um Hass herauszulassen. Tja, und was würde da vom Sound her nicht besser passen als schön brachialer HC-Punk?! Das haben sich auch Stackhumans gedacht und lassen demzufolge eben jenes HC-Punk-Geballer hier von der Kette. Das ist in einer Spiellänge von zwei, drei Songs echt geil, wird darüber hinaus aber schnell eintönig, weil sich die Songs musikalisch nur geringfügig voneinander unterscheiden. Etwas mehr Abwechslungsreichtum in Form von ein klein wenig Melodie oder häufigeren Tempowechseln wäre hier durchaus angebracht.

Im Hause **Wahnfried Records** (gedresche@yahoo.de / www.wahnfriedrecords.blogspot.de) gibt es folgende Neuigkeiten zu vermelden...



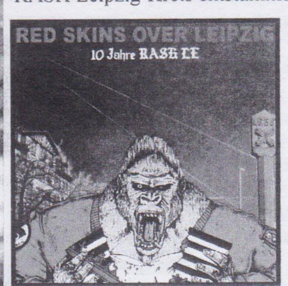
Ulrikes Dream – Anarchie in Leuven LP 10,-



2014 trug es sich auf dem alljährlich in fuckin` Dresden über die Bühne gehenden Paranoya-Fest zu, dass eine aus Belgien stammende Band namens Ulrikes Dream die Bühnenbretter enterte und mich mit ihrer mitreißenden Mixtur aus HC-Punk, Crust und Grind sofort in ihren Bann gezogen hatte. Positiv überrascht legte ich mir noch am gleichen Abend ihr Debütalbum „Van 9 to 5" zu, um in der 21. Ausgabe dieses Schmierblattes schließlich ein kleines Frage-Antwort-Spielchen mit den drei Jungs anzuleiern. Als einige Jahre später die frohe Kunde zu mir durchgedrungen ist, Ulrikes Dream würden an einem neuen Album tüfteln, war meine Vorfreude groß. Nun hat „Anarchie in Leuven" endlich das Licht der Welt erblickt und ich muss sagen – ich bin enttäuscht. Auch nach mehrmaligem Hören wirken die meisten der insgesamt 13 Songs lahm. Der Komposition fehlt es einfach an Tempo, mit dessen Hilfe beispielsweise das Schlagzeug wesentlich mehr Druck hätte aufbauen können – viele Songs würden wesentlich überzeugender sein, wenn man sie einfach ein klein wenig schneller gespielt hätte. Obendrein wirkt auch die Abmischung der Aufnahmen nicht stimmig: Der kraftlose Gesang sticht von der Abmischung her sehr dominant hervor, während es den Instrumenten an Durchsetzungsvermögen fehlt – beim Schlagzeug hört man beispielsweise so gut wie keine Becken. Positiv hervorzuheben bleibt, dass Ulrikes Dream ihrem Streben nach Abwechslungsreichtum die Treue gehalten haben, so dass das Grundkonzept ihres Sounds unüberhörbar im HC-Punk-Sektor verwurzelt ist, aber durchaus auch gekonnt Elemente aus dem Crust-, Grind- und Thrash-Metal-Sektor zu integrieren versteht. Der letzte Song „Doorgaan" kommt sogar regelrecht folk-rockig daher und bleibt definitiv im Ohr hängen. Passend zum apokalyptischen Covermotiv, das mit seinen vielen Szenen von der Machart her einem Wimmelbild für Kinder gleicht, sind die belgischsprachigen Texte eng mit anarchistischen Idealen verbunden, die sich im Drang nach der Befreiung von jeglicher staatlicher Bevormundung, in dem durch Hausbesetzungen zu erreichenden Aufbau von sozialen Freiräumen oder im Kampf gegen Faschismus manifestieren. Unkonventionell, aber absolut klasse ist zudem das in einen Song gehüllte Statement, dass man zum Schutz der Gesundheit von Hunden selbige nicht mit auf Konzerte schleppen sollte – das gibt einen Daumen. Die englischsprachigen Übersetzungen könnt ihr auf einem der zwei Beiblätter nachlesen.

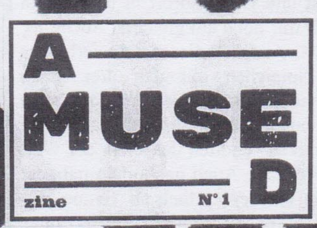
Am ersten Juniwochenende dieses Jahres zelebrierten **RASH Leipzig** (www.rashle.blogsport.de) ihr zehnjähriges Bestehen in Form einer zünftigen zweitägigen Sause, bei der sich u.a. Frontex, Oi! Of The Tiger oder Enraged Minority die Ehre gaben – an dieser Stelle noch einmal herzlichen Glückwunsch an die ebenso sympathische wie fitte Glatzen-Truppe aus der Messestadt! Anlässlich dieses erfreulichen Ereignisses ließ sich die Fire and Flames-Crew (fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com) nicht lumpen, auf ihrem Label einen EP-Sampler zu veröffentlichen, auf dem sich vier Bands verewigt haben, die dem RASH Leipzig-Kreis entstammen...

V/A Redskins over Leipzig – 10 Jahre RASH LE EP 6,-



Seit 2014 sind der bereits seit 2008 aktiven RASH-Gruppe in Leipzig nicht weniger als vier Bands entsprungen, die inhaltlich eine glasklar linke, antifaschistische Attitüde eint, die man musikalisch aber nicht alle leichtfertig in die Oi!-Schublade stecken sollte. So haben die mittlerweile leider verblichenen Flag Smasher einen kraftvollen HC-Punk-Kracher beigesteuert, der die Unterdrückung durch das (post-)francistische System in Spanien offenlegt. Nicht minder überzeugend ist der Song „R.A.S.H." von Fontanelle, der zwar schon auf ihrer Debüt-LP verbraten worden ist, meiner Meinung nach aber auch den absoluten Ohrwurm des Albums darstellt. Inhaltlich dürfte angesichts des Titels wohl klar sein, dass hier einem zerstörerischen Kapitalismus internationale Solidarität entgegengesetzt wird. Des Weiteren sind noch The Spartanics und SharpXCut mit von der Partie, die jeweils einen englischsprachigen Song abliefern. Erstere haben sich einer Mixtur aus Streetpunk und Skinhead Rock`n`Roll verschrieben, während Letztere soliden Midtempo-Oi! fabrizieren. Während sich „Don`t you see?" kritisch mit dem blinden Befehlsgehorsam von Soldat_innen auseinandersetzt, verdeutlicht „Antisocial" die bewusste Ausgrenzung vom Rest der Gesellschaft. Optisch wird dieses abwechslungsreiche Hörvergnügen durch eine Fotocollage abgerundet, bei der RASH Leipzig zu verschiedenen Anlässen in Aktion betrachtet werden kann. Insgesamt eine gelungene Scheibe, von der 500 Exemplare gepresst wurden, die allesamt einen Downloadcode enthalten.

Feminismus und Fanzines



FE_MALE FOCUS



Dass Fanzines seit dem Einzug des allmächtigen Internets eine vom Aussterben bedrohte Medienspezies sind, ist kein Geheimnis. Klar gibt`s noch die großen Blätter wie das Plastic Bomb, das Trust oder das Ox, aber die einstige Vielfalt an kopierten A5-Klolektüren ist im Laufe der letzten Jahre arg zusammengeschrumpft, wenngleich es natürlich immer noch unverbesserliche Idealist_innen gibt, die ein Heft im Papierformat digitalen Varianten in Form von E-Zines oder Blogs vorziehen. Interessant ist hierbei, dass mich in den vergangenen Monaten aus dem Kreise dieser Idealist_innen gleich drei noch recht neue Fanzines erreicht haben, die ausschließlich von Frauen erarbeitet und herausgegeben werden.

Jetzt könnte man natürlich meinen, dass das Geschlecht der Herausgeber_innen nicht weiter wichtig sei. Wenn ich mir aber vor Augen führe, dass mir mit dem Influenza-Fanzine von Ronja, die nun für das Plastic Bomb schreibt, und Mareikes Randgeschichten spontan gerade einmal zwei Beispiele einfallen, die ich in dem 16-jährigen Bestehen meines eigenen Heftes kennengelernt habe, dann wird klar, dass von Frauen herausgegebene Fanzines eben auch im Punk- und Hardcore-Sektor leider immer noch eine Seltenheit sind. Ähnlich verhält es sich erfahrungsgemäß mit Bands oder Konzertgruppen, in denen Frauen ebenfalls oftmals unterrepräsentiert sind. Umso wichtiger ist es demzufolge, die männlich dominierten Denk- und Verhaltensmuster innerhalb der eigenen Reihen zu hinterfragen und zu durchbrechen, um auf eine reale Gleichberechtigung unabhängig des Geschlechts hinzuarbeiten und im gleichen Atemzug Mädchen und Frauen zu ermutigen, sich von szeneinterner männlicher Dominanz nicht einschüchtern zu lassen, sondern selbst aktiver Teil der Szene zu werden, um an dem oben angesprochenen Streben nach mehr Gleichberechtigung mitzuwirken. Darüber hinaus ist es aber ebenso wichtig, auch Männern Denkanstöße zu vermitteln, mit deren Hilfe sie ihr eigenes Verhalten reflektieren und sich im Kampf nach Gleichberechtigung mit Frauen solidarisieren können. In dieser Hinsicht ist es unerlässlich, dass Frauen ihre Stimme erheben, um andere an ihren Erfahrungen, ihren Gedanken wie auch Gefühlen und den daraus gezogenen Konsequenzen teilhaben zu lassen, Kritik an Sexismus innerhalb der Gesellschaft wie auch der Szene zu üben und somit einen essentiellen Beitrag zur Weiterentwicklung derselben zu leisten.

Dass Fanzines ein geeignetes Medium sind, um sich mitzuteilen, Kritik zu äußern und daran anknüpfend aktiv an jenem wünschenswerten Fortschritt hinsichtlich realer Gleichberechtigung mitzuwirken, haben sich auch die Herausgeberinnen des aMUSEd-, Fe_male-Focus- und des Okapi_Riot-Fanzines gedacht, die im Folgenden näher vorgestellt werden. Alle drei Hefte bieten nicht nur eine interessante Mischung aus persönlichen Gedanken bzw. Erfahrungen, Musik und politischen Themen, sondern beleuchten in diesem Zusammenhang die Gesellschaft wie auch die Szene selbst aus einer feministischen Perspektive, die mir immer wieder spannende Denkanstöße vermittelt. Checkt also ruhig einmal das aMUSEd-, das Fe_male-Focus- oder das Okapi_Riot-Fanzine aus – es lohnt sich!

Jan: Herzlich willkommen zu unserem kleinen Interview-Special! Da sicher der ein oder die andere eure Hefte noch nicht kennt, wäre es einleitend natürlich schön, wenn ihr euch und euer Fanzine erst einmal kurz vorstellen könntet. Was waren in diesem Zusammenhang eure persönlichen Beweggründe, ein eigenes Pamphlet ins Rennen zu schicken?

aMUSEd: Als wir im Sommer 2016 zusammengesessen und die ersten Ideen für dieses Zine gesammelt haben, war uns nicht bewusst, was sich daraus entwickelt. Wir hatten alle das Gefühl, dass es viel zu wenig DIY-Zines gibt, die sich mit den Themen auseinandersetzen, die uns selbst so brennend interessieren: MUSIK. FEMINISMUS. POLITIK. Uns war von Anfang an bewusst, wir wollen kein typisches Hardcore- oder standardfeministisches Nischen-Zine sein! Wir sehen uns zwar alle als Teil dieser Szenen, diskutieren auch gern über Musik oder Sexismus, wollen aber vielmehr den Gedanken verfolgen, verschiedenste Themen, welche uns beschäftigen, begleiten oder einfach interessieren, in

einem Heft zusammenzufassen. Neben Interviews mit Bands und aktuellen politischen Geschehnissen möchten wir auch unsere Sicht auf die Szene zeigen und über Probleme schreiben, mit denen wir vier Mädels* selbst konfrontiert wurden und werden.

Fe male Focus: Wir sind drei Freundinnen (ab der nächsten Ausgabe sogar vier), die zusammen am Fe_male Focus-Zine schreiben, basteln und malen. Wir kennen uns alle schon seit über zehn Jahren – Silver und Gold sogar doppelt so lange. Neben einer Begeisterung für Punkrock eint uns auch die Liebe zu(r) Handarbeit (Häkeln, Nähen, Stricken – ohne Scheiß!), fettigem Essen, Feminismus, Glitzer und geradem Pony (akkurat mit Lineal und Nagelschere). Aber natürlich bringt jede ihre ganz eigenen Erfahrungen und Ideen mit ins Heft.

Copper (Fe male Focus): Ich bin ein einfaches Kind aus der Arbeiterklasse (gewesen), habe dieses Jahr aber mein Studium abgeschlossen, bin gerade Mama geworden und arbeite nach meiner Elternzeit wieder als Requisiteurin am Theater. Hobbies hab ich `ne Menge – da gehören z.B. Musik, Comics und auch Gemüse anbauen dazu.

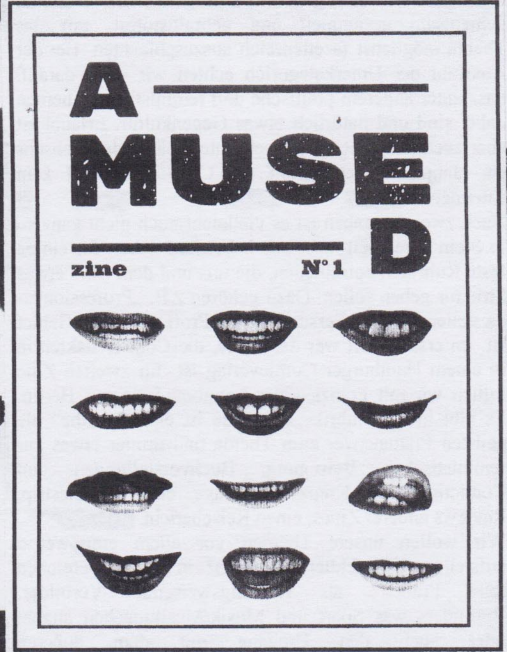
Silver (Fe male Focus): Ich bin freiberufliche Illustratorin und arbeite nebenbei in einer Einrichtung, welche Frauen* unterstützt, die der Sexarbeit nachgehen, gebe Kunstkurse und Nachhilfe in Schulen und am Wochenende stehe ich des Öfteren an einer Clubtür und widme mich dem Hamburger Partyvölkchen. Für Hobbies hab ich dennoch Zeit! Welche unter anderem Fahrradurlaube und Konzertbesuche wären...

Gold (Fe male Focus): Ich bin radikale Radfahrerin. So schlimm, dass ich das Autofahren wieder verlernt habe ☺ Als ich noch in Hamburg wohnte, bin ich oft bei der Critical Mass mitgefahren. Wenn ich Zeit habe, weiß ich oft nicht, womit ich anfangen soll...zeichnen, nähen, im Garten graben, lesen, kochen, Ukulele üben, zelten gehen...das liebe ich alles sehr. Und natürlich Zeit mit meinen beiden Gören oder FreundInnen verbringen. Lohnarbeit leiste ich als Sozpäd und bin da Schreibtischtäterin im Bereich vorschulischer Bildung.

Ein eigens Zine zu machen bedeutet, bei allem, was so auf der Welt passiert (im ganz Kleinen, also der Blase, in der mensch sich so bewegt, oder auch im Großen), unseren Senf dazugeben zu können. Wir mögen D.I.Y-Zines und zeichnen megagerne. Außerdem ist so ein Zine eine klasse Möglichkeit, interessante Menschen kennen zu lernen und vorzustellen. Fe_Male Focus beschäftigt sich in jeder Ausgabe mit einem anderen Schwerpunktthema – bisher hatten wir „Comic“ und „Unterwegs“, wo es z.B. um Longboarden, Roller Derby oder Take Back the Night geht.

Okapi Riot: Hey Jan, danke, dass ich Teil des Specials sein darf! Ich bin das Köpfchen hinter dem Zine Okapi_Riot. Dabei spare ich das „Fan“ meist aus, da es in erster Linie eine Plattform für alle Menschen ist, sich mit feministischen Themen auseinanderzusetzen. Feminismus ist für mich keine Fan-Sache, sondern vielmehr Werte oder eine Lebenseinstellung. Okapi_Riot betrachtet diese Werte selbstverständlich mit Intersektionalität, verknüpft mit Musik, politischen und sonstigen subkulturellen Themen. Es ist sehr persönlich, es gibt Interviews, Illustrationen, Poesie, Sachtexte und ein Großteil besteht aus Gastbeiträgen.

Jan: In euren Fanzines setzt ihr euch mit politischen Themen auseinander, beschäftigt euch mit Musik und lasst die Leser innen an euren persönlichen Gedanken und Erlebnissen teilhaben, so dass insgesamt betrachtet ein angenehmer Abwechslungsreichtum entsteht. Welche Schwerpunkte setzt ihr euch hierbei? Was für Ziele verfolgt ihr mit eben jenen Schwerpunkten und inwiefern gelingt es euch eurer Meinung nach, diese Ziele auch zu erreichen?



aMUSEd: Unsere Schwerpunkte spiegeln sich gut in unseren Kategorien wider. Ich denke, beim Blick in unser Inhaltsverzeichnis wird deutlich, dass alle Themen, mit denen wir uns auseinandersetzen, einen Bezug zu Musik, Feminismus oder Politik haben. Uns ging es beim Schreiben der Texte immer darum, dies vor allem für uns ganz individuell zu machen, sich selbst damit zu beschäftigen und darüber hinaus auch andere mit den Inhalten zu inspirieren. Bei der Namensfindung haben wir uns dann auch ganz bewusst für den Namen aMUSEd.Zine entschieden, weil wir eine Art Muse für andere sein möchten. Unser Mitmach-Zine soll dabei allen eine Plattform bieten und jede*n dazu einladen, ein Teil davon zu werden. Bereits in der ersten Ausgabe haben wir mit unserer Rubrik „The Jar“ versucht, auf verschiedenen Konzerten und Festivals die persönlichen Meinungen der Besucher*innen zum Thema „Bodypositivity“ zu hören bzw. zu lesen.

Auch wir haben bestimmt längst nicht alle Themen auf dem Schirm, die andere Menschen interessieren oder beschäftigen. Es freut uns dann aber umso mehr, wenn wir von vielen hören, dass unsere persönlichen Einblicke, Erfahrungen und Ansichten andere motivieren oder bewusst dazu anregen, über die einzelnen Themen einmal intensiver nachzudenken. Wir glauben, dass wir mit unseren Erlebnissen nicht alleine sind und genießen den Austausch mit Menschen, die Ähnliches erlebt haben oder erleben mussten!

Gold (Fe male Focus): Wie schon gesagt, wir haben uns entschlossen, uns in jeder Ausgabe einem Schwerpunktthema zu widmen. So können wir etwas mehr in die Tiefe gehen. Zu Beginn wird erst mal gemeinsam gesammelt und gebrainstormt, um das Thema möglichst facettenreich auszuschlachten. Bei der Auswahl der Unterkategorien achten wir dann darauf, dass unter anderem politische und feministische Themen dabei sind und natürlich etwas Gegenkultur. Erlaubt ist aber auch, was witzig, hübsch, interessant oder Nonsens ist. Hauptsache es gefällt der Crew und passt zum Titelthema.

Nach zwei Ausgaben ist es vielleicht noch nicht ganz so in Stein gemeißelt, aber wir haben uns schon für einige feste Rubriken entschieden, die uns und dem Zine etwas Struktur geben sollen. Dazu gehören z.B. „Profession" – da stellen wir eine Person vor, die Profi auf ihrem Gebiet ist. Im ersten Heft war das Anne, die Comicredakteurin in einem Hamburger Comicverlag ist. Im zweiten Zine rollten wir mit Franzi, einer Longboarderin aus Berlin. Es gibt in der Rubrik „Die Erde ist eine Scheibe" die geilsten Plattencover zum Thema und immer etwas zur feministischen Bewegung, Buchvorstellungen und Comictipps, `ne Kreuzstichvorlage, einen Comicstrip, Reviews anderer Zines, einen Reisebericht.

Wir wollen unsere Themen vor allem empowernd aufstellen. Uns fehlten als Girls* in vielen Bereichen tolle Frauen* als richtungsweisende Vorbilder. Besonders was Sport und Musik/Musikmachen angeht oder auch den Umgang mit dem äußeren Erscheinungsbild. Deshalb ist es uns jetzt eine besondere Freude, uns hier Personen oder Projekte herauszufischen, die uns zum Staunen bringen, uns ermutigen, mal Neues auszuprobieren oder umzudenken. Z.B. mit der „Profession"-Kategorie. Wir sind schon ganz aufgeregt, in welche Richtung es beim nächsten Zine gehen soll. Ganz hoch im Kurs steht das Thema „Körper", hab ich so im Gefühl.

Okapi Riot: Ich glaube nicht, dass ich wirklich Ziele verfolge, ich bin ja keine Unternehmerin. Das ganze Projekt Okapi_Riot habe ich einfach ganz naiv begonnen und irgendwie ergab sich dann, dass sich ein ausgeglichener Mix an Inhalten in das Heftchen fand. Eben alles Themen, die mein Leben, aber vor allem auch das der Lesenden beeinflusst. Weniger ein Ziel, aber meine Intention ist es, dass Menschen eine Plattform zum Schreiben, Zeichnen, Fantasieren haben oder sich auch einfach mal ausprobieren. Ein „aber ich habe das noch nie gemacht" ist bei Okapi_Riot kein Argument, nicht mitzumachen, sondern genau das, worum es geht. Ich möchte Menschen pushen, supporten und vor allem auch vernetzen. Mit meiner ersten Ausgabe merkte ich ganz schnell, dass das Zine noch einen ganz anderen Effekt hatte, was ich fortan versuchte zu integrieren: Menschen, die womöglich mehr an den feministischen Themen wie Erfahrungsberichten oder feministischer Kunst interessiert waren, entdeckten plötzlich einige Bands für sich. Die an der Musik interessierten gaben mir Rückmeldung, dass sie durch Okapi_Riot einen neuen Blick auf feministische Inhalte bekamen. Solche Feedbacks bewegen mich bis heute und motivieren ungemein.



Jan: Die feministische Bewegung gestaltet sich ja seit jeher sehr facettenreich, zuweilen auch kontrovers. Mit welchen feministischen Strömungen könnt ihr euch in dieser Hinsicht am ehesten identifizieren? Gibt es auch Strömungen innerhalb der feministischen Bewegung, von denen ihr euch bewusst abgrenzen wollt?

aMUSEd: Um diese Frage vollständig zu beantworten, reicht der Platz leider nicht aus. Außerdem müssen wir sagen, dass wir vier unterschiedliche Menschen sind, die alle einen individuellen Blick auf Feminismus haben. Wir haben aber auf jeden Fall einen Konsens bezüglich bestimmter Themen/Bereiche der feministischen Strömungen. Wir alle befürworten einen intersektionalen Feminismus, also einen Feminismus, der mehrere Ebenen und Dimensionen von Diskriminierungen berücksichtigt, und lehnen Heteronormativität ab.

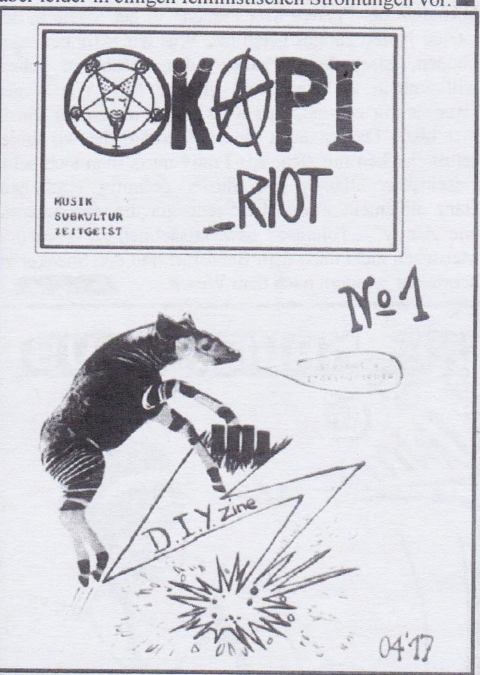
Wir wünschen uns ein Begegnen auf Augenhöhe mit anderen Menschen, egal mit welchem Geschlecht sie sich identifizieren oder welche sexuelle Orientierung sie haben. Positionen, mit denen wir uns absolut nicht identifizieren können, sind zum Beispiel jene, die Männer* unter Generalverdacht stellen und der selbstproklamierte „Feminismus" der neuen Rechten. Feminismus bedeutet auch, antifeministische Positionen zu entlarven und darüber aufzuklären. In unserer aktuellen Ausgabe gibt es z.B. einen Artikel über Frauen in der Neonazi-Szene.

Silver (Fe male Focus): Wovon ich mich auf jeden Fall distanzieren möchte, ist der Feminismus, der derzeit in den Regalen der Großkonzerne liegt – Fast Fashion. Grundsätzlich find ich`s erst mal cool, dass feministische Botschaften immer häufiger – auch in der Modebranche – publik gemacht werden, denn das bedeutet ja irgendwie gleichzeitig, dass sich da zumindest oberflächlich damit auseinandergesetzt wird...es wird immer cooler, feministisch zu sein. Guter Ansatz auf jeden Fall! Dennoch find ich's schwierig, große Konzerne zu unterstützen, die ein „GRL PWR"-Shirt für'n Fünfer raushauen. Das ist paradox, denn während wir mit stolzer Brust die „SISTERHOOD" spazieren tragen, wird das Shirt am anderen Ende der Welt von einer Frau zusammengenäht, welche einen Hungerlohn dafür bekommt; sie hat die miesesten Arbeitsbedingungen, aber sie hat keine andere Wahl, weil sie das Geld braucht, um ihre Familie zu versorgen... Das hat ja rein gar nichts mit Feminismus zu tun und sollte nicht unterstützt werden! Ich find's wichtig, das Thema von dieser Seite zu betrachten und dass da konstante Aufklärung stattfindet. Superwichtig!

Copper (Fe male Focus): Yep – was Silver sagt. Feminismus funktioniert für mich nur intersektional, antirassistisch, solidarisch und queer. Um noch ein bisschen white-Feminism-Bashing ranzuhängen: Alice Schwarzer geht überhaupt nicht, genauso wie Femen – die mit vielen ihrer Aktionen und teilweise biologistischen Ansichten echt kacke sind. Ich finde es wichtig, sich nicht vor `nen konservativen, rechten Karren spannen zu lassen – wie z.B. nach der Kölner Silvesternacht teilweise passiert (da haben u.a. die Störenfriedas einen unsäglichen Text auf ihrem Blog veröffentlicht). Vorsicht, wenn weißhaarige CDU'ler plötzlich „den" Feminismus für sich entdecken...

Okapi Riot: In erster Linie wäre mir sogar egal, ob sich wer Feminist*in nennt oder nicht, solange sich eine Person für Gleichberechtigung ausspricht. Mir ist besonders wichtig, dass bei feministischen Diskursen vor allem Intersektionalität Platz findet. Das bedeutet, dass ein Mensch gleichzeitig von mehreren Diskriminierungsformen betroffen sein kann, zum Beispiel Sexismus, Rassismus und Homofeindlichkeit und damit wiederum ganz andere Erfahrungen macht als andere. Im Endeffekt sag ich Leuten immer wieder „check deine Privilegien". Daraus sollte zum einen resultieren, nicht nur die Power für deine eigenen Interessen aufzubringen, zum anderen geht es auch darum, mal zuzuhören, wenn eine Person von Diskriminierung spricht, die du selbst nicht erlebst. Selbst in feministischen Communities kommt es deshalb auch immer wieder dazu, dass zum Beispiel eine Woman of Colour sich rechtfertigen muss, wenn sie von Rassismus spricht.

Auf die Frage, mit welchen feministischen Strömungen ich mich identifiziere, kann ich sagen, dass ich alle Menschen miteinbeziehe, wenn ich von Feminismus spreche. Es geht für mich um Frauenrechte, queeren Aktivismus, es geht um „Idealbilder", dass Männer auch weinen dürfen, es geht um Antirassismus und all das eben. Trans*Feindlichkeiten oder rassistische Denkweisen gehen ganz klar überhaupt nicht, kommen aber leider in einigen feministischen Strömungen vor.



Jan: Wenn man sich beispielsweise einmal in der Punk- und Hardcore-Szene umschaut, so ist offensichtlich, dass Frauen leider immer noch in der Minderheit sind. Folglich existieren z.B. verhältnismäßig betrachtet auch weitaus weniger Bands, in denen Frauen aktiv sind. Worin liegen eurer Ansicht nach die Gründe dafür, dass Frauen innerhalb der „Szene" oftmals unterrepräsentiert sind? Gibt es eurer Meinung nach umsetzbare Lösungsansätze, um dieses Ungleichgewicht der Geschlechter auszugleichen?

aMUSEd: Das, was wir ganz allgemein feststellen ist, dass die Szene hier eine überwiegend weiße hetero-männliche Szene ist. Nicht nur Frauen*, sondern auch Menschen mit Migrationshintergrund oder LGBTIQA* Personen finden hier oft wenig Platz.

Ein Problem, welches wir sehen, ist, dass viele Geschlechterrollen, die in der Gesellschaft verankert sind, auch in den Subkulturen reproduziert werden. Für Frauen* ist es gesellschaftlich gesehen unüblich, auf harte, brachiale Musik zu stehen. Die Tatsache, dass es vor der Bühne oftmals etwas ruppiger zur Sache geht, ist vermutlich auch ein Punkt, der abschreckend wirkt. Wir finden es schade, dass diesbezüglich für alle Geschlechter, die in der Szene aktiv sind, so etwas wie eine erhöhte Erwartung von Maskulinität besteht. Das ist zumindest das, was wir als Frauen* in der Szene oft beobachten. Wenn man sich seinen Platz „erkämpft" und den „Respekt" verdient hat, wird man eher als Kumpel, als als Frau* wahrgenommen. Wir denken, dass sich dieses Ungleichgewicht nicht so schnell lösen wird, beobachten aber alle in unserem Umfeld, dass sich bezüglich der Präsenz von Frauen* in der Szene in den letzten Jahren einiges getan hat. Was wir aktiv beitragen können, ist, anderen Frauen* das Gefühl zu geben, willkommen zu sein. Kein elitärer Mist von wegen „Beweis mir erstmal, dass du wirklich wegen der Musik hier bist". Das ist auch eine Erfahrung, die wir leider selbst machen mussten. Als Frau* muss man sich seine Daseinsberechtigung auf Shows definitiv erarbeiten. Ganz allgemein würde der Szene gut tun, Schlagworte wie „Unity", „Toleranz" usw. tatsächlich zu leben und Menschen nicht nach dem Bandshirt und den Sneaker zu beurteilen, sondern nach dem Wesen.



Copper (Fe male Focus): Die „Punk- und HC-Szene" ist genauso sehr Teil einer heteronormativen Matrix (das ist so ein toller Begriff – erinnert immer auch ein bisschen an den Film… konstruierte Welten und so…) wie der Rest der Welt. Es gibt eben auch dort sexistische und andere diskriminierende Strukturen und damit existiert auch in subkulturellen Kreisen ein Ungleichgewicht der Geschlechter. Die Gründe dafür sind vielfältig – wir alle sind mehr oder weniger in einer Gesellschaft großgeworden, in der Menschen in eine binäre Geschlechterordnung einsortiert werden – also in Mann und Frau. Und mit diesen Zuschreibungen gehen auch bestimmte Erwartungen und Bilder einher. Die sind in unseren Köpfen, haben uns geprägt und auch wenn Mensch das inzwischen vielleicht sogar reflektiert hat, ist es gar nicht so leicht, Erlerntes wieder zu verlernen. Da sehe ich vor allem die Verantwortung bei den sogenannten „aufgeklärten" linken Männern* – die dürfen gerne mal auf ein paar ihrer Privilegien verzichten und können viel dazu beitragen, dass sich FLTIQ*s (FrauenLesbenTransInterQueers*) in Szene-zusammenhängen wohlfühlen. Das fängt z.B. bei Verzicht auf OKF-Performance (Oberkörperfrei) auf Konzerten an und ich finde, es dürfte auch öfter mal gegenderte Ansagen von der Bühne geben – ich find es nervig, nicht direkt angesprochen zu werden und immer nur mitgemeint zu sein. Warum ich jetzt nicht selber Musik mache (obwohl ich früher gerne mal in einer Band gespielt hätte) hat viele Gründe. Einer davon ist, dass ich z.B. auf dem Land aufgewachsen bin – und dort gab es weder ein AZ noch irgendeine andere Möglichkeit, um tolle Konzerte zu sehen oder überhaupt Zugang zu Proberäumen und Musikinstrumenten (außer im schulischen Rahmen *würg*). Irgendein Instrument wollte ich trotzdem spielen lernen (außer Blockflöte – da habe ich mich geweigert), also haben mich meine Eltern eine zeitlang jede Woche 40 Kilometer mit dem Auto zum Gruppen-Gitarrenunterricht gefahren (für Einzelunterricht fehlte die Kohle), an dem neben mir nur männliche* Zeitgenossen teilgenommen haben. Während ich noch kläglich „Yellow Submarine" auf meiner Klampfe übte, gründeten die schon irgendwelche Bands – ich wurde nie gefragt, ob ich mitmachen möchte. Ziemlich schnell habe ich die Gitarre dann in eine Ecke gestellt und nie wieder angerührt. Ich war damals 13 Jahre alt und dachte zu dem Zeitpunkt, dass mir die Skills fehlen, um eine gute Musikerin zu sein – ich hatte keine weiblichen* Role Models und das Internet war noch nicht in unseren Haushalt vorgedrungen! Falscher Ort, falsche Zeit… Hätte ich damals schon die Riot-Grrrl-Bewegung gekannt, wäre vielleicht einiges anders geworden, zumindest was mich und mein Selbstverständnis betrifft. Überhaupt war ich ein typisches Mädchen* in der Pubertät – depressiv, schüchtern, unglücklich und voller Selbsthass und dann auch noch diese spießige Dorfatmosphäre, die einem die Luft zum Atmen nimmt – eigentlich beste Voraussetzung, um tolle destruktive Songs zu schreiben und meine Wut in die Welt zu schreien.

Mir hätte es damals sicherlich geholfen, wenn ich nicht mit lauter vor Selbstbewusstsein strotzenden Kerlen* in dem Gitarrenunterricht gehockt hätte. Von daher sind so „Girl-Camps", in denen Mädels* sich und alle möglichen Musikinstrumente ganz unkompliziert mal ausprobieren können, 'ne ziemlich gute Sache – und wenn's dann doch die Blockflöte sein soll, auch gut.



Okapi Riot: Das werde ich tatsächlich oft gefragt und auch dir muss ich sagen, dass ich leider kein Rezept für ein Gleichgewicht habe. Für die Gründe hol ich dann gerne etwas aus, denn solche Szenen entstanden zwar aus unterschiedlichen Anti-Haltungen, trugen aber genau die patriarchalen Strukturen mit, die bereits durch die gesellschaftlichen Strukturen beigebracht und vorgelebt wurden. Lange Rede, kurzer Sinn: Idealbilder wie Schönheitsideale oder wie „Frau in ihrer Verhaltensweise zu sein hat", gab und gibt es auch in Szenen und das erschwert vielen zum Beispiel, selbstbewusst eine Punkband zu gründen oder als Musikliebhaberin (und z.B. nicht nur die Freundin von…) wahrgenommen zu werden. Die Riot Grrrl-Bewegung der 90er zeigt ein weiteres Problem, das – wenn auch nicht mehr so krass – bis heute existiert. Kerle supporten Kerle und Frauen müssen sich aus irgendwelchen Gründen immer erst beweisen. Viele behaupten, das wäre nicht so, aber dazu zählt auch Alltagssexismus, wie zum Beispiel, dass eine erfahrene Schlagzeugerin erklärt bekommt, wie sie ihr Set aufzubauen hat.

Und wenn Menschen denken „ach nimm das nicht so ernst", kann ich ihnen nur wieder sagen, check deine Privilegien! Viele können sich nicht vorstellen, wie entmutigend und nervenraubend solche Erfahrungen sind.

Wenn alle mit dem, was sie innerhalb einer Szene machen, etwas mehr auf Diversität achten würden, wäre das schon mal ein positiver Effekt. Das Pfingstfest im Mannheimer JUZ hatte dieses Jahr ein unglaublich gutes Line-Up, das nicht nur Frauen auf die Bühne holte, sondern auch im veranstaltenden Team vielseitig war und z.B. feministischen Projekten wie ‚Rosen unterm Beton' eine Plattform bot. Im Rahmen von Okapi_Riot höre ich immer wieder, dass sich die meisten Frauen hauptsächlich ermutigt fühlen, was zu starten, wenn sie sehen, dass andere Frauen die Plattform bekommen, unterstützt werden und zum Beispiel auf Bühnen stehen (oder an der Tontechnik usw.).

Jan: Wenn wir uns einmal aus dem „Szene"-Sumpf herauswagen und einen Blick auf die Gesamtgesellschaft werfen, so liegt es klar auf der Hand, dass entgegen jeglicher feministischer Bemühungen in weiten Teilen der Gesellschaft stereotype Geschlechterrollen weitertradiert werden – Mädchen haben gefälligst rosa Röcke zu tragen und mit superschlanken Barbie-Puppen zu spielen, während sich Jungs im blauen Dress mit einem Bagger im Sandkasten vergnügen dürfen. Welche Möglichkeiten gibt es eurer Ansicht nach – v.a. auch angesichts der antifeministischen Agitation der Neuen Rechten –, feministisches Gedankengut in die Gesellschaft hineinzutragen und Menschen zu einem Weiter-, zu einem Umdenken hinsichtlich stereotyper Geschlechterrollen zu bewegen? Welche gesellschaftlichen Veränderungen würdet ihr euch wünschen?

aMUSEd: Durch Bewegungen/Initiativen wie „MeToo" oder „Time's Up" sind feministische Themen vor einiger Zeit in den Fokus des öffentlichen Auges gerückt und werden nun auch vermehrt in den „Mainstream-Medien" diskutiert. Diese Chance gilt es zu nutzen, indem man sich aktiv an den Diskursen beteiligt und diese weiterdiskutiert und -entwickelt, indem man auf bisher mehr oder weniger „unberührt" gebliebene Themen aufmerksam macht und die Notwendigkeit, bereits vorhandene Themen nicht fallen zu lassen, verdeutlicht. Da die Reproduktion von Geschlechterstereotypen schon sehr früh beginnt, ist geschlechtergerechte Bildung und queere Aufklärungsarbeit ein wichtiges Feld, um dem entgegenzuwirken. Konzepte von Sexualität und Geschlecht und vor allem der Diskurs darüber, müssen in unserer Gesellschaft spürbar erweitert werden. Wenn wir Stereotype aufbrechen wollen, müssen wir aufklären, Heteronormatives kritisieren und Nicht-Binäres sichtbar machen. Wie schon oben erwähnt, gehört zu einer feministischen Haltung auch, antifeministische Positionen zu kritisieren und zu widerlegen, gerade wenn diese als „Feminismus" getarnt daherkommen.

Silver (Fe male Focus): Ich glaub, es ist halt wichtig, Ohren und Augen immer aufzuhaben und dann feinfühlig reinzugrätschen, haha. Ich versuch das zum Beispiel auch immer in meinen Kunstkursen. Dort hab ich Kinder im Alter von elf bis 13 Jahren sitzen. Da gab`s neulich die Situation, dass wir mit Zeitschriften Collagen gebastelt haben. Ein paar meiner Schülerinnen hatten dann die tollen „Mädchen"-Zeitschriften am stizzle. Ich schnappte mir gleich eine und bekam beim Durchblättern echt das Kotzen, wie heftig die Geschlechterrollen durchgeprügelt werden, was Mädchen haben müssen, um bei den Boys zu landen, Schlankheitswahn und der ganze Dreck...umgekehrt genauso: die Jungs, die OKF ihre Muskeln prahlen lassen müssen, um dick am Start zu sein und die gewünschte Anerkennung der Mädchen zu kriegen... Ich sprach das direkt an und fragte, ob sie das nicht komisch fänden, dass alle in der Zeitschrift gleich aussehen würden. Sie waren zumindest für vier Sekunden verdutzt, aber das war`s auch schon...vielleicht aber auch nicht...

Ein weiteres Beispiel: Eine Schülerin von mir hat zwei Mamas, was schon des Öfteren von den anderen Kindern hinterfragt wurde, ich denke dann jedes Mal: „YES, gutes Thema – danke Kinder!" Hehe, ich freu mich sehr über die Gespräche in der Klasse und über jede Möglichkeit, Vielfalt thematisieren zu können. Es ist ja scheißegal, wo man anfängt, Hauptsache man fängt halt an...

Copper (Fe male Focus): Ich finde auch, dass mensch den Kids möglichst viel Gutes mit auf den Weg geben sollte – angefangen bei `nem guten Körpergefühl. Riots not Diets und Fight lookism sollten in jedem Poesie-Album stehen (Wird sowas in der Schule überhaupt noch genutzt?) – heutzutage ist Selbstliebe ja schon ein radikaler Akt und die Macht der Bilder sollte niemand unterschätzen. Deshalb freue ich mich auch immer über subversive Streetart und Adbusting (gibt doch so tolle „sexistische Kackscheiße"-Sticker) und wer künstlerisch nicht so versiert ist, kann ja immer noch die nächste Ampel dichtstickern. Dann gibt's ja auch noch das gute alte Backpatch und `ne Prise Fuck You-Attitude kann auch nicht schaden. Ich finde die Fat-Activism-Bewegung großartig und extrem wichtig – dieser Schlankheits- und Schönheitswahn macht uns doch alle kaputt. Also, macht kaputt, was euch kaputt macht. Wäre übrigens auch cool, wenn nicht immer nur Bilder von Weiblichkeit* dekonstruiert und hinterfragt werden – Bilder von Männlichkeit* können genauso toxisch sein. Ein bisschen mehr Glitzer und Nagellack würde sicherlich die Sehgewohnheiten einiger Mitbürger_innen herausfordern. Unser Mittel der Wahl, um feministisches Gedankengut unter die Leute zu streuen, ist das Zine – auch wenn wir natürlich wissen, dass das eh nur von Interessierten gelesen wird und wir wahrscheinlich keine_n Otto damit hinterm Ofen hervorlocken können. Meine Utopie ist eine herrschaftsfreie Gesellschaft und damit einhergehend der Sturz des Patriacharts – bis das soweit ist, werde ich versuchen, laut und unangepasst zu bleiben und immer schön das Maul aufzumachen.

Okapi Riot: Verschiedene Kanäle, Gruppierungen und Projekte tragen dazu bei, viele Menschen zu erreichen. Zum einen sind Aktivitäten wie bspw. die von Pinkstinks unglaublich wichtig und erreichen auch Tageszeitungen. Barbie hat ja mittlerweile auch einen anderen Körperbau bekommen, bei dem sie nicht sofort sterben würde, wäre sie ein echter Mensch. Ich denke, das hat auch viel mit dem Druck und der Macht, die durch Social Media möglich ist, zu tun – eine weitere Möglichkeit, die meiner Meinung nach viel zu unterschätzt wird. Gerade durch #metoo war deutlich, wie globalisiert mensch durch soziale Netzwerke aktiv werden kann.

Neue Rechte wissen dabei ja selbst gar nicht, was sie plappern, die versuchen ja mittlerweile schon eher feministische Themen aufzugreifen, um ihren Rassismus und sonstige Feindlichkeiten in die Welt zu tragen. Aber dem möchte ich gar nicht viel Raum geben. Viel wichtiger dabei ist zu sagen, dass wir sicher nicht von heute auf morgen die Welt verändern, aber alle können mit ihren Möglichkeiten dazu beitragen, Menschen aufzuklären. Ich versuche, in jeder Situation meines Lebens Menschen empathisch darüber zu informieren, warum es zum Beispiel einfach uncool war zu sagen, „sei ein Mann" oder „benimm dich wie eine Lady". Das beginnt bei der Familie, beim Arbeitsumfeld bis hin zum eigenen Chaoten-Sumpf. Natürlich funktioniert das nicht, indem du allen „nieder mit dem Patriarchat" an den Kopf klatschst. Menschen sollten bei ihrem Wissensstand abgeholt und mit einem Gespür für ihr Verständnis angeregt werden, von selbst die Dinge zu hinterfragen. Je mehr hinterfragt wird, desto größer ist dann auch die Akzeptanz und der gesellschaftliche Druck für Themen, wie z.B. ein gesetzliches „nein heißt nein" oder eben stereotypische Identitätsrollen. Dieses kritische Denken würde ich mir mehr in der Gesellschaft wünschen. Natürlich noch vieles mehr, aber das wäre zumindest mal ein Anfang, binäre Systeme – ein Spektrum nur aus Mann und Frau – zu verabschieden, womit in meinen Augen auch sämtliche Rollenbilder passé wären.

Jan: Vielen lieben Dank für eure Antworten. Möchtet ihr den Leser innen zum Abschluss noch etwas mit auf den Weg geben?

aMUSEd: The only thing we have to add, everybody is perfectly imperfect!

Fe male Focus: <3 Vielen Dank für das Interview. Feminismus ist geil!

Okapi Riot: Ich habe dir zu danken, Jan!

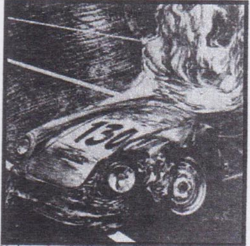
Kontakt:

aMUSEd:
amused.zine@riseup.net
www.facebook.com/aMUSEd.Zine

Fe_male Focus:
fe_malefocus@riseup.net

Okapi_Riot:
OkapiRiot@gmail.com
www.okapiriot.bigcartel.com

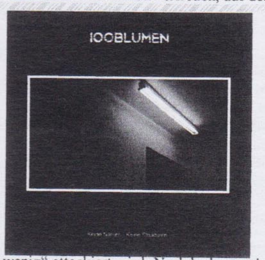
LAUSCHANGRIFF



(...) / Lötfett – Split EP

(mail@apocaplexy.com / www.phantom.tk)

Lötfett haben in den letzten Ausgaben ja hier und da bereits Erwähnung gefunden. Die drei Irren aus Weimar verpacken ihren Wahnwitz in rotzigen, experimentellen Deutschpunk der 80er Dekade, wie er stellenweise auch locker von einer durchgeknallten DDR-Punk-Combo hätte fabriziert werden können. Von ihrer abgefahrenen Mixtur schenken sie uns auf dieser Scheibe drei mal ein, wobei die Songtexte radikal auf wesentliche Kernaussagen heruntergebrochen wurden. So lautet der komplette Text zum ersten Song einfach „Ich habe Durst". Alles klar, dann mal ab inne Kneipe... Beim zweiten Track namens „Volimte" dachte ich erst, dass sich Lötfett einer mysteriösen, wahrscheinlichen bandinternen Geheimsprache bedienen würden – „Volimte" könnte ja z.B. „Komm Alter, wir gehen in die Kneipe saufen!" bedeuten –, bis ich das Wort mal spaßenshalber in den Google-Translator eingegeben habe. Dieser hat mir verraten, dass „Volimte" wohl Kroatisch ist und „Ich liebe dich" heißt. Tja, wieder einmal was dazugelernt. Der knackig kurze Pogo-Track „Was?" stellt punktypisch alles nihilistisch infrage und erinnert mich musikalisch wie textlich stark an Schleim Keim. Auch die Band ohne Namen – wohl auch als die drei Punkte bekannt – haben drei Stücke beigesteuert. Musikalisch sind (...) aus dem hässlichen Halle ihren Kumpels von Lötfett nicht wesensfremd. Euch erwartet bewusst simpel gehaltener Punk: mal schnoddrig-schnell und pogotauglich, dann wieder über weite Strecken ohne Gesang das gleiche, einfach gestrickte musikalische Motiv spielend, um schließlich mit einem Uffta-Uffta-Powerviolence-Proll-Hardcore-Verarsche-Medley zu enden. Texte liegen natürlich nicht bei, aber dafür dürft ihr euch an einem völlig szeneuntypischen Holzschnitt-Covermotiv erfreuen, auf dem es ein brennendes Rennauto zu bestaunen gibt.



100 Blumen – Keine Namen – Keine Strukturen LP/CD

(ronja@plastic-bomb.de / www.100blumen.bandcamp.com)

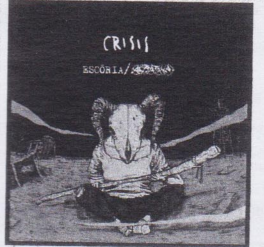
Merkwürdiger Name, komisches Cover, auf dem eine Neonröhre zu sehen ist. Meine Ambitionen, mich näher mit dem zweiten Longplayer der immerhin schon seit zehn Jahren bestehenden Band aus Düsseldorf zu beschäftigen, hielt sich anfänglich in Grenzen. Das änderte sich jedoch allmählich, nachdem die ersten zwei, drei Songs meinen Gehörgang passiert hatten. Grob lassen sich 100 Blumen als Electro-Punk kategorisieren, was bei näherem Hinhören jedoch nur die halbe Miete ist, da sich ihr Sound sehr facettenreich gestaltet, indem er wie ein Schwamm viele verschiedene Musikstile aufsaugt und so eine abwechslungsreiche Mixtur kombiniert, die sich in 13 Songs niederschlägt. Neben wummernden Electro-Beats erwarten euch demzufolge Einflüsse aus dem Rap, Drum'n'Base, Post-Punk, (Emo-)Hardcore, HC-Punk oder Pop. Kompositorisch ist das schon großes Kino. Die sich daraus ergebende Mischung lädt zum Tanzen und Träumen ein. Und zum Nachdenken. Nachdenken einerseits über die derzeitige politische Lage, wie sie angesichts nationalistischer Identifikation oder der immer drastischeren Abschottung Europas in den Songs „Drunkard" oder „Viel zu wenig" attackiert wird. Nachdenken andererseits aber auch über Baustellen des zwischenmenschlichen Umgangs und der Selbstreflexion, die hier z.B. in „Keine Träume" voller Wut und Verzweiflung auf die Tagesordnung gebracht werden. In dieser Hinsicht ergänzen sich die beiden Sänger sehr gut – während Marci viel Energie ausstrahlt, verkörpern die Vocals von Chris emotionale Nachdenklichkeit. Schade nur, dass die Texte im Booklet keinen Raum gefunden haben. Aber gut, den Großteil der Lyrics dürfte man problemlos auch so verstehen. Insgesamt ein sehr eigenständiges, innovatives Album, das ideal ist, um den Horizont der eigenen Hörgewohnheiten zu erweitern. Tja, und wer mit „A living" dem CRASS-Klassiker „Do they owe us a living" so mitreißend und erfrischend Tribut zollt, hat bei mir sowieso einen Stein im Brett...



Abgestorbene Gehirnhälften – Verdikt der Evolution CD

(post@abgestorbenegehirnhaelften.de / www.abgestorbenegehirnhaelften.de)

Die Abgestorbenen Gehirnhälften trieben bereits seit Beginn der 1990er Jahre ihr Unwesen, legten dann eine stattliche Schaffenspause von immerhin zwölf Jahren ein, um nun seit 2013 wieder aktiv zu sein. „Verdikt der Evolution" ist seitdem das erste Album seit jener Pause und könnte durchaus eine gute Deutschpunk-Scheibe sein, die Affinitäten für Hardcore und Metal erkennen lässt, wenn man sich das Riffing oder die Schlagzeug-Beats anhört. Doch leider macht zumindest der männliche der beiden Gesänge diesem Eindruck einen gewaltigen Strich durch die Rechnung, da die Vocals gleich auf mehreren Ebenen nerven: erstens dominiert der Gesang die Musik, da er zu laut aufgenommen worden ist, zweitens handelt es sich größtenteils wirklich um Sprechgesang im wahrsten Sinne des Wortes, der nicht so recht zum Drive der Musik passen will, und drittens harmonieren Textlänge und Takte nur sehr selten miteinander – entweder sind die Textzeilen von ihrer Silbenanzahl her zu kurz oder zu lang, so dass der Gesang oftmals merkwürdig betont bzw. entweder gepresst oder gedehnt wirkt. Sorry, aber das strengt einfach nur an, wenngleich der weibliche Gesang gegenüber dem männlichen noch etwas mehr musikalisches Feingefühl aufblitzen lässt. Dass die Vocals nicht punkten können ist allerdings sehr schade, da die Texte defintiv zu überzeugen wissen, setzen sie sich doch angenehm kritisch, zuweilen metaphorisch, dann wieder klar und direkt mit den Folgen eines zügellosen Kapitalismus, Rassismus und sozialer Ausgrenzung oder der Hierarchisierung von Opfern, die bei Kriegen bzw. Anschlägen ihr Leben lassen mussten, auseinander. Sämtliche Texte findet ihr übrigens im Booklet abgedruckt.



Acrataka / Escória – Crisis Split-EP

(BanderasNegras@gmx.de)

Der gute Andreas vom Label Banderas Negras ist ein eingefleischter Kenner der kleinen, aber vitalen Punk-Community Gran Canarias, weshalb das Proud to be Punk beispielsweise schon die Ehre hatte, dass Andreas für die 24. Ausgabe ein Interview mit den HC-Punk-Rebellen von Represion 24 Horas beigesteuert hat, die auf eben jener Insel ihr Dasein fristen. Demzufolge ist es auch kein Wunder, dass wir dank der neuesten Banderas Negras-Veröffentlichung eine weitere Combo Gran Canarias kennen lernen dürfen. Acrataka sind quasi die inoffiziellen Nachfolger von Juntakadaveres, die uns hier unglaublich rohen HC-Punk über eine Spielzeit von vier Songs durch die Gehörgänge jagen, bei dem ich mich sofort an Bands wie Apatia No – u.a. aufgrund des weiblich-männlichen Wechselgesangs – oder frühe Totälickers erinnert fühle: kraftvoll nach vorn treibend, ungeschliffen und mit einer gehörigen Portion Wut im Wanst; Punk, wie er sein sollte, einfach geil! Escória können mich mit ihren zwei Tracks leider nicht wirklich überzeugen, was einerseits an der nicht sonderlich stimmigen Abmischung der Aufnahme liegt, durch die der – zugegeben etwas nervige – Brutalogesang sehr dominant wirkt. Andererseits erscheint das Schlagzeugspiel stellenweise recht holprig, was dem brachialen D-Beat-Sound etwas die Power nimmt. Das ist schade, da Escória gerade in den ruhigen Parts ihres zweiten Songs „Decadencia e servidao" ein glückliches Händchen für eingängige Gitarrenmelodien beweisen. Da sämtliche Texte zwar im Coverinneren zu finden, jedoch in spanischer Sprache abgefasst worden sind und keinerlei Übersetzungen beiliegen, kann ich euch über die Textinhalte leider nichts Nennenswertes verraten.

Ashkara – In silence LP

(www.ashkara.org / rinderherz@gmx.net / www.rinderherzrecords.ch)

Das farblich düstere und von der Motivwahl her bewusst simpel gehaltene Covermotiv legen bereits die Vermutung nahe, dass sich das aus der Schweiz stammende Fünfergespann von Ashkara auch auf ihrem zweiten Longplayer vornehmlich den Schattenseiten des menschlichen Daseins annehmen wird. Erhärtet wird diese Annahme durch die Titel der insgesamt sieben Songs, die auf „Nullpunkt", „Strick" oder „Schweigendes Land" getauft worden sind. Sicherheit bringt letztendlich ein Blick ins Innere des beiliegenden Textheftes, das uns verrät, dass sich die deutsch- wie auch englischsprachigen Lyrics mit dem erdrückenden System kapitalistischer Verwertungslogik auseinandersetzen, welches sich in seinem technischen Fortschrittswahn immer schneller dreht und kein Mitleid für diejenigen kennt, die bei diesem Tempo nicht mithalten können und unter die Räder kommen. Musikalisch getragen werden diese Prophezeiungen des Verfalls und Untergangs von brachial-schnell durchgeprügelten Crust-Punk-Attacken, denen es aber keineswegs an eingängigen Melodien mangelt und deren sich bahnbrechende Wut durch die verzweifelnde Melancholie einiger langsamer Parts gebrochen wird, in denen sich die beruhigenden Klänge einer immer wieder auftauchenden Violine entfalten, deren Einsatz Assoziationen mit Bands wie Cwill oder URO wachruft. Ich bin wirklich begeistert, wie viele, auf den ersten Blick gegensätzliche, dann aber doch eng miteinander verbundene Emotionen Ashkara in ihre Musik einflechten – wirklich mitreißend!

Atta / Raiva – Split-CD

(www.attadiy.bandcamp.com / www.raiva666band.bandcamp.com)

Atta aus dem österreichischen Linz eröffnen den Reigen in Form von drei brachialen, düsteren Hardcore-Walzen, die sich zuweilen schleppend-schwer durch unsere Gehörgänge planieren, um dann wieder in schnelle Blast-Beats auszubrechen. Auch Raiva aus Frankfurt lassen keine Eintönigkeit aufkommen, indem sie u.a. ebenfalls dark Hardcore mit emotionalem Crust kreuzen. Beiden Bands gelingt es, mit Hilfe diverser Tempus- und Rhythmuswechsel sowie dem genretypischen Einstreuen dissonanter Töne unterschiedliche Atmosphären zu erzeugen, die zwischen Aggression und Wut auf der einen sowie Trauer und Verzweiflung auf der anderen Seite hin- und herpendeln. Texte liegen leider nicht bei, aber angesichts von Songtiteln wie „Give in to the dirt" oder „All is fucking lost" dürfte unschwer erkennbar sein, wohin die Reise hier passend zum Sound inhaltlich geht. Stellenweise erinnern mich beide Bands ein bisschen an Kaliber des Schlages Tragedy oder His Hero Is Gone – wer also auf dark Hardcore abfährt, sollte Atta und Raiva durchaus einmal eine Chance geben.

Bärchen und die Milchbubis – Jung kaputt spart Altersheime MLP

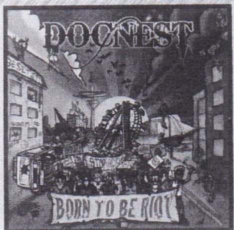
(hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)

Wer sich mit frühem NDW- bzw. Fun-Punk beschäftigt, wird zweifelsohne auch über Bärchen und die Milchbubis stolpern, die sich 1980 in Hannover zusammengerauft und mit „Jung kaputt spart Altersheime" einen recht bekannten Kultsong geschrieben haben. Da man für die Original-EP mittlerweile stattliche Summen blechen darf, war es sicher keine dumme Idee, diese Scheibe neu aufzulegen und ihr neben den vier Songs der EP mit dem live aufgenommenen Song „Schnuffel" noch einen Bonustrack hinzuzufügen sowie sie inhaltlich um eine kurze Bandbiografie zu bereichern, die ihr neben den Texten auf der Rückseite des LP-Covers findet. Textlich bewegen sich Bärchen und die Milchbubis mit ihren bewusst pubertär-witzigen Lyrics im Stile von Soilent Grün, Cretins oder Hans-A-Plast, wobei gerade letztere durchaus auch als musikalischer Vergleich herhalten können. 1983 war dann wieder Schicht im Schacht. Geblieben sind die Songs der EP und der Song bzw. Slogan „Jung kaputt spart Altersheime".

Born For Slaughter – dto. LP

(break-the-silence@freenet.de / www.breakthesilencerecords.com)

Ein Blick auf das apokalyptisch-verstörende Cover und die Trackliste dieser Scheibe dürften genügen, um festzustellen, dass uns das Quartett aus Mazedonien nicht mit seichten Klängen und banalen Themen Gehörgänge und Seele streicheln wird. Nein, wenn die Titel der fünf hier zu hörenden Songs beispielsweise „Downfall", „Tombs in ruins" oder „P.T.S.D." – zu deutsch posttraumatische Belastungsstörung – lauten, dann ist gewiss, dass uns Born For Slaughter keineswegs die Sonnenseiten des Lebens präsentieren werden. Passend zu ihren düsteren Lyrics, die ihr auf dem beiliegenden Textblatt nachlesen könnt, entfesseln sie eine wüste Kreuzung aus Crust und Metal, die kompositorisch wie auch spieltechnisch ausgesprochen ausgereift ist. Als Einflüsse geben Born For Slaughter auf ihrer Facebook-Seite u.a. His Hero Is Gone, Tragedy, From Ashes Rise, Disfear oder Wolfbrigade an, die sich allesamt definitiv im bandeigenen Stil wiederfinden lassen. Meiner Meinung nach ist diese Selbstbeschreibung jedoch nur die halbe Miete, da der Metal-Einfluss gerade hinsichtlich der Gitarrenarbeit, aber auch bezüglich der Schlagzeug-Beats doch wesentlich höher als bei den genannten Größen ist. Wer also auf Crust und Metal abfährt und in diesem Zusammenhang nach kompositorischer Abwechslung lechzt, sollte sich diese einseitig bespielte Scheibe definitiv zulegen, auf deren B-Seite mit Hilfe von Siebdruck dystopische Skelette aufgedruckt wurden.



Docnest – Born to be riot LP

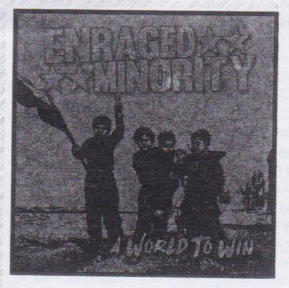
(www.docnest.de / fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Dass sich die sympathischen Jungs vom Kieler Label Fire and Flames ihre eigenen musikalischen Grenzen nicht nur bei Punk und Oi! setzen, sondern gern auch einmal über den herkömmlichen Soundtellerrand hinausschauen, haben sie in jüngster Vergangenheit mit der Veröffentlichung der neuen Alben von Moscow Death Brigade oder Drowning Dog and Malatesta bewiesen, die ebenfalls in dieser Ausgabe besprochen wurden. Das aus Hamburg stammende Duo Docnest reiht sich mit ihrem ersten Komplettalbum „Born to be riot" nun in diese Rap-Riege ein. Geboten werden insgesamt zwölf Tracks, die musikalisch durch abwechslungsreiche Beats und die rauchigen Vocals der beiden MCs Doc Sleiwas und Nesti Nest bestechen, was mich vom Gesamteindruck her gelegentlich an Kurzer Prozess erinnert. Inhaltlich decken Docnest ein recht breit gefächertes Themenrepertoire ab. So sprechen sie sich beispielsweise in „Gegen" oder „Im Gleichschritt" gegen die rassistisch-deutschtümelnde Mobilmachung aus, die sich seit einigen Jahren wieder verstärkt gegen Geflüchtete bahnbricht. Darüber hinaus kotzen sich beiden mit dem Song „Tante Emma" über die – vor allem natürlich auch in Hamburg – drastisch voranschreitende Gentrifizierung aus und würden angesichts all dieser Scheiße mit „Meuterei" am liebsten den Aufstand wagen. Nichtsdestotrotz haben Docnest aber das Lachen und Leben keineswegs verlernt und so entführen sie uns mit augenzwinkerndem Wortwitz in Songs wie „Kokolores und Pille Palle", „Gelber Schein" oder „Underground MCs" in ihre eigene kleine Welt, in der sie sich nur ungern stressen lassen, ohne dabei wie gesagt auf eine glasklare politische Attitüde zu verzichten. Wer gern einmal Rap auf dem heimischen Plattenteller auflegt, kann Docnest ruhigen Gewissens auschecken. Inklusive farbenfrohem Poster und zeitgemäßem Downloadcode.

Drowning Dog and Malatesta – Sick of this shit LP

(www.drowningdogandmalatesta.bandcamp.com / fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

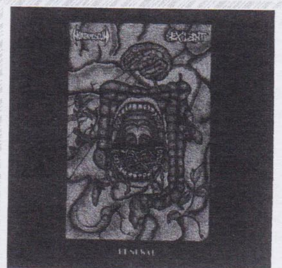
Anfang Februar des vergangenen Jahres haben wir uns mit Drowning Dog and Malatesta die Bühne der Alten Meierei in Kiel geteilt und im Laufe des sehr angenehmen Abends auch einen kleinen Schwatz mit dem bereits seit über zehn Jahren aktiven Rap-Duo geführt, dessen Wurzeln in Philadelphia und Mailand zu suchen sind und das sich nunmehr in Berlin niedergelassen hat. Die Fire and Flames-Crew, die ja für ihre musikalische Weitsicht bekannt sind, haben nun in Kollaboration mit einigen anderen Labels das nunmehr vierte Album von Drowning Dog and Malatesta veröffentlicht, das insgesamt acht Songs enthält. Textlich wird der DIY-Attitüde gehuldigt („Stay consistent"), in der die beiden auch die Möglichkeit zur Selbstreflektion sehen. Darüber hinaus streben sie im Geiste des Klassenkampfes danach, sich der kapitalistischen Verwertungslogik und der durch staatliche Organe vollzogenen Bevormundung so weit wie möglich zu widersetzen („Manufacture consent", „Free thought"). Im Gegensatz zu den kämpferischen Textinhalten, die von der Rapperin Drowning Dog in schön schnippischer Weise ins Mikro gejagt werden, versprühen die dazugehörigen Beats eher eine chillige Atmosphäre, der es für meinen Geschmack an Power und Härte mangelt, weshalb ich mit dieser Scheibe – abgesehen vielleicht vom eingängigen Song „Flesh and nostalgia" – auch nicht so recht warm werden will. Die durchweg englischsprachigen Songtexte könnt ihr übrigens auf dem zu einem Miniposter ausfaltbaren Inlaynachlesen. Inklusive Sticker und Downloadcode.



Enraged Minority – A world to win LP/CD

(enragedminority@yahoo.de / www.enragedminority.blogsport.com / fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Das bereits 2007 ins Leben gerufene, mittlerweile in Freiburg beheimatete Quintett habe ich zuletzt Anfang Juni anlässlich des zehnjährigen Bestehens von RASH Leipzig live erleben dürfen, wo ihr Gig von reichlich Pyro und gereckten Fäusten begleitet worden ist. Tja, passt ja auch zu ihrem Sound, versprühen Enraged Minority doch auch auf ihrem dritten Komplettalbum musikalisch wie auch textlich eine kämpferische Attitüde. Um diese Atmosphäre zu erzeugen, bedarf es bei den fünf Jungs keines wütenden HC-Punks, nein, sie setzen auf klassischen Midtempo-Streetpunk, dessen hymnische Melodien schnell zum Mitsingen einladen und der stellenweise durchaus Parallelen zu Brigada Flores Magon aufweist. Den zwölf hier zu hörenden Songs haben sie eine angenehme Abwechslungsdichte eingeimpft, indem beispielsweise „Go down swinging" mit locker-tighten Off-Beat-Rhythmen aufwartet, „It is you" dank seiner Kombination aus Folk und Punk eine ausgelassene Stimmung verbreitet oder bei „One man army" zusätzlich eine Sängerin mit ins Boot geholt worden ist. Der Hit der Scheibe ist allerdings „Classwar Rock´n´Roll", womit wir auch schon bei den Textinhalten angekommen wären. Leider wurden die Texte – zumindest bei der CD-Version – in schwarz auf grauem Untergrund sehr klein und dazu in einer absolut unlesbaren Schriftart gedruckt. Wer zur Hölle soll das bitteschön lesen können?! Nichtsdestotrotz wird auch allein anhand der beim bloßen Hören verständlichen Textfragmente bzw. der Songtitel klar, dass hier eine klar antifaschistische („Biji berxwedan"), klassenkämpferische („Unity song", wohl besser bekannt als „Einheitsfrontlied") wie auch punkrockige („Misfit") Attitüde von den Texten ausgeht. Eine Scheibe, die bei mir nicht gleich beim ersten Mal gezündet hat, in die man sich aber bedenkenlos mehrfach einhören kann, um ihren wahren Wert zu erkennen.



Exilent / Moribund Scum – Renewal Split-LP

(break-the-silence@freenet.de / www.breakthesilencerecords.com)

2011 haben sich Exilent aus Hannover und Moribund Scum aus Braunschweig erstmals die Bühne geteilt. Viele gemeinsame Gigs folgten, so dass sich aus einer Band-Bekanntschaft allmählich eine intensive Freundschaft entwickelte, aus der nun u.a. diese Split-Scheibe hervorgegangen ist. Dass beide Bands nicht nur menschlich, sondern musikalisch auch viel miteinander verbindet, wird bereits nach dem ersten Hören deutlich, wenngleich an dieser Stelle auch klar betont werden muss, dass Exilent und Moribund Scum zwar im gleichen Sound-Fahrwasser herumschippern, andererseits aber nicht gänzlich in eine Genre-Schublade gequetscht werden können. Folglich liefern Exilent sechs Songs rotzig-druckvollen Crust-Punk ab, dem auch die eine oder andere D-Beat-Prise gut zu Gesicht steht und deren weibliche Hauptvocals von Sängerin Ini stark an Esther von Fleas and Lice erinnern. Unterstützt wird Ini dabei von einem brachialen Zweitgesang, mit dessen Hilfe sie gemeinsam in Songs wie „Outsourcing torture", „No way policy" oder „House of violence" unmissverständlich ihrer Wut gegenüber den Foltermethoden der CIA, Kriegskreisläufen oder einer unmenschlichen Asylpolitik freien Lauf lässt. Insgesamt wird hier ein tollwütiger Crust-Punk-Köter von der Kette gelassen, der sich in euren Gehörgängen festbeißt und mitreißt, geil! Die Wurzeln von Moribund Scum lassen sich ebenfalls im Crust-Sektor suchen. Hierbei wird allerdings der alten Schule gehuldigt, so dass auch ein deutlicher Stenchcore-Einfluss unüberhörbar ist. Folglich wechseln sich in den vier Songs atmosphärisch-langsame Parts mit wüsten Prügelorgien ab. Wer also z.B. auf Deviated Instinct oder Axegrinder abfährt, ist hier jedenfalls goldrichtig! Textlich kotzen sich Moribund Scum z.B. in „Nature" über all die „Sicherheiten" aus, die die ach so menschliche Zivilisation uns allen aufoktroyiert. Dass die Grenze dieser Zivilisation erreicht ist, sobald es darum geht, etwas mit Schwächeren zu teilen, wird im Track „Privileged" in den Fokus der Kritik gerückt. Eine absolut gelungene, sehr abwechslungsreiche Scheibe, die im Gatefoldcover inklusive Poster daherkommt und auf 1000 handnummerierte Exemplare limitiert worden ist.

G31 – Alles auf Null CD

(c.boettjer@gmx.de)

Was sich hinter dem Kürzel G31 verbirgt, bleibt trotz des detaillierten Bandinfos ungeklärt. Dafür erfahren, wir, dass sich G31 2015 in der Hansestadt Hamburg zusammengerauft haben und mit „Alles auf Null" ihr Debütalbum präsentieren. Auf selbigem erwarten euch 14 solide Punkrock-Songs, mal melodisch, mal pogotauglich, mal mit leichter Hardcore-Kante. Dominiert wird der bandeigene Sound vor allem durch die extrovertierten Vocals von Sängerin Mitra, wobei hier für meinen Geschmack etwas zu viel Theatralik in die Stimme gelegt wird, was auf Dauer nervt. Etwas schmunzeln musste ich, als ich die Aussage der Bandinfo, G31 „wollten nicht schon wieder dieses hohle Phrasengedresche runterleiern" mit den Texten abgeglichen habe. Klar, von „scheiß Bullen, scheiß Staat, scheiß Nazis"-Plattitüden ist hier nichts zu finden, aber die Lyrics zu Songs wie „Sexistische Frauen", „König der Welt" oder „Da wird uns noch was Blüm" wirken von ihren Reimen her total verkrampft und sind inhaltlich echt verdammt panne, so dass sie durchaus auch von einer Meute 13-Jähriger stammen könnten. Die Band hat sicher Spaß an dem, was sie hier abliefern, aber mich kann das vom Gesamteindruck her nicht überzeugen.

Heckspoiler – Cracktickertape #2 MC

(www.heckspoiler.bandcamp.com)

Heckspoiler aus Linz labeln ihren Sound selbst als Streetrock. All diejenigen, denen sich jetzt in grausiger Erwartung eines Trooper & Co.-Klons die Nackenhaare aufstellen, können ihren Blutdruck allerdings wieder nach unten regulieren, denn das Duo aus Linz fabriziert kratzig-rotzig-schnoddrigen HC-Punk, der nix mit Atze und seiner Muskelbande am Hut hat. Lediglich mit einem verzerrten Bass bewaffnet, der von der Schießbude gedeckt wird, erzählen uns die beiden in ihren englischsprachigen wie auch in österreichischer Mundart verfassten Songtexten augenzwinkernd von so manchem zwischenmenschlichen Konflikt und ihren nächtlichen Partyeskapaden, wobei der Gesang ruhig weniger rockig, sondern angepisster daherkommen könnte. Im Rahmen des Songs „L.W.P." wagen Heckspoiler zudem einen satirischen Ausflug in Gangsta-Rap-Gefilde. Wer sich näher für die Songinhalte interessiert, kann selbige übrigens auf dem inliegenden Textblatt nachlesen. Insgesamt erwarten euch mit diesem auf 100 Exemplare limitierten Tape sechs Tracks und sicher auch im Hause Spasti Fantastic gut aufgehoben gewesen wäre.

Heckspoiler – dto. CDR

(www.heckspoiler.bandcamp.com)

Der Sound von Heckspoiler wirkt auf diesem Silberling derber, die Songs von ihrer Komposition her noch experimentierfreudiger und abwechslungsreicher als auf ihrem Tape. Der verzerrte Bass wummert sich ultrabrachial durch die sechs Tracks, während aus dem Drumset energisch nach vorn preschende Beats herausgeprügelt werden, wobei sich leicht schrille Vocals zu beiden Instrumenten gesellen. Diesmal liegen leider keine Texte bei, aber dafür könnt ihr euch an einem Heckspoiler-Aufkleber erfreuen. Auf 99 Stück limitiert.

Heckspoiler / Leslieactthriller – Split-EP

(www.heckspoiler.bandcamp.com / www.leslieactthriller.bandcamp.com)

Heckspoiler liefern mit dieser Split-Scheibe zwei Songs in eben jenem Stil ab, wie ich ihn in den vorangegangenen beiden Reviews bereits beschrieben habe. Ihre aus dem österreichischen Linz stammenden Kumpels von Leslieactthriller haben sich hier ebenfalls in Form zweier Tracks verewigt, die musikalisch aber eher als gut gespielter rockiger Emocore zu verorten sind. Wenngleich die zumeist englischsprachigen Texte auf dem mitgelieferten Beiblatt abgedruckt worden sind, bin ich aus ihnen doch nicht so recht schlau geworden, da sie eher kryptisch aneinandergereihten Gedankenfetzen gleichen. Inklusive Downloadcode.



Kansan Uutiset – Suomi Orgasmin Partaalla Doppel-LP

(hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)

Kansan Uutiset waren eine Band, die – wie man unschwer am Namen erkennen kann – in Finnland beheimatet war und Anfang der 1980er Jahre ihr Unwesen getrieben hat. 1982 nahmen sie eine EP auf, die abgesehen von einigen Songs, die als Samplerbeiträge Verwendung fanden, nie veröffentlicht worden ist. Das einzige offizielle Release war die „Beautiful dreams" LP, die 1984 – wie für viele finnische Bands der damaligen Zeit leider üblich – auf dem Dreckslabel Rock O Rama erschienen ist. Zusammen mit diversen Samplerbeiträgen wurde eben jenes Songmaterial nun in Form einer Doppel-LP zusammengestellt. Obwohl es sich um stattliche 29 Songs handelt, blieb die B-Seite der zweiten LP angesichts der Kürze der Songs unbespielt, so dass sich mir die Frage stellt, warum man nicht einfach die besten Songs ausgewählt und diese auf eine einfache LP gepresst hat. Hinsichtlich der zum Teil nicht unbedingt überragenden Soundqualität und der Tatsache, dass sich einige Songs doppeln, hätte hier meines Erachtens nach problemlos auf einige Songs verzichtet werden können. Ich will aber nicht nur meckern: Wer für klassischen Finnland-Hardcore im Stile von Kaaos, Riistetyt oder Terveet Kädet brennt, wird hieran definitiv Freude haben – roh, ungeschliffen, chaotisch und ohne Rücksicht auf Verluste wird hier wüst drauflosgeprügelt und – geschrien. Im Beiheft findet ihr englische Übersetzungen für einige der fast durchweg finnischsprachigen Liedtexte, in denen sich Kansan Uutiset in bester no-future-Manier über Religion, Cops, Militär und Vaterland auskotzen. Für Genre-Freund_innen sicher brauchbar.

Kettenhund – dto. EP

(www.kettenhund.bandcamp.com)

Bei dem Begriff „Kettenhund" muss ich unweigerlich an die Feldgendarmerie der Wehrmacht denken; jener aufgrund ihrer metallenen, um den Hals gehängten Plaketten schon von Weitem hin gut sichtbaren Einheit, deren Aufgabe es u.a. war, die Ordnung innerhalb der Truppe hinter der Kampflinie aufrecht zu erhalten oder nach Fahnenflüchtigen zu fahnden. Mit derartiger Nazischeiße haben Kettenhund aus Wien selbstverständlich nichts zu schaffen. Nach einem Demo aus dem Jahre 2016 legen Kettenhund nun eine vier-Song-EP nach, deren brachial-treibender Hardcore mich vor allem vom raubeinigen Sprechgesang her an Bands wie Bombenalarm erinnert. Bewusst minimalistisch-monotone Gitarrenriffs treffen auf ebenso gleichbleibende Schlagzeug-Beats, während die kratzigen Vocals sehr kryptisch-metaphorische Texte herausbrüllen, die auf „Mutter", „Zivilisten" oder „Mensch" getauft wurden. Solch ein musikalisches Konzept funktioniert wahrlich nur im Rahmen einer EP – die Gefahr der aufkommenden Langeweile wäre bei einem Longplayer einfach zu groß. Nichtsdestotrotz ein eigenständiger Sound, den man sich in EP-Länge durchaus geben kann.



Lena Stoehrfaktor – Blei LP/CD

(www.lenastoehrfaktor.de)

Während Deutschrap sich in seiner popkulturellen Wahrnehmung als discotaugliche und sinnentleerte Partymusik präsentiert, beweist Lena Stoehrfaktor mit „Blei", dass tiefgängiger Untergrundrap auch 2018 noch präsent ist. So unterstreicht sie auf zwölf Tracks, wie versiert Rap sein kann. Untermalt von einer breiten und doch hochqualitativen Beatpalette von ASI-ES schießt Lena Stoehrfaktor gegen ihre Feindbilder. Dabei werden nicht nur Sexist_innen, Nationalist_innen, die Gesellschaft und der Deutschrap-Mainstream zum Ziel ihrer Kritik, sondern auch ihr eigenes Spiegelbild. In ihren Tracks gelingt Lena Stoehrfaktor eine außergewöhnliche Gratwanderung. Ein durchdachter Battlerap-Stil trifft hierbei auf abwechslungsreiche und tiefgängige Lyrics, gepaart mit einem vielseitigen Flow. Hinzu kommt eine thematische Vielfalt, die sich durch eine nüchterne Ehrlichkeit auszeichnet, die sonst im Rap eher selten anzutreffen ist. Dabei hält sich Lena Stoehrfaktor in Tracks wie „Heldin der Wahrheit" oder auch „Nicht gelernt zu leben" den Spiegel vor ihre eigene Person. Nüchtern und ehrlich erzählt sie in „Heldin der Wahrheit" von ihren Erlebnissen mit dem modernen Arbeitsmarkt. Selbstreflektiert und doch zugleich an Gesellschaftskritik gekoppelt lässt sie ihrer Abneigung gegenüber den vorherrschenden Zuständen freien Lauf. „Nicht gelernt zu leben" ist wiederum ein humorvolles und doch kritisches Geständnis an ihre Unpässlichkeit gegenüber den aufgezwungenen Facetten des gesellschaftlichen Alltages. Mit derselben Ehrlichkeit präsentiert sie ihre leidenschaftliche Perspektive auf Rap als Ausdrucksform. Deutlich wird ihr Verhältnis zu Deutschrap vor allem in Tracks wie „Flunkyballs" oder auch „Solange ihr da seid". Zeilen wie „Für mich is' Rap, wenn ich nich' weiter weiß, das Einzige was bleibt." beschreiben ein tief verbundenes Verhältnis zu Hip Hop. Diese Liebe zur Musik verwandelt sich aber auch in vielen Tracks, wie auch in „Flunkyballs", zur Battle-Wut gegen die popkulturellen Zustände und Vertreter_innen im Hip Hop. So bringen vor allem Tracks wie „Beste Punchline", „Mama" oder auch „Betonung auf Fak" diese Battle-Wut zum Ausdruck. Dieses Gefühl der Wut zeigt sich dabei auch in vielen anderen Tracks. Voller Abneigung schießt sie dabei Lines gegen die Leistungsgesellschaft in „What we have", gegen die soziale Vereinsamung und Verrohung in Berlin in „Kalte Stadt" und bündelt ihre Wut mit Zynismus in „Kulturbereicher", in dem sie sich in die Rolle eines sexistischen und nationalistischen Internettrolls begibt. Alles in allem zeigt Lena Stoehrfaktor auf „Blei" vor allem eins: Rap ist für sie keine inhaltslose basshaltige Hülle, die Großraumdiscos beschallt, Rap ist für sie keine Plattform zur Präsentation von Materialismus. Nein, „Blei" zeigt vor allem, dass Rap soviel mehr sein kann, es ist Lebensfundament, Rückzugsort, Ausdrucksform und Selbstverwirklichung. Ein sehr tiefgängiges und abwechslungsreiches Album, welches voller ehrlicher Kritik, verpackt in Battlerap, steckt. (Tom)



Malformaciones Kongenitas / Represion 24 Horas – Indestruktibles Split-LP

(BanderasNegras@gmx.de)

Diejenigen unter euch, die diesen Papierschinken hier regelmäßig und vor allem aufmerksam lesen, werden sowohl Malformaciones Kongenitas als auch Represion 24 Horas verorten können, fanden sich in den vergangenen Ausgaben doch Reviews zu Veröffentlichungen beider Bands in diesem Fanzine wieder. Letztgenannte durften dank Andreas Crack von Banderas Negras Records im Proud to be Punk zudem schon einmal in Form eines Interviews Rede und Antwort stehen, wobei sie uns hierbei u.a. einen kleinen Einblick in die Szenestrukturen ihrer Herkunftsregion gewährten – beide Combos treiben nämlich auf der Kanareninsel Gran Canaria ihr Unwesen. Sich auf irgendeinem Exotenbonus auszuruhen haben aber weder die einen, noch die anderen nötig. Nein, Malformaciones Kongenitas wie auch Represion 24 Horas schicken hier sechs bzw. fünf Punk- bzw. HC-Punk-Raketen in den Ring, die vor den Bands anderer Länder, in der eine weitaus größere Szene existiert, keineswegs zu kuschen brauchen. Die Freundschaft beider Bands wird damit besiegelt, dass sie sich mit jeweils einem Song gegenseitig covern. Malformaciones Kongenitas setzen noch einen drauf, indem sie den ollen Partisans huldigen, deren Klassiker „Police story" sie hier, mit spanischsprachigen Lyrics versehen, in einer absolut pogotauglichen Version zum Besten geben – geil, da bekomme ich gleich Bock, richtig schön auszurasten! Trotz der ungebändigten Punk-Power, die beide Bands ausstrahlen, verfallen sie musikalisch nicht in stumpfe Monotonie, sondern arbeiten mit Tempowechseln, die sich im Spannungsfeld von Mid-Tempo bis straight nach vorn durchgeprügelt bewegen, und lockern ihre Songs mit Hilfe von sehr eingängigen Melodien wie auch kurzen Gitarrensoli und mitreißenden Chören auf – Abwechslungsreichtum wird hier jedenfalls großgeschrieben! Angesichts der Tatsache, dass sämtliche Lyrics in Landessprache abgefasst worden sind, ist es natürlich erfreulich, dass sich neben dem regulären Beiblatt, auf dem ihr u.a. noch einige Fotos der Band findet, auch ein Textzettel im Inneren der LP-Hülle wiederfindet, der die dazugehörigen englischen Übersetzungen enthält. Sehr schade ist in dieser Hinsicht jedoch, dass die hierfür gewählte Schriftart derart schwer zu entziffern ist, dass ich es schnell aufgegeben habe, die Texte im Detail nachzulesen. Wenn wir uns jedoch Songtitel wie „PreS.O.S." oder „Asko Mass Media" vor Augen führten, mit denen die Freiheit für linke politische Gefangene eingefordert und Kritik an der rassistischen Berichterstattung vieler Massenmedien geübt wird, dann wird klar, dass eine klare politische Attitüde zum Selbstverständnis beider Bands gehört. Diese Haltung spiegelt sich ja zudem im Titel dieser Split-Scheibe wider – das Festhalten an einem unzerstörbaren Punk-Spirit, der uns über viele Ländergrenzen hinweg vereint. Ein geiles Teil, das hier schon seit ein einiger Zeit seine täglichen Runden absolviert!

Milenrama – Corazon y actitud LP/CD

(www.milenrama.bandcamp.com / info@rilrec.de / www.rilrec.de)

Angesichts des völlig belanglosen, nichtssagenden Covers habe ich es eine Weile vor mir hergeschoben, bis diese Scheibe erstmals ihren Weg in das CD-Fach meiner Anlage gefunden hat. Umso mehr hat es mich schließlich aus den Latschen gehauen, als sich die ersten Töne durch meine Lauscher frästen. Heidewitzka, Milenrama pfeffern euch hier neun HC-Punk-Granaten um die Löffel, dass kein Stein mehr auf dem anderen bleibt. Abwechslungsreich komponiert, perfekt gespielt und druckvoll aufgenommen avancierte „Corazon y actitud" bei mir superschnell zum Dauerbrenner – vor allem „Poble rebel" ist einer der besten Songs, den ich in den letzten Monaten zu hören bekommen habe. Der Grund hierfür liegt nicht nur in den rotzig-angepissten Vocals von Gitarristin und Sängerin Pimen, sondern auch in den mitreißenden Backgroundchören von Gitarrist Iaiu und Bassist Sergi. Gemeinsam kitzeln sie aus ihren Instrumenten ordentlich knallende Riffs und Melodien heraus, die aufrichtiges Gefühl mit kämpferischer Härte kombinieren, während Schlagzeuger Isaako das Vierergespann aus dem katalanischen Sarrià de Ter kraftvoll nach vorn peitscht. Inhaltlich setzen sich Milenrama auf ihrem dritten Album mit den täglichen inneren wie auch äußeren Kämpfen auseinander, die wir in einer von Ignoranz, Egoismus und Ausgrenzung geprägten Gesellschaft führen müssen („Lucha interna", „Guerra oculta"). Daraus resultieren Frustration und Wut, die sich immer wieder entladen („Fuck off!", „Libre y sin ti"), wobei es wichtig ist, niemals aufzugeben, sondern immer weiterzukämpfen („Nuestra razon de ser", „Dirección al inferno"). Falls ihr euch näher für die durchweg auf Katalan verfassten Textinhalte interessiert, findet ihr englischsprachige Übersetzungen derselben im Booklet, das dem Digipack beiliegt. Ich bin echt begeistert – eine absolute Killerscheibe!



Mister X / What We Feel – All against all Split-CD

(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Wenn sich wie im vorliegenden Fall zwei befreundete Bands gemeinsam eine Scheibe teilen, dann wäre es doch passender, selbige auf „All together" anstatt auf „All against all" zu taufen. Die Aussageabsicht hinter dem Titel dieser Split-Scheibe sowie das dazugehörige Cover, auf dem sich ausschließlich männliche Punks und Skins auf brutalste Art und Weise gegenseitig die Visagen zu Mus verarbeiten, erschließt sich mir jedenfalls nicht ganz. Außerdem erscheinen mir Titel wie auch Covermotiv wie bereits erwähnt insofern unpassend, als dass Mister X und What We Feel doch gut miteinander befreundet zu sein scheinen, was beispielsweise daran ersichtlich wird, dass sich beide Bands auf dem vorliegenden Silberling im Rahmen eines Songs gegenseitig covern, dem sie gemäß ihres eigenen Sounds einen neuen Klangcharakter einverleiben. Im Falle von What We Feel hat sich zudem eine weitere Coverversion eingeschlichen, bei der die Hardcore-Crew aus Moskau den Feine Sahne Fischfilet-Song „Komplett im Arsch" in einer wie gesagt eigenen Interpretation und mit russischen Lyrics zum Besten gibt. Neben diesen beiden Covertracks erwarten euch noch zwei brandneue Stücke aus dem Hause What We Feel, die ich euch angesichts ihrer 13-jährigen Bandgeschichte und unzähliger Touren wohl nicht mehr im Detail vorstellen muss. Folglich jagen sie die vier Songs in ihrer gewohnt brachialen Hardcore-Manier mit Moshpit- und Pogo-Garantie durch die Boxen. Ihre Freunde von Mister X, die bereits 2003 im weißrussischen Grodno ins Leben gerufen worden sind und sich der dortigen SHARP-Bewegung zurechnen, haben sich musikalisch hingegen eher dem Streetpunk-Sektor verschrieben und können im Zuge der vier hier zu hörenden Songs durch eingängige Gitarrenriffs und –melodien, geile Bassläufe, druckvolle Drum-Beats und kraftvolle Vocals überzeugen; gefällt mir wirklich gut. Da abgesehen von einem deutschsprachigen (!) Song, den Mister X darbieten, alle Texte in russischer Sprache verfasst wurden, ist es natürlich sehr erfreulich, dass dem Booklet dazugehörige englische Übersetzungen entnommen werden können. So erfahren wir, dass What We Feel viel Wert darauf legen, ehrlich zu sich selbst und den eigenen Freund_innen zu sein. Mister X leben nicht nur musikalisch, sondern auch inhaltlich den Streetpunk-Spirit aus, indem sie ihre Liebe zur Subkultur betonen und unmissverständlich verdeutlichen, dass sie darauf scheißen, was der Rest der Gesellschaft von ihnen, ihrem Outfit oder ihrer Lebensweise hält. Zwei eigenständige Bands, die mit ihren unterschiedlichen Stilen und Textthemen für eine angenehme Abwechslung sorgen.



Moscow Death Brigade – Boltcutter LP/CD

(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Mit „Hoods up" erschien 2014 das Debütwerk von Moscow Death Brigade, die sich dank intensiven Tourens europaweit eine sehr große Fangemeinde erspielt haben, die verschiedene Subkulturen miteinander vereint, was auf den sehr eigenständigen Mix aus Hip Hop, Punk, Hardcore und Metal zurückzuführen ist, den die Crew aus Moskau fabriziert. Mit ihrem neuen Release hat sich diese abwechslungsreiche Sound-Mixtur noch deutlich weiterentwickelt, indem Moscow Death Brigade neben den bereits genannten Musikgenres auch noch deutliche Einflüsse aus dem Techno-, Dancehall- und Drum`n`Bass-Bereich in ihre aktuellen Songs haben einfließen lassen. Während sich beispielsweise „Anne Frank army Pt. 2", „One for the ski mask" oder „Papers, please!" noch unüberhörbar am ursprünglichen MDB-Genre-Clash orientieren, ist der überwiegende Teil der insgesamt zwölf Tracks stark an Techno- und Drum`n`Bass-Sounds ausgerichtet. Dieser sich nun noch weiter erstreckende Blick über den musikalischen Tellerrand sorgt definitiv dafür, dass das neue Songmaterial noch tanzbarer ist, was sich natürlich vor allem im Rahmen von Livegigs auszahlen dürfte. Haben sich Moscow Death Brigade musikalisch deutlich weiterentwickelt, so halten sie textlich ihren Idealen weiterhin die Treue. Folglich spiegeln die unglaublich langen Lyrics das mit Moscow Death Brigade verbundene Lebensgefühl wider, das sich nicht nur darin erstreckt, subkulturenübergreifend zusammenzustehen, gemeinsam zu tanzen und zu feiern, sondern mit Hassi, Bolzenschneider und Kannen auch mal rauszugehen, Schlösser zu knacken, Züge zu bomben, vor Cops abzuhauen. Darüber hinaus sprechen sie sich erneut unmissverständlich gegen jegliche Nazi-Scheiße aus („Anne Frank army Pt. 2"), kritisieren den inhumanen Umgang Europas mit geflüchteten Menschen („Papers, please!") und tragen mit „Rude girl warrior" feministisches Gedankengut in ihre Texte. War ich angesichts der musikalischen Weiterentwicklung nach dem ersten Durchhören dieses Albums ehrlich gesagt etwas irritiert, vielleicht sogar ein stückweit abgeschreckt, so muss ich doch zugeben, dass mir „Boltcutter" mittlerweile richtig gut gefällt, nachdem ich mir die Scheibe nun mehrmals gegeben habe. Langeweile kommt hier jedenfalls nicht auf!

Muscle Barbie – dto. MC

(mail@apocaplexy.com / www.phantom.tk)

Höhö, witziger Bandname. Nach ihrem Demo aus dem Jahre 2016 hat die aus Wien stammende Combo nun einen Longplayer aufgenommen, dessen Tapeversion auf Phantom Records erschienen ist. Abgesehen vom schicken Pappschuber gibt das Tape wenig her, was Optik wie auch Informationen angeht: keine Texte, keine Infos zur Band, nix. Schade. Musikalisch tendieren Muscle Barbies zum US-Oldschool-Hardcore, was sie aber nicht davon abhält, dezente Post-Punk-Nuancen in ihren Sound einfließen zu lassen. Insgesamt gibt`s zwölf englisch- wie auch deutschsprachige Songs auf die Löffel, die gut ins Ohr gehen.

Nebenwirkung – Split-LP `85 + Tapes `87-`90 LP

(hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)

Wahrscheinlich hätten sich Nebenwirkung niemals in meinem Gedächtnis festgesetzt, wäre da nicht deren Kult-Song „Fick den Papst", den mein ebenso treuer wie durchgeknallter Weggefährte Roy immer dann zum Besten gab, wenn die Stunde spät und wir allesamt schon gut dicht waren, höhö... Nachdem Nebenwirkung bereits 1980 ins Leben gerufen wurden, sind sie bis zum heutigen Tag nie gänzlich von der Bildfläche verschwunden, so dass ihr euch das aus Bremen stammende Quartett immer noch live geben könnt. Dank Höhnie Records und Hochdruck Musick wurde nun altes Songmaterial von Nebenwirkung aus der Versenkung hervorgeholt, um es in Form der vorliegenden Scheibe zusammenzustellen. Neben dem bislang unveröffentlichten Song „Satan" von 1990 erwarten euch folglich stolze 23 (!) Songs, die ursprünglich der Split-LP mit D.B.F. von 1985 sowie den beiden Tapes „Nebenwirkung" bzw. „No more fun" von 1987 bzw. 1989 entstammen. Musikalisch könnt ihr euch auf sehr rudimentären 80er-Jahre-HC-

bzw. Deutschpunk einstellen, bei dem der Sänger im Rahmen der Songs der Split-LP dafür sorgt, dass die Lieder aufgrund seines holprigen Sprechgesangs, des völlig fehlenden Taktgefühls und der Angewohnheit, größtenteils recht nuschelnd zu singen, recht chaotisch und unrhythmisch wirken. Hört man sich hingegen die acht Songs an, die den Tapes entnommen worden sind, könnte man glatt meinen, es mit einer anderen Band zu tun zu haben, da diese keineswegs mehr so holprig sind, sondern mit ihrem schnellem Hardcore-Sound echt gut ins Ohr gehen und mich ein bisschen an Bands wie Spermbirds erinnern. Inhaltlich sind Nebenwirkung ein gutes Spiegelbild der damaligen Zeit: So haben sie sich in sehr simpel gehaltenen Texten mit dem Kalten Krieg auseinandergesetzt („Gnadenlos", „DDR", „UdSSR") oder sich unmissverständlich gegen die ab Mitte der 1980er Jahre immer stärker aufkeimende braune Brut ausgesprochen („Skinhead", „Tötet sie alle"). Nachlesen könnt ihr das alles im Faltcover, das neben den Texten auch einige Fotos der Band enthält. Fazit: Die auf der A-Seite zu findenden Songs der Split-LP sind meines Erachtens nach echt grauenhaft; die Stücke der Tapes auf Seite B haben definitiv Potential und gehen gut ab.

Nonstop Stereo – Solides Grundrauschen LP

(info@rilrec.de / www.rilrec.de)

Die in Krefeld beheimateten Nonstop Stereo sind aus der Asche von Bash! hervorgegangen, falls die noch jemand kennen sollte. 2007 haben sie ihr Debütalbum „Solides Grundrauschen" veröffentlicht, das anlässlich des zehnjährigen Labeljubiläums von Rilrec und der Tatsache, dass besagte Scheibe wohl die labelinternen Downloadrekorde anführt, nun noch einmal im gelben Vinyl neuaufgelegt worden ist. Geboten wird leicht poppiger, deutschsprachiger Punkrock mit einem (von der Leadgitarre zuweilen übertriebenem) Hang zur Melodie, der recht zahnlos daherkommt – und das über eine Länge von unendlich erscheinenden 16 Songs. Die in der Promobeilage abgedruckten Texte sind so klein, dass ich sie selbst mit Brille kaum entziffern kann. Die Liedtitel lassen jedenfalls vermuten, dass sich die Lyrics um Erfahrungen und Gedanken drehen, die dem ganz alltäglichen Wahnsinn entstammen. Ob die Welt dieses Re-Release wirklich braucht, weiß ich nicht...ich weiß nur, dass ich es nicht brauche.

Nyte Light – Crazy smoke MC

(Andrè Blankenstein / Rheinhäuser Landstraße 30 / 37083 Göttingen)

Als wir es nach gerade einmal sechs Jahren geschafft hatten, Anfang diesen Jahres erneut mit Selbztjustiz und One Step Ahead im gemütlichen JuZi zu Göttingen vorbeizuschauen, kam zu späterer Stunde ein sympathischer Typ auf mich zu, der mich auf meine während unseres Auftritts gemachten Ansagen angesprochen und mir anschließend kurz von seiner Band erzählt hat. Abschließend versprach er sogar, mir ein Demotape zukommen zu lassen, was ich jedoch angesichts von Uhrzeit und Alkoholpegel eher als Nettigkeitsgeste abstempelte. Doch siehe da – wenige Tage später fischte ich tatsächlich das Demotape von Nyte Light aus dem heimischen Briefkasten. Tape wie auch Aufnahme könnten problemlos auch aus den ollen 80ern stammen: Cover im oldschooligen Schwarz-Weiß-Schnipsellayout, keine E-Mail-Adresse, keine Homepage, nur eine normale Postanschrift und die vier Songs ganz klassisch im Proberaum mitgeschnitten. Der Hinweis „Nyte Light is the iron fist into the shitface of the digital Metal scene" oder der Songtitel „United Metal Punks" geben schon einmal die musikalische Stoßrichtung vor, wobei man nicht dem Irrtum erliegen sollte, man habe es hier mit finster-fiesem Metal-Crust zu tun. Nein, hier paart sich ganz archaischer Hardrock mit Punk der ersten beiden Stunden, sprich 77er- und 82er-Schiene. Von der Beschreibung her mag das fürchterlich klingen, in der Realität macht dieser Mix aufgrund seiner ungeschliffenen Ursprünglichkeit, der rohen Aufnahme und der hörbaren Spielfreunde aber definitiv Bock, wenngleich sich die stattlichen Songlängen jeglicher Punk-Doktrin widersetzen. Dazu ein verdammt exzentrischer Gesang, der auch in jeder durchgeknallten 77er-Combo bestens aufgehoben wäre. Texte liegen zwar nicht bei, aber angesichts von Titeln wie „United Metal Punks", „Crazy smoke" oder „Rock over" kann sich unsereins ja auch so zusammenreimen, was uns Nyte Light mitzuteilen haben. Das Tape geht gut ab, so dass ich mir den ganzen Spaß durchaus auch gern einmal live geben würde.

Patsy Stone – Sad and beautiful world LP

(www.patsystone.org / olli@hochdruck-musick.de / www.hochdruck-musick.de)

Wenn wir uns diese manchmal so schrecklich-schöne und oftmals schön-schreckliche Welt anschauen, dann passt der Titel des zweiten Albums des Berliner Trios doch wie die Faust auf s Auge des menschlichen Daseins. Wie oft liegen Liebe und Hass, Freude und Wut, Hoffnung und Enttäuschung im Leben so dicht beieinander? Bereits die Titel der zehn Songs dieses Albums, das ursprünglich lediglich als Tape erschienen, dank Hochdruck Musick nun aber auch in Vinyl gestanzt worden ist, zeigen sehr deutlich, dass Patsy Stone diese Einschätzung teilen, wenn wir uns Tracks wie „Pieces of life", „Memories", „Sick of it all", „Success" oder „In love with music" vor Augen führen. Nachlesen könnt ihr die durchweg englischsprachigen Texte im Detail übrigens auf dem Beiblatt. Verpackt wird dieser lyrische Griff ins pralle Leben mit Hilfe von eingängigem Midtempo-Punkrock, dessen Sängerin und Gitarristin Patsy mich stimmlich ein klein wenig an Patty Pattex von Scattergun bzw. Cut My Skin erinnert und der soundtechnisch insgesamt noch angenehm Dreck unter den Nägeln hat und demzufolge nicht zu aalglatt durch die Boxen wandert. Patsy Stone werden mit ihrer Musik sicher – und glücklicherweise – keinen weiteren Hype auslösen, werden nicht zur nächsten angesagten Trendband, sondern machen einfach wunderschönen, ehrlichen, schörkellosen Punkrock, der aus Herz, Hirn und Bauch kommt und einfach Spaß macht. Inklusive Downloadcode.

Penadas Por La Ley – Malos Tiempos Para La Libertad CD/LP

(info@rilrec.de / www.rilrec.de)

Laut des beiliegenden Promoinfos ist das bereits 1993 in Argentinien ins Leben gerufene, mittlerweile in Bilbao beheimatete Trio in Spanien eine nicht zu unterschätzende Szene-Hausnummer, was wohl weniger auf die drei bislang veröffentlichten und zum Teil schon lange ausverkauften Alben als vielmehr auf die aufwändig produzierten Musikvideos zurückgeht, die ihr euch bei Interesse via Youtube geben könnt. Mit ihrem aktuellen Album schicken Penadas Por La Ley in knapp 25 Minuten zehn Songs ins Rennen, deren schnörkelloser Punkrock mich sofort an Bands wie Polykarpa Y Sus Viciosas oder Elektroduendes erinnert. Hier werden keine Experimente gemacht, nein, hier wird sich auf eingängigen, ehrlichen Punkrock besonnen, dessen weiblicher Gesang zum Leben, Lachen, Träumen und Kämpfen einlädt. Dass gerade der politische Kampf eine zentrale Rolle in den spanischsprachigen Texten der Band einnimmt, dürfte angesichts von Songtiteln wie „La Lucha Es El Camino", „No Gender", „Refugiados" oder „Mi Libertad" selbst dann, wenn man des Spanischen nicht mächtig ist, deutlich hervortreten – „Mi Libertad" ist übrigens ein absolut hitverdächtiger Track. Nichtsdestotrotz ist es natürlich schade, dass dem Booklet keine Übersetzungen hinzugefügt wurden. Insgesamt eine schöne Punkrock-Scheibe, die das Rad zwar keineswegs neu erfindet, aber definitiv gut ins Ohr geht. Die Vinylversion kommt übrigens in rotem bzw. grünem Vinyl daher.

Perky Tits / Pisse – Split 10"

(mail@apocaplexy.com / www.phantom.tk)

Das nenne ich mal eine spartanische Aufmachung: die pechschwarze Finsternis der 10"-Hülle wird lediglich durch einen kleinen, rot leuchtenden Aufkleber durchbrochen, auf dem ein Nothammer abgebildet ist. Bei den ganzen Hackfressen, die hier so rumlaufen, wünsche ich mir oft auch einen Nothammer – ein Loch in der dummen Visage würde einigen Deppen sicher gut zu Gesicht stehen, hehe... Ok, genug von meinen Gewaltphantasien, kommen wir lieber zu dieser Split-Scheibe. Perky Tits gehen mit neun Tracks in den Ring, deren schnoddrig-rudimentärer 77er-Punkrock an Früh-Achtziger-Bands wie The Razors erinnert. Minimalistischer Sound, der das Fundament für Songtitel des Schlages „Cloakroom class war", „Cheap fuck" oder „Botox beach" abliefert, die von quietschig-psychopathischen Vocals herausgequäkt werden. Die Berliner Compagnons von Pisse eröffnen ihren Reigen mit einer sehr eigenwilligen Retro-Electro-Coverversion des Razzia-Klassikers „Nacht im Ghetto". Innovativ ist das schon, aber zumindest für meine Ohren schnell auch ganz schön anstrengend. Nach diesem experimentellen Ausflug kehren Pisse aber zu ihrem typischen Sound zurück, der sich aus simplen, kratzigen Gitarrenriffs, trockenen Schlagzeug-Beats und einem wahnwitzigen Gesang zusammensetzt, der der bitteren Realität in Songs wie „Dunkle Straßen", „Ballastexistenz" oder „Beerdigung" (Megageiler Song!) dreckig lachend den Spiegel vorhält. Hier wird nicht gejammert, hier wird nicht an gutmenschliche Besserung appelliert, hier wird ohne Rücksicht auf Verluste festgehalten, wie kaputt diese kranke Gesellschaft doch oft ist. Abgesehen von ihrem bewusst einfach und rotzig gehaltenen Sound und den mehr als deutlichen, aber keineswegs platten Texten besteht die bandeigene Besonderheit darin, den eigenen Sound mit Hilfe eines Synthesizers noch mehr Individualität einzuimpfen. Abgesehen von einem Aufkleber, auf dessen Rückseite ihr die Tracklist findet, liegen der 10" keine weiteren Infos, wie z.B. Texte, bei, was zumindest bei Pisse nicht weiter schlimm ist, da man deren Texte auch durch bloßes Hören gut heraushören kann. Wer direkten, ursprünglichen Punk mag, der aber dennoch mit Innovation aufzuwarten weiß, ist hier gut aufgehoben.



The Razors – Low down kids EP
(hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)
Meine Fresse, seit über 40 Jahren sind The Razors nun schon am Start und zeigen trotz ihres hohen Alters selbst live noch keinerlei Ermüdungserscheinungen, wie ich während eines ihrer Gigs vor zwei Jahren in Bremen feststellen konnte. Musikalisch haben sich The Razors seit jeher dem frühen UK-Punk verschrieben und selbigem bis zum heutigen Tag die Treue gehalten. Tja, und auch wenn mich die gesamte 77er-Sparte nicht unbedingt abzuholen weiß, so fand ich ihren Auftritt absolut gelungen und auch die vorliegende Scheibe hat ihren Charme. Im Original hat „Low down kids" bereits 1980 das Licht der Welt als mittlerweile zweite EP der Hamburger erblickt. Heute quasi unbezahlbar wurde die drei-Song-Scheibe nun im ursprünglichen Artwork nachgepresst. Texte liegen zwar keine bei, aber Songtitel wie „Wasted life" oder „Subway" lassen ja zumindest erahnen, wohin die Reise hier inhaltlich geht. Schön ungeschliffen-authentischer 77er-Sound und zweifelsohne auch ein nicht unbedeutendes Stück deutscher Punk-Geschichte.

Schiach – dto. LP
(mail@apocaplexy.com / www.phantom.tk)
Erst dachte ich ja, dass es sich bei dieser Scheibe um das neuen Album der Berliner HC-Combo Schwach handelt, wobei ich mich schon über das nicht so recht zur Band passende, verstörende Coverartwork gewundert habe. Recht schnell ist mir dann bewusst geworden, dass es sich nicht um Schwach, sondern um Schiach handelt. Das Wort „Schiach" entstammt wohl der bayrischen Mundart und bedeutet so viel wie „schlecht". In eben jenem Dialekt sind auch die Texte der zehn Songs abgefasst worden, die solch wegweisende Titel wie „Wos dagegn hom", „Nix oabatn!", „Gammler" oder „Schleich di" tragen. Bei Verständnisschwierigkeiten könnt ihr ruhigen Gewissens das in der Optik einer Bibel bzw. eines christlichen Gesangsbuches daherkommende Beiheft zu Rate ziehen, in dem die Texte in schön holpriges Schulenglisch übersetzt wurden. Musikalisch gibt es rudimentär-simplen 80er-Punkrock auf die Ohren, der sich in Gesellschaft von Bands wie Lötfett oder Pisse sicher wohlfühlen dürfte. Back tot he roots würde ich sagen...

Sharp/Shock – Youth club LP/CD
(mike@madbutcher.net / www.madbutcher.de)
Das Trio aus Südkalifornien serviert uns mit dieser Scheibe neun Songs (Die drei kurzen Zwischenparts habe ich jetzt mal nicht als eigenständige Lieder gewertet...), die sich in erster Linie poppigem US-Punkrock verschrieben haben, aber durchaus auch Affinitäten zu klassischem UK-Punk aufweisen und auch rock´n´rolligen Klängen nicht abgeneigt sind. Anhand eben jener abwechslungsreichen Kompositionen wird auf jeden Fall deutlich, dass die Jungs keine Laien an ihren Instrumenten sind und in der Vergangenheit bereits nützliche Erfahrungen in anderen Bands gesammelt haben. Songtitel wie „Real life", „Dancing all night", „Dead end town" oder „Walking a thin line" bezeugen, dass sich Sharp/Shock in ihren Texten auf der Grundlage persönlicher Erfahrungen den Höhen und Tiefen des alltäglichen Lebens widmen. Geht ganz gut ins Ohr, wenngleich ihr Sound für meinen Geschmack fast schon zu poppig – sprich für Punkrock zu zahm – daherkommt.

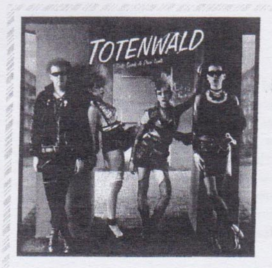


Stockkampf – Dystalität LP/CD
(mike@madbutcher.net / www.madbutcher.de)
Stockkampf sind sechs Jungs aus Innsbruck, die seit 2011 deutschsprachigen Punkrock mit intensiver SKA-Note aus dem Hut zaubern. Nach einem Demo und ihrem Debütalbum „Europa brennt" folgt mit „Dystalität" nun ihre zweite Scheibe, auf der sich insgesamt elf Songs tummeln. Musikalisch wird der bandeigene Sound vom recht dominant wirkenden Gesang getragen, der zuweilen durch melodische Backgroundchöre unterstützt wird. Für den Song „Brennerd/Brenner" haben sich Stockkampf zudem Enrico, den Sänger von Los Fastidios, mit ins Boot geholt, um passenderweise gemeinsam mit ihm das Schicksal asylsuchender Menschen zu thematisieren, die den Fluchtweg über Italien einschlagen. Neben einer Trompete kommt hin und wieder auch ein Saxophon zum Einsatz, das für den bereits erwähnten SKA-Faktor sorgt. Textlich stechen Stockkampf vor allem hinsichtlich der Wahl der besungenen Themen positiv hervor, da sie sich nicht einfach am konventionellen Szenerepertoire abarbeiten, sondern mit dem Song „Suffragetten" z.B. an die Frauenrechtsbewegung in Großbritannien erinnern, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden ist. Aber auch „Never forgive/Never forget" spricht mir direkt aus dem Herzen, wird in diesem Song doch all der Opfer rechter Gewalt gedacht. Was mir hierbei – vor allem bei erwähntem Song, aber auch bei anderen Stücken – aufstößt, ist der krasse Kontrast zwischen locker-fröhlicher Musik einerseits und den sehr ernsten Textinhalten andererseits. Das passt für meinen Geschmack überhaupt nicht zusammen – wenn mich etwas ankotzt, dann will ich angesichts der ernsten, ja tödlichen Themen auch meine Wut herausschreien und nicht mit Hilfe lockerer SKA-Rhythmen und fröhlichen Backgroundchören musikalisch eine unbeschwerte Friede-Freude-Eierkuchen-Atmosphäre erzeugen. Wer mit diesem Kontrast leben kann und auf SKA-beeinflussten Punkrock steht, kann Stockkampf ja mal auschecken.

Szrama – Demo 2017 MC
(www.szramapunk.bandcamp.com)
Als mir Uwe mit seinem schelmischen Lächeln verklickerte, dass er in einer neuen Kapelle herumlärmen würde, bin ich sofort hellhörig geworden – schließlich war Uwe früher bei Reisegruppe Morgenthau aktiv, jener mittlerweile leider verblichenen Band, die in meinen Augen eine der letzten authentischen HC-Punk-Bastionen dieses Dreckslandes darstellte. Nun zupft Uwe den Viersaiter bei Szrama aus Berlin, die sich in einem ähnlichen Fahrwasser wie schon Reisegruppe Morgenthau bewegen. Über eine Spiellänge von fünf knackig-kurzen Songs bricht sich hier ein brachialer Bastard bahn, der klassischen D-Beat mit schnellen HC-Punk-Attacken vereint. Kleine Spannungsbögen werden aufgebaut, die sich schnell mit voller Wucht entladen. Die angepissten weiblichen Vocals kotzen sich in den sehr knappen Lyrics in englischer wie auch polnischer Sprache über besorgtes Bürgerpack und alltägliche sexistische Übergriffe auf der Straße aus oder beschreiben das Hassgefühl, das angesichts dieser Scheiße in uns hochkocht. Die Texte findet ihr übrigens im Faltcover dieses auf 111 Exemplare limitierten und handbesprühten Tapes. Roh, ungeschliffen und direkt in die Fresse – ab geht´s!



Testbunker – Im Würgegriff MC
(testbunker@web.de / www.testbunker.bandcamp.com)
Abgefahren, das Tape steckt in einer silber-golden glänzenden Hülle, in der man sich sogar spiegelt – soweit ich mich erinnern kann, habe ich so etwas noch nie gesehen. Musikalisch geben sich Testbunker keinen Experimenten hin, sondern greifen auf Altbewährtes zurück, was durchaus meinen Zuspruch findet. Demzufolge werden euch sechs Songs aufgetischt, die einen rotzigen Cocktail aus Deutschpunk und Oldschool-Hardcore bieten, der sich bestimmt auch in den ollen 80ern pudelwohl gefühlt hätte. Die Riffs und Melodien, die aus der nur leicht angezerrten Klampfe herausgekitzelt werden gehen in Kombination mit dem knallig-trockenen Schlagzeug und dem angepissten Doppel-Gesang jedenfalls gut ins Ohr. Passend zu den aggressiven Vocals gibt´s auch textlich eine gute Packung Hass auf die Ohren, der sich kübelweise über die deutsche Gesamtscheiße („Rattenarsch") oder nervtötende Klugscheißer („Müll", „Keine Freunde") ergießt. Die Texte könnt ihr übrigens im Cover nachlesen, insofern ihr Adleraugen habt, hehe. Macht insgesamt echt Bock.



Totenwald – Dirty squats and disco lights LP

(ronja@plastic-bomb.de / www.mailorders.de)

Als das AKW Bitterfeld im August 2017 seinen 20. Geburtstag zelebriert hat, standen neben solch hochkarätigen Kapellen wie WWK und Neurotic Existence auch Totenwald auf dem Programm, die ja seitens des Plastic Bombs in den höchsten Tönen gelobt wurden, von denen ich bis dato jedoch noch nichts gehört, geschweige denn sie live gesehen hatte. Das sollte sich nun mit jenem Wochenende ändern und so harrte ich gespannt des Auftritts der vier Berliner_innen, die nicht nur optisch auf einen auffällig-extravaganten Stil setzen, sondern auch musikalisch einen sehr individuellen Sound kreieren, der mich an diesem Abend jedoch nicht wirklich überzeugen konnte, was zu einem nicht unbeachtlichen Teil gewiss der recht breiigen Klangatmosphäre verschuldet war. Nun dreht gerade ihr Debütalbum fleißig seine Runden, so dass ich mir ein besseres Bild von Totenwald, ihrer Musik und deren Texten bilden kann. Musikalisch kombiniert das Quartett Wave mit early-80ies-Anarcho-Peace-Punk englischer Prägung. Getragen wird die Mixtur vom exzentrischen Frauengesang von Hauptsängerin Trish wie auch von Ruby, die den Background übernimmt und mit Hilfe ihres Saxophons experimentelle Akzente setzt. Das Fundament bildet ein trockener Elektroschlagzeugbeat, knochige Basslinien und atmosphärisch, zuweilen etwas orientalisch wirkende Gitarrenmelodien. Inhaltlich setzen sich Totenwald mit persönlichen Gedanken wie auch politischen Themen auseinandersetzen. Folglich appellieren sie daran, (sexuell) selbstbestimmt zu leben („Life style"), sich nicht in stereotype Geschlechterrollen pressen zu lassen („Stereotypes") und selbstreflektierend aus Fehlern, die man im zwischenmenschlichen Bereich begangen hat, zu lernen („Love warning"). Darüber hinaus werden sie nicht müde, Kritik an der Kirche zu üben („The sign", „Alone (Cosmic loneliness)") und halten auch mit ihrer Ablehnung gegenüber Amerika nicht hinterm Berg („Radio free Europ"). Ok, das Leitmotiv des letztgenannten Songs, dass Amerika die westliche Welt lenkt, ist gewiss etwas einfach bzw. kurz gedacht, aber andererseits ist es natürlich auch schwer, solch große Zusammenhänge in einem einzigen Song zu erklären. Wer das alles genau nachlesen will, sollte einen Blick auf das Textblatt werfen, das der LP neben einem Poster in Oldschool-Optik wie auch einem Downloadcode beiliegt. Für Freund_innen experimentellen Wave-und Anarcho-Punks sicher eine lohnende Anschaffung.

Urinprobe – Schlechte Karten MC

(urinprobe-punk@web.de / www.urinprobe.bandcamp.com)

Als ich als blutjunger Kiddie-Punker mein kleines (Tape-)Label Zeckenzucht Records ins Leben gerufen habe, waren es Bands wie Urinprobe, nach denen ich für meine erste Tapesampler-Reihe namens „Abrächnung" Ausschau gehalten habe. Bands, die aggressiven, pogotauglichen Deutschpunk von der Kette lassen und eine klare politische Attitüde vertreten. Demzufolge erinnert mich das seit 2008 herumlärmende Vierergespann aus Vechta auch stark an die besseren Deutschpunk-Combos der 1990er Dekade: schnelle, angepisste Songs kratzen sich hier durch die Boxen, deren Texte eine ordentliche Ladung angestauter Wut freisetzen, die sich ordnungsgemäß gegen ungerechte Verteilungsverhältnisse im Kapitalismus, erdrückende Alltagsscheiße oder rassistisches Dreckspack richtet. Die sechs eigenen Tracks werden von einer Coverversion abgerundet, bei der Urinprobe mit „Die Bombe" passender Weise den alten Kreuzberger Veteranen von Vorkriegsjugend huldigen. Das giftgrüne Tape ist auf 111 handnummerierte Exemplare limitiert worden und kommt im Faltcover daher, auf dem ihr sämtliche Texte nachlesen könnt. Schön, dass es heutzutage wenigstens noch eine kleine Handvoll Bands gibt, die das Prädikat Deutschpunk zu Recht aufgestempelt bekommen können – Urinprobe gehören dazu.



V/A Nigdy nie bedziesz szedl sam – Tribute to Guernica y Luno LP

(hasiokrecords@gmail.com / www.hasiokrecords.bandcamp.com)

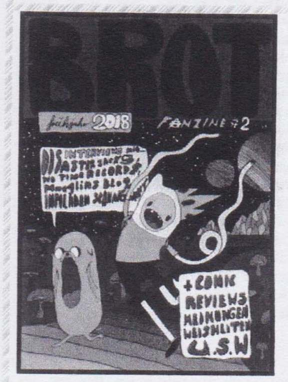
Schon allein optisch ist diese Compilation die reinste Augenweide. So spiegelt beispielsweise das gezeichnete Cover für mich viele wichtige Elemente wider, die für eine authentische Punk-Attitüde unabdingbar sind: An der Wand hängt ein „Gegen Nazis"-Poster, vor dem Bücher und Plattenregal steht ein Kassettenrecorder, aus dem ehrlicher Punkrock dröhnt, während jemand am Schreibtisch sitzt, Texte schreibt, Bilder zeichnet, beides ausschneidet und aufklebt – das ist für mich Punk: politischer Aktivismus und kreative Selbstentfaltung, um auf diesen beiden Grundpfeilern eine vitale Szene aufzubauen. Aber nicht nur das mir aus der Seele sprechende Covermotiv hinterlassen einen positiven Ersteindruck. Nein, auch die Tatsache, dass der Scheibe gleich zwei Beihefte beiliegen, ist ungewöhnlich, zumal eines der Beihefte vom Umfang her fast schon einem Buch gleichkommt, was ich bislang nur von der großartigen A//Political-Diskografie her kannte. Die Ursache für das Vorhandensein gleich zweier Beihefte, von denen eines unglaublich dick ausfällt, ist in der Tatsache zu suchen, dass es sich hierbei um einen Tribute-Sampler handelt, mit dem Guernica y Luno gehuldigt werden soll. Demzufolge dient das dicke Beiheft dazu, die gesamte Bandgeschichte der aus Polen stammenden, hierzulande jedoch recht unbekannten Band sehr detailliert nachzuzeichnen. Hierzu wurde alles verbraten, was das Bandarchiv hergegeben hat: eine in polnischer wie auch englischer Sprache abgefasste Bandgeschichte, dutzende Fotos, Flyer und Plakate, in diversen Fanzines veröffentlichte Artikel und Interviews, eine komplette Diskografie, sämtliche Songtexte samt englischsprachiger Übersetzung. In dem anderen Beiheft werden die 15 Bands bzw. Projekte kurz vorgestellt, die mittels einer Coverversion eines Guernica y Luno-Songs eben jener Kapelle Tribut zollen – neben einigen geläufigen Namen wie Drip of Lies, Zerum oder Life Scars gibt es hierbei auch viel Unbekanntes zu entdecken (so z.B. Astrid Lindgren, Fight Them All oder The Lowest). Hatte sich das Original klassischem, wenngleich auch experimentierfreudigem Anarcho-Punk verschrieben, so gestaltet sich die musikalische Bandbreite dieser Zusammenstellung vielseitiger. Der Grundtenor liegt unüberhörbar auf HC-Punk und Crust, aber auch Punkrock sowie Fast- und Hardcore und selbst ein sehr gelungener Hip Hop- sowie ein crossoverartig anmutender Track tragen zur Auflockerung der vertretenen Genres bei. Langeweile dürfte hier jedenfalls nicht aufkommen, zumal sich die Compilation ohne nennenswerte Ausfälle durchhören lässt. Textlich haben die Songs von Guernica y Luno stets eine ebenso politische wie auch selbstreflektierende und szenekritische Haltung ausgestrahlt, die in den Coversongs natürlich erhalten bleibt. Insgesamt betrachtet ein absolut gelungenes Tribut-Projekt, das hoffentlich dazu beiträgt, diese wichtige polnische Anarcho-Punk-Band ein stückweit vor dem Vergessen zu bewahren.

Zex – Uphill battle LP

(ronja@plastic-bomb.de / www.mailorders.de)

Junge Junge, wenn man sich die ganzen Fotos auf dem Textblatt ansieht, scheint es geradewegs so, als ob das kanadische Quartett bald alle Kontinente dieser Erde mit ihrem Sound heimgesucht hätte. Trotz ihrer Umtriebigkeit sind Zex bislang an mir vorbeigegangen, was sich nun mit ihrem zweiten Komplettalbum ändern sollte. Optisch regieren hier Nieten und Leder, wie ich es mag, so dass ich gespannt war, was mich musikalisch mit Zex erwarten würde. Nach dem ersten Durchhören war ich ehrlich gesagt etwas enttäuscht: Geboten wird Oldschool-Punkrock mit Hang zur Melodie, der dank der Vocals von Sängerin Gretchen Steel, die mich gesanglich an Beki Bondage von Vice Squad erinnert, einen gewissen Wiedererkennungswert eingeimpft bekommt. Nichtsdestotrotz ist „Uphill battle" im Zuge der ersten Runden recht spurlos an mir vorbeigegangen; vom Ersteindruck her eine solide Scheibe, jedoch ohne nennenswerte Höhen und Tiefen. Seltsamerweise verspürte ich dennoch den Drang, „Uphill battle" immer wieder aufzulegen, bis ich mich schließlich richtig eingehört hatte und mich das positive Feeling mittlerweile mitzureißen vermag, das diese Platte versprüht. Die eingängigen Gitarrenriffs und -melodien in Kombination mit Gretchens Stimme hinterlassen bei mir das Gefühl, mich indirekt dazu aufzufordern, aufzustehen, rauszugehen, etwas zu unternehmen, das Leben zu genießen. Gebrochen wird dieses positive Feeling lediglich durch den nachdenklich-melancholisch anmutenden Song „Steel gates", den ich jedoch als geheimen Hit des Albums empfinde – wahrscheinlich deshalb, weil er sich so stark vom Konzept der anderen neun Tracks abhebt. Auch textlich können Zex überzeugen, widmen sie sich doch vorrangig wichtigen politischen Themenkomplexen. So sprechen sie sich gegen Patriotismus aus („Burn the flag") und plädieren stattdessen für eine Willkommenskultur für Immigrant_innen und geflüchtete Menschen („Let them in"), thematisieren das traurige Schicksal hunderttausender Kindersoldaten („Child soldier") oder die Morde an obdachlosen Frauen und Prostituierten, die von der Gesellschaft nur allzu gern verschwiegen werden („Murdered"). Eine schöne Punkrock-Scheibe – nicht unbedingt für die nächste Straßenschlacht, aber dafür, um fit in den Tag zu starten.

Blätterwald



Brot #2 Fanzine

(brotfanzine@gmx.de)

Gerade einmal schlappe fünf Jahre sind seit der Debütausgabe des Brot-Fanzines ins Land gezogen – da war jemand also fleißig, hehe. Ok, Spaß beiseite, Herausgeber Thommy kämpft mit seinem sympathischen Tape-Label UgaUga-Tapes und mit seiner Band Loser Youth schließlich gleichzeitig an mehreren Punkrock-Fronten. Darüber hinaus hat ein DIY-Punk-Zine wie dieses auch das gottverdammte Recht zu erscheinen, wann immer es der dafür verantwortlichen Crew gefällt. Apropos „gefällt“: Gefallen wird nämlich zweifelsohne auch die geneigte Konsument_innenschaft an diesem Heftchen finden, bietet es doch in locker-flockigem Schreibstil ein abwechslungsreiches, vom Umfang her nicht zu erdrückendes Lesevergnügen. Schön ist beispielsweise, dass die Interviewpartner_innen keine großen Nummern und demnach nicht jedem anderen x-beliebigen Fanzine zu finden sind. So fragt Thommy u.a. den Betreiber des kleinen Tape-Labels No Time Records aus dem amerikanischen Kalifornien aus, führt ein angenehm persönliches Gespräch mit Tillmann vom Maeglins Video-Blog, lässt die Crew vom Hamburger Infoladen Schwarzmarkt zu Wort kommen und auch die katalonischen Skate-Punks von Disaster Jacks spucken einige, wenngleich sehr knapp gehaltene Antworten aus. Der etwas extravagante „Konzertbericht“ über einen Auftritt der Abstürzenden Brieftauben, der letztendlich gar nicht besucht worden ist, der völlig unkonventionelle, witzig geschriebene Artikel über Nudeln (!) und nicht zuletzt das sehr treffend auf den Punkt gebrachte Abgehate über zu Unrecht gehypte Bands belegen eindeutig, dass die Brot-Crew definitiv Humor hat – ich musste beim Lesen jedenfalls des Öfteren schmunzeln. Hinzu gesellen sich ein Comic, diverse Reviews und einiges mehr, das in schön punkiger Optik daherkommt. Insgesamt ein sehr kurzweiliger Lesespaß – bleibt nur zu hoffen, dass wir nicht wieder fünf Jahre auf die kommende Ausgabe warten müssen.

Brot #3 Fanzine

(brotfanzine@gmx.de)

Liebe Gemeinde, meine imaginären Gebete wurden tatsächlich erhört und Brot-Bäcker Thommy hat dank tatkräftiger Unterstützung seitens seines neuen Mitstreiters Yannig nicht fünf Jahre, sondern gerade einmal sechs Monate benötigt, um das neue Brot aus dem Ofen zu holen. Auch diese Brot-Ausgabe ist erneut ein Beleg dafür, dass Punk von den beiden Herausgebern frei von der Leber weg gelebt und geliebt wird. Der unterhaltsame Bericht über die Tour von Loser Youth und Oidorno, witzige Artikel wie „Die 6 schlimmsten Bands mit Brot im Namen“, „Lebensberatung Dr. Herzgebreche“ oder der „Pfeffi Test“ belegen, dass Thommy und Yannig ein glückliches Händchen für Humor haben und das Leben trotz all seiner Widrigkeiten nicht immer bierernst nehmen. Nichtsdestotrotz liegt ihnen aber auch nichts ferner, als in eine stumpfe ficken-saufen-Stumpfsinn-Apathie zu verfallen, wie die kritische Auseinandersetzung mit dem fragwürdigen Black Flag-Song „White minority“ oder der Artikel über Yaya Jabbi belegen, der 2013 als Geflüchteter aus Guinea-Bissau nach Deutschland kam und sich 2016 in seiner Polizeizelle angeblich selbst erhängt haben soll, nachdem ihn die Cops mit gerade einmal 1,65 Gramm Gras hochgenommen hatten – schließlich ist Yaya keinesfalls das erste Todesopfer, das unter sehr merkwürdigen Umständen in einer deutschen Polizeizelle ums Leben gekommen ist; man denke beispielsweise nur an Oury Jalloh. Neben diesen politisch gefärbten Texten bieten die geführten Interviews ein gutes Maß an unterhaltendem Informationsreichtum. In diesem Zusammenhang wurde das Freiburger Duo Arbeitstitel Bullenblut, die Riot Grrrl-Combo Deutsche Laichen und der Betreiber des Hamburger Plattengeschäfts Nachladen befragt. Warum sich Thommy entschlossen hat, ein fünf Jahre altes, bislang unveröffentlichtes Gespräch mit Bäppi, dem Singvogel von Panzerband, aus der Versenkung hervorzukramen, ist mir allerdings recht schleierhaft, zumal sich Panzerband mittlerweile auch aufgelöst haben. Wesentlich sinnvoller erscheint demgegenüber der Frankreich-Szene-Bericht, der euch nicht nur diverse Bands, sondern auch etliche Labels, Konzertlocations und Veranstaltungsgruppen das Nachbarlandes kurz und knackig vorstellt – für den nächsten Frankreich-Trip zweifelsohne eine mehr als nützliche Informationsquelle! Insgesamt betrachtet eine weitere Ausgabe eines Heftes, das aufgrund seiner locker-lebenslustigen Art, aber auch angesichts seiner klaren politischen Standpunkte und seiner Informationsfülle definitiv Bock macht!

Extrem Liedermaching #17 Fanzine

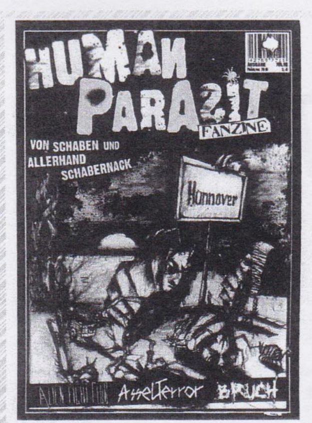
(riskmag@web.de)

Noch bevor im Oktober die „richtige“ Nummer 18 dieses Fachblattes für Liedermacherei jedweder Art erscheinen soll, schickt Herausgeber Dirk diese halbgare Vorabausgabe ins Rennen, wobei sich mir nicht ganz erschließt, warum er das hierfür verwendete Material angesichts von dessen Überschaubarkeit nicht einfach im nächsten Heft untergebracht hat. Nun gut, sei`s drum. Im wie üblich recht chaotischen Schnipsellayout spricht Dirk u.a. mit den Liedermachern Kai Klose Clue, Sebastian Hackel und Marius. Die Interviews sind sehr persönlich gehalten und lassen sich angenehm lesen. Daran anknüpfend stellt Dirk diverse Liedermacher_innenalben vor, die ihn in letzter Zeit stark beeinflusst haben. Beeinflusst hat ihn auch der plötzliche Tod seines Liedermacherfreundes Florens, dem Dirk in Form einiger Zeilen gedenkt. Zum Denken möchte Dirk darüber hinaus mit der Rezension zum Buch „Ein deutsches Mädchen. Mein Leben in einer Neonazi-Familie“ anregen, wobei das Review jedoch leider nur recht oberflächlich und wirr den Inhalt umreißt. Dem Heft liegt erneut ein CD-Sampler bei, auf dem ihr euch neben einem kleinen Hörspiel natürlich die Songs diverser Liedermacher_innen geben könnt.

Fe_male Focus #2 Fanzine

(fe_malefocus@riseup.net)

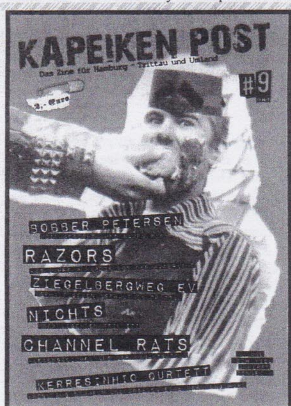
Da das Debüt der Fe_Male Focus-Crew bereits ins Jahr 2016 zurückreicht, es aber seitdem recht ruhig um eben jenes Fanzine geworden ist, hatte ich schon die Befürchtung, beim Fe_Male Focus habe es sich um eine Eintagsfliege gehandelt. Dass dem erfreulicherweise nicht so ist, belegt die zweite Ausgabe dieses Blattes, dessen Vorwort uns nebenbei darüber aufklärt, dass die Fe_Male Focus-Redaktion gleich doppelten Nachwuchs erhalten hat, worin u.a. die doch recht lange Wartezeit auf eine neue Nummer begründet lag. Nun liegt sie aber endlich vor und hat sich den Schwerpunkt „Unterwegs!“ auf die Fahnen geschrieben. Unterwegs meint in diesem Zusammenhang aber nicht nur klassisches Reisen, wie es hier beispielsweise in Form eines unterhaltsamen Berichts einer ausgedehnten Radtour von Hamburg nach Prag zelebriert worden ist, sondern schließt zugleich auch Bewegung allgemein und damit verbundene Fortbewegungsmöglichkeiten ein. Gemeint sind hierbei einerseits Longboards, wie sie von der interviewten Franzi mit Passion gefahren werden, sowie andererseits Rollschuhe, die essentiell beim Roller Derby zum Einsatz kommen, dem hier in Form eines Spielberichts und eines Interviews mit Katse ausführlich Raum gegeben wird. Den letzten Feinschliff erhält die aktuelle Ausgabe durch eine Kurzgeschichte, einige Buchrezensionen, eine überschaubare Anzahl an Reviews und einiges andere mehr, das durchweg im lesefreundlichen Computerlayout gehalten wurde. Abwechslungsreichtum erhält das Fe_Male Focus nicht nur angesichts seines bunt gemischten Inhalts, sondern auch aufgrund der facettenreichen persönlichen, politischen wie auch musikalischen Perspektive, mit der die drei Herausgeberinnen ihr Schwerpunktthema in den Blick nehmen.



Human Parasit #16 Fanzine

(humanparasit@web.de)

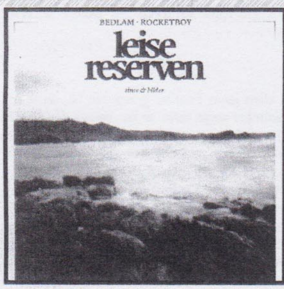
Bäppi is back und wer sein Baby kennt, wird wissen, was unsereins erwartet: wieder einmal jede Menge Schöpfkellen aus Bäppis bunter Lebens-, Gedanken- und Erfahrungswelt. Dabei vermeidet er es gekonnt, in selbstbeweihräuchernde Poserscheiße abzudriften, ganz im Gegenteil – Bäppi hat kein Problem damit, sich auch selbst einmal mit einem Augenzwinkern ein bisschen in die Pfanne zu hauen, wie es beispielsweise in seinem Erlebnisbericht „Urlaub auf dem Bauernhof" der Fall ist, in dem uns Bäppi an seinen wackeligen Gehversuchen als Bauer teilhaben lässt. Dafür nimmt er dann aber auch kein Blatt vor den Mund, wenn er etwas scheiße findet – direkte ehrliche Kritik wird hier noch großgeschrieben und das ist auch gut so, fehlt dieser Faktor doch vielen anderen Heften, die sich aus Angst, irgendjemandem auf den imaginären Schlips zu treten, im gegenseitigen Schaukeln der Eier üben. Nönö, wenn Bäppi etwas kacke findet, dann verkündet er das auch – so z.B. bereits in seinem Vorwort, in dem er sich darüber auskotzt, was ihn so alles anstinkt, oder in Bezug auf die Debütscheibe von Helmut Cool. Andererseits ist er aber durchaus auch in der Lage, Bands gehörig abzufeiern, wie er es hier mit den großartigen Kapitulation Bonn zelebriert, denen er eine knapp gehaltene Bandvorstellung widmet, um sie vor dem gänzlichen Vergessen zu bewahren. Lobenswert ist in dieser Hinsicht zudem die schon seit jeher beim Human Parasit eingeschlagene Haltung, dem lesefähigen Pöbel vor allem unbekanntere Bands im Rahmen der Interviews näherzubringen. Tja, und da unser beschissenes Dreckssachsen mit all seiner Dummheit in Theorie und Praxis scheinbar der ideale Nährboden für geile Punk-Bands ist, durften diesmal Asselterror aus dem ollen Kuhkaff Lunzenau und Bruch aus Dresden Rede und Antwort stehen. Dass Gevatter Punk außerhalb Sachsens auch noch nicht gänzlich verreckt ist, belegen zudem Alien Fight Club, die in Bonn herumrödeln. Schön ist hierbei, dass Bäppi eine sehr unkonventionelle Art pflegt, Fragen zu stellen, die den schwierigen Spagat zwischen Unterhaltung und Information erstaunlich gut zu meistern weiß. Mit den beiden Fanzine-Veteranen Mika Reckinnen vom Alleiner Threat-Fanzine bzw. Falk Fatal vom Gestreckten Mittelfinger haben zudem zwei Schreiblinge weitere Beiträge beigesteuert, die ihr Handwerk verstehen – einerseits sinniert Mika über die Gewaltfantasie, Nazis mit`m Traktor plattzufahren, andererseits versucht Falk, uns die Vorteile Wiesbadens schmackhaft zu machen. Obendrauf gibt`s noch eine Schippe ausgewählter Tonträger- sowie ausführlicher Fanzinereviews, Leserpost und diverse, meist recht witzige Konzert- bzw. Festivalrückblicke – alles in kleiner Schrift in ebenso abwechslungsreiches wie auch lesefreundliches Layout verpackt. Kurz gesagt: Euch erwartet erneut ausgiebig unterhaltsamer, erfrischender Lesestoff.



Kapeiken Post #9 Fanzine

(kapeikenpost@web.de)

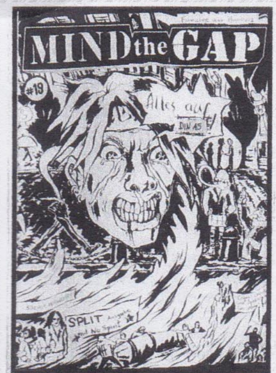
Die professionelle, schon allein durch die vollfarbige Umschlagseite ins Auge stechende Optik hat „das Zine für Hamburg-Trittau und Umgebung" beibehalten, konnte sich vom Umfang her im Vergleich zu den vorangegangenen Ausgaben aber noch etliche weitere Seiten anfressen. Inhaltlich schlägt die Kapeiken Post in eine sehr ähnliche Kerbe wie auch das ebenfalls aus der Hansestadt stammende Mind the Gap. Ergo liegt der Fokus des Redaktionstrios auch hier in erster Linie auf ihrer Liebe zur Musik, genauer gesagt zum guten alten Punkrock der ersten und zweiten Stunde. In diesem Zusammenhang erwähnt Herausgeber Lance in seinem Vorwort, dass er angesichts der Möglichkeiten, die das Internet bietet, keinen Bedarf sehe, sich tiefgründiger politischen Themen zu widmen, sondern möchte sich eben lieber auf Punkrock konzentrieren. Das Label „unpolitisch" will sich die Kapeiken Post-Crew aber definitiv nicht anheften, was auch aus meiner Sicht völlig vermessen wäre. Aber eine gewisse Politikverdrossenheit schwingt hier und da schon mit, wenn es resümierend am Schluss des Interviews mit Rapunzel, die über ihre Punk-Jugend in Hamburg spricht, lapidar heißt: „Und habt ihr was gemerkt...genau!!!...nicht ein einzigstes Mal ging es um Politik. Sondern nur um die eigenen Ideen und Selbstverwirklichung einer einzelnen Person." Nun könnte ich an dieser Stelle eine Diskussion entfachen, ob sich nicht genau in dieser Selbstverwirklichung eigener Ideen bereits eine politische Attitüde widerspiegelt, aber das würde den Rahmen eines Reviews bei weitem sprengen und hängt zudem auch davon ab, wie eng bzw. weit man denn nun Politik definiert. Ich finde es eben nur sehr schade, wenn man Punk um die Komponente seiner politischen Bedeutung beraubt, weil für mich persönlich Punk eben am besten in Kombination mit Politik funktioniert. Da sich die Kapeiken Post aber wie gesagt hauptsächlich auf den musikalischen Aspekt im Punk eingeschossen hat, ist es dann auch wenig verwunderlich, dass mich z.B. die Interviews mit Channel Rats oder das stolze 14 Seiten umfassende Gespräch mit den Razors über weite Strecken schlichtweg gelangweilt hat, weil hier – zumindest aus meiner Sicht – auf völlig belanglosen Anekdoten der Bandgeschichte beider Combos herumgeritten worden ist. Die Kurve zur Politik kriegen die Kapeiken Postler aber dann doch noch, indem sie Swen ausquetschen, der sich im Ziegelbergwerk e.V. gegen die Gentrifizierung Trittaus starkmacht. Interessant, weil einfach innovativ ist zudem das Gespräch mit Andre, der u.a. Quartettspiele über Punk-Bands erarbeitet und von der eingenommenen Kohle auch noch hilfsbedürftige Kids unterstützt – coole Sache! Ansonsten werden in der „Kultecke" noch einige Klassikerscheiben des Urknall-Deutschpunks abgefeiert, diverse Konzert- und Festivalbesuche rückblickend betrachtet, Fanzines gelesen, Tonkonserven angehört und natürlich auch darüber geschrieben, wobei die Reviews lasch und wenig aussagekräftig sind, weil alles irgendwie als „ganz gut" bewertet, über Kritikpunkte aber zum Teil beharrlich geschwiegen wird. Im Review zu meiner 25. Ausgabe steht beispielsweise: „...und die Sachen die mir im Heft nicht gefallen haben, die behalte ich jetzt mal für mich...". Dieser Kuschelkurs ist zwar nett gemeint, aber mich interessiert ja auch gerade, woran sich andere an bzw. in meinem Heft stoßen – bestenfalls ergeben sich ja gewinnbringende Diskussionen. Optik und Umfang bei der Kapeiken Post sind top, der Abwechslungsreichtum passt auch, insofern man eben den Musikgeschmack der Herausgeber teilt, aber insgesamt schwächelt dieses Heft wie gesagt stellenweise, was den inhaltlichen Tiefgang angeht.



Leise Reserven – Tinte und Bilder Broschüre

(leisereserven@hotmail.com)

Das kleine, 44 Seiten umfassende Heft im Quadratformat ist kein Fanzine, sondern – der Untertitel lässt es bereits erahnen – eine Sammlung von farbigen wie auch von schwarz-weiß-Fotos und Gedichten. Im Heftinneren findet sich ein Selbstverständnis, welches das Konzept von „Leise Reserven" erläutert: „Leise Reserven sind Momentaufnahmen aus dem Leben, sie bilden ab, was uns bewegt. Jegliche Form der Kreativität kann und soll aber auch dazu dienen, Inhalte zu transportieren, die bedeutsamer sind als unser eigenes kleines Dasein." Die lyrischen Texte spiegeln demnach mal in sehr kryptisch-metaphorischer Form, dann wieder etwas direkter die alltägliche Tristesse wider, die sich zwischen Konsum, Zweifeln, Enttäuschungen und Einsamkeit ergießt. Das im Selbstverlag erschienene und auf 100 Exemplare limitierte Heft kann für sechs Euro unter der angegebenen E-Mail-Adresse bestellt werden. Die Gewinne aus dem Verkauf der Broschüre gehen übrigens an No Border Kitchen Lesvos, einer selbstorganisierten, nichthierarchischen Gruppe von Aktivist_innen, die geflüchteten Menschen an verschiedenen Orten der so genannten Balkan-Route seit 2015 Unterstützung durch Essen, Informationen, Material sowie einen Treffpunkt auf ihrem Weg bieten und somit einen Beitrag leisten, das Konstrukt von Grenzen zu überwinden und klar Stellung gegen menschenverachtende Politik zu beziehen. Demnach also durchaus unterstützenswert!



Mind The Gap #19 / No Spirit #4 – Split-Fanzine

(gierfisch@gmx.de / nospiritzine@gmx.de / www.nospiritfanzine.blogspot.de)

Die alten Hasen vom Mind The Gap haben sich mit dem noch nicht ganz so altgedienten, dank Fanzine, Mailorder und Label aber sehr umtriebigen Duo vom No Spirit zusammengerauft, um diese Split-Ausgabe aus dem Boden zu stampfen. Jede Fanziner_innen-Crew hat 20 Seiten zur Verfügung gestellt bekommen, wobei bereits beim erstmaligen Durchblättern auffällt, dass für diese überschaubare Heftlänge unglaublich viele und vor allem gleich immer ganzseitige Werbeanzeigen den Weg ins Heftinnere gefunden haben, die natürlich den Inhalt desselben schmälern. Das Vorwort klärt uns jedoch darüber auf, dass es das Zine für umme gibt und die Aufnahme eben jener Werbung nötig war, um die entstehenden Druckkosten abdecken zu können. Gut, dann will ich mal nicht meckern. Nichtsdestotrotz kann mich das Endergebnis dieses Split-Heftes nur bedingt überzeugen: Dem vom Mind The Gap bestrittenen Part kann ich beispielsweise nur hinsichtlich des sehr persönlichen Interviews mit den beiden Herausgeber_innen vom No Spirit etwas abgewinnen. Der Rest setzt sich aus diversen mehr oder minder unterhaltsamen Konzertberichten, gleich zwei Texten zu Cavity Search und einem knapp gehaltenen und dank zahlreicher Standardfragen wenig informationsreichen Gespräch mit Krawehl zusammen. Die No Spirit-Abteilung kann da schon mehr Pluspunkte bei mir sammeln, da z.B. das Interview mit Boston Curtis im Vergleich zu jenem mit Krawehl zwar nicht unbedingt länger ist, aber dafür mehr in die Tiefe geht. Ebenso gelungen ist das Frage-Antwort-Spiel mit den Kollegen vom Mind The Gap – ohnehin eine coole Idee, wie ich finde. Der Text über Sexismus – auch in den eigenen Reihen – fasst wiederum wichtige Denkanstöße zusammen, bietet mir aber zu wenig neuen Input. Insgesamt ein kurzer, in schickem Cut`n`Paste-Style daherkommender Lesespaß, dem es ein bisschen an inhaltlichem Tiefgang und innovativen Ideen bzw. Themen fehlt.

Okapi_Riot #1 Fanzine

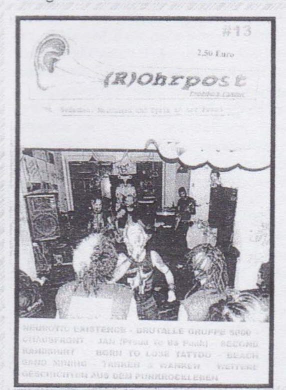
(OkapiRiot@gmail.com)

Immer dann, wenn ich dem Irrtum erliege, zu meinen, ich würde alle Exemplare der hiesigen Fanzine-Landschaft kennen, stolpere ich plötzlich über ein Heft, das ich bislang überhaupt nicht auf dem Schirm hatte. So stieß ich beim Durchforsten der Fanzine-Reviews in der letzten Ausgabe des Snowfalls auf ein neues Pamphlet, das auf den witzigen Namen Okapi_Riot hört und mir vollkommen unbekannt war. Also habe ich nicht lange gefackelt, eine Mail zwecks Zinetausch durch die virtuellen Weiten gejagt und auch zügig eine sympathische Antwort von Herausgeberin Bianca erhalten. Wenig später wurde Bianca im Plastic Bomb im Rahmen eines Interviews vorgestellt und auch mir hat sie einige Fragen im Zuge des kleinen „Feminismus und Fanzines"-Specials in dieser Ausgabe beantwortet. Dass sie diese Aufmerksamkeit auch verdient hat, obwohl sie erst einmal „nur" auf zwei Ausgaben zurückblicken kann, ist durchaus berechtigt. Schließlich fährt Bianca mit ihrem Heft eine erfrischend individuelle Schiene, indem sie sich nur bedingt an fanzinetypischen Standards, wie z.B. Interviews oder Reviews orientiert. Schon allein anhand des sympathischen Vorworts wird deutlich, dass sie ihr Heft als persönliches Sprachrohr ansieht, um ihre Meinung äußern zu können, Kritik zu üben und Anstöße zur Selbstreflexion zu geben. Feminismus spielt in diesem Zusammenhang eine tragende Rolle. Mit viel Feingefühl und wacher Aufmerksamkeit zeigt Bianca anhand von alltäglichen Zitaten, Diskussionsverläufen bei Facebook oder anhand von Erfahrungen im eigenen Umfeld, wie sexistisch durchdrungen unsere Gesellschaft oftmals ist. Dass es in dieser Hinsicht noch viel zu lernen und zu tun gibt, belegt beispielsweise die Tatsache, dass selbst „nett gemeinten" Kommentaren, dass beispielsweise eine Gitarristin oder Schlagzeugerin ihr Instrument „für eine Frau ganz gut beherrschen" würde, ein sexistischer Kern innewohnt oder dass viele Männer lernen sollten, Frauen den Freiraum für das Entfalten eigener Gedanken und Erfahrungen zu geben, anstatt sie immer wieder besserwisserisch zu belehren oder ihnen in übertriebener Weise ihre Hilfe aufzudrängen. Das klingt jetzt alles nach trockener Zeigefingerpädagogik, ist es aber nicht – ich jedenfalls empfinde diese Denkanstöße als sehr bereichernd, um mein eigenes Verhalten zu überprüfen, inwiefern ich fair mit den Menschen meines Umfelds umgehe. Und genau das ist es, was dieses Heft so spannend macht: Es gibt mir Stoff zum Nachdenken und nudelt nicht einfach in aneinandergereihten 08/15-Interviews völlig belanglose Bandgeschichten durch. So findet sich im ganzen Heft nur ein einziges, knapp geratenes, aber dafür angenehm persönliches Interview, das mit dem Duo von Hass auf alles geführt wurde. Ansonsten wird noch die von Lydia und Ling ins Leben gerufene Konzertgruppe CU Later Shows vorgestellt und ein Einblick in die Sportart des Rollerderbys gegeben. Innovativ sind zudem die Ideen des Abreiß-Posters, das ihr in eurer Gegend aufhängen könnt, um ein bisschen Girl-Power zu verbreiten, und des Input-Umschlags, der auf der letzten Seite klebt und in dem sich vier von Bianca zusammengestellte Artikel befinden, die sie besonders interessant fand. Das Layout wirkt noch etwas bieder, aber ansonsten ein wirklich gelungener, den eigenen Horizont erweiternder Einstieg!

Okapi_Riot #2 Fanzine

(OkapiRiot@gmail.com)

Die zweite Ausgabe des Okapi-Riot-Fanzines knüpft vom Anspruch wie auch vom Inhalt her nahtlos an die Debüt-Nummer an. Verstärkung erhält Bianca ab dieser Ausgabe von Sonja, die im Rahmen ihres DIY-Formats „Liebe und Konsens" völlig unterschiedliche Menschen ihrer Lebenswelt, die sie positiv beeinflussen, in Form von Kurzinterviews vorstellt, um somit ein Plädoyer für mehr Vielfalt zu Papier zu bringen – eine interessante Idee, deren Umsetzung sich eben nicht an „Szenegrößen" abarbeitet, sondern sich auf Individuen des Alltags konzentriert. Ebenfalls im Zuge überschaubar gehaltener Interviews werden das vegane Modelabel Rantipole, die Münchener Aktivist_innengruppe degFOTZErten und jener Mensch vorgestellt, der sich für die „Danke"-Sticker verantwortlich zeigt. Abgesehen davon zieht sich erneut das lobenswerte Streben durch einen Großteil des Heftes, auf sehr persönliche Weise Gefühle und (schmerzhafte) Erfahrungen zu teilen, um somit das Denk- und Reflexionsvermögen der Leser_innen wach zu kitzeln, sehr gut. Dieses Vorgehen beschränkt sich jedoch nicht nur auf Erfahrungsberichte, wie z.B. die Hommage an Bikini Kill, sondern vollzieht sich dank Kurzgeschichten und Gedichten auch auf literarischer Ebene. Insgesamt gibt es also wieder eine ordentliche Schippe zum Mitfühlen und Nachdenken.



(R)Ohrpost #13 Fanzine

(rohrpostpunkrockfanzine@yahoo.de)

Lange, sehr lange war es sehr, sehr still um dieses Fanzine geworden, woran ein ebenso demotivierendes wie auch überzogenes Review im Underdog nicht ganz unschuldig gewesen sein dürfte. Doch die (R)Ohrpost-Crew und allen voran Turbotorben, der das Heft mittlerweile quasi im Alleingang stemmt, haben sich erfreulicherweise nicht unterkriegen lassen und semmeln uns hiermit eine gewohnt dick ausfallende Ausgabe um die Ohren, bei der in jeder einzelnen Zeile klar ist, dass Punk hier keine Phrase oder ein Aufnäher auf der Kutte ist, sondern dass Punk hier mit Herz, Hirn und Hand konsequent gelebt wird. Darum mag ich dieses Heft auch so – hier vermengen sich eine absolut authentische DIY-Attitüde mit einem politisch klaren Kurs und einem Musikgeschmack, der dem meinen keineswegs unähnlich ist. So, nach dieser ganzen Lobhudelei sollte ich langsam zum Inhalt schreiten, der sich wieder einmal lesen lassen kann. Die Bandbreite der Interviewpartner_innen ist facettenreich gestreut, die Fragen wohldurchdacht und konkret auf das jeweilige Gegenüber zugeschnitten, so dass wir uns hier nicht durch einen zähen Standardfragen-Einheitsbrei quälen müssen. Rede und Antwort stehen u.a. Brutale Gruppe 5000, Neurotic Existence und Chaosfront. Gerade das Gespräch mit Chaosfront hat mir aufgrund der ebenso ausführlichen wie auch persönlich reflektierten Antworten gut gefallen, wenngleich ich nicht verstehe, warum so coole Typen ausgerechnet die CDU-Punk-Schwachmaten von OHL covern müssen... Des Weiteren wurde noch Davide von Born to lose-Tattoo über seinen Job als Tätowierer oder Leon über die von ihm ins Leben gerufene Initiative Second Bandshirt ausgequetscht und auch meine Wenigkeit durfte die eigenen Lebensweisheiten in Hülle und Fülle zu Papier bringen. Abgesehen davon werden diverse Konzertlocations wie auch einige Konzertveranstaltungsgruppen

aus dem hohen Norden vorgestellt. Der politische Part wird u.a. durch einen ausführlichen Artikel abgedeckt, der sich kritisch dem wenig beachteten Thema widmet, welche Auswirkungen ungebremster Sandabbau für Natur, Tier und Mensch haben kann. Tja, und last but not least gibt`s neben allerlei Reviews natürlich auch noch witzige, aber auch denkwürdige Stories aus dem Alltag der sympathischen Chaot_innentruppe – man nehme z.B. ihr Spiel „Tanken und wanken", bei der an jeder Tankstelle, jedem Kiosk oder jeder Kneipe, die als trinkfreudige Bagage passiert wird, ein Bier gesprittet werden muss. Optisch kommt der ganze Lesespaß in gewohnt punkigem Schnipsellayout daher. Habe ich eigentlich schon erwähnt, dass ich dieses Fanzine geil finde?



Romp #43 Fanzine

(info@romp.ch)

Dank der aktuellen Romp-Ausgabe konnte ich mir ein wenig die scheinbar nie enden wollende Heimfahrt von unserer Klassenfahrt verkürzen, die uns dieses Jahr nach Stralsund geführt hat. Also habe ich mich auf dem nicht sonderlich bequemen Bussitz herumgelümmelt und mich erneut auf eine ebenso abwechslungsreiche wie auch informative Mischung aus Musik und Politik gefreut, für die ich dieses dienstalte Heft aus der Schweiz so sehr schätze. Die im musikalischen Sektor mit Pestcontrol und Raptus Di Follia geführten Interviews empfand ich hierbei als durchwachsen, weil sich belangloses Standard-Band-Geplänkel mit interessanten Hintergrundfragen abgewechselt hat. Das in Nonsens abdriftende Gespräch mit Attack Of The Mad Axeman war zudem eine recht witzige Abwechslung. Weitaus weniger witzig sind die politischen Artikel dieser Ausgabe – so z.B. derjenige Artikel über das Vorhaben Trumps, den Schutz des Nationaldenkmals Bears Ears im Süden Utahs aufgrund der dortigen Uranvorkommen aufzuheben und diese heilige Stätte somit der indigenen Bevölkerung zu rauben. Hinzu kommt eine Kritik am jüdischen Nationalfonds, der als verlängerter Arm des israelischen Staates Druck auf Palästinenser_innen ausübt, um sich deren Land anzueignen und dieses anschließend an israelische Siedler_innen zu vergeben. Wer in diesem Zusammenhang Antisemitismus wittert, sollte sich bitte erst einmal den fundiert und sachlich geschriebenen Artikel durchlesen. Lobenswert ist zudem, dass eben nicht nur die Situation im eigenen Land, sondern internationale Probleme in den Fokus gerückt werden. Hinzu kommen noch etliche Kurznachrichten aus der Schweiz wie auch aus aller Welt, bei denen einem echt schlecht werden kann, wenn man sieht, wie drastisch Gentrifizierung und Rechtsruck weltweit ihre Krallen ausstrecken. Abgerundet wird auch diese Ausgabe durch eine überschaubare Anzahl an Reviews, ein Kreuzworträtsel, ein Kochrezept und nicht zuletzt durch die wie immer sehr lesenswerte Kolumne „An old pair of shoes" am Ende des Heftes – Fix schafft es in dieser Rubrik immer wieder, alltägliche Erlebnisse in einen größeren Sinnzusammenhang zu stellen und somit Denkanstöße zu geben, klasse! Folglich ist und bleibt das Romp einfach eines meiner Lieblingshefte.

Schnauze #1 Fanzine

(david@alles-fuer-die-schnauze.de)

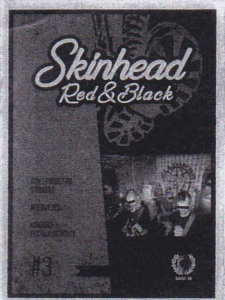
Vor einigen Wochen trudelte eine ebenso ausführliche wie auch freundlich formulierte E-Mail aus Bonn bei mir ein. David, der Verfasser eben jener Nachricht, hatte über Sint vom Snowfall von meinem Fanzine erfahren und fragte mich nun, ob ich nicht Interesse hätte, mein Heft gegen seines zu tauschen, das auf den Namen Schnauze hört. Schnauze? Find` ich gut. Erinnert mich an wichtige Dinge im Leben, wie z.B. „Schnauze aufmachen" oder die allseits nützliche Formel „Halt die Schnauze!". Klar hatte ich Bock zu tauschen und so flatterten mir alsbald die ersten beiden Aufgaben dieses Papiertigers im A4-Format ins Haus. Passend zum Name des Hefts war sein Konzept, dass alle, die etwas schreiben möchten, weil sie etwas zu sagen haben, Artikel beisteuern können: „Berichte, Meinungen, Fiktives, Punkzeug und Nichtpunkzeug, alles". Trotz dieser offenen Vielfalt der Möglichkeiten haben sich alle an der Debütausgabe der Schnauze Beteiligten dazu entschlossen, entweder Alltags- bzw. Reiseberichte oder Kurzgeschichten zu Papier zu bringen. Und so werden wir u.a. mitgenommen auf einen Ausflug mit dem Hund ins Grüne, der letztendlich genüsslich den deutschen Ordnungswahn auf die Schippe nimmt, oder auf eine Reise zu einem Filmfestival in Rumänien, bei dessen Vorbereitungen einheimische Kids die hierfür benötigte Technik kurzerhand zu einem Abenteuerspielplatz umfunktionieren. Parker berichtet uns von seinem ersten Arbeitstag, während D. ausführlich seine Erlebnisse Revue passieren lässt, die er im Zuge eines siebentägigen Aufenthalts in Hamburg gesammelt hat – hierbei kann ich lediglich seine Vorliebe für die Scheißband Perkele nicht teilen. Hinzu kommen Kurzgeschichten, so z.B. jene über einen kurz vorm Abnippeln stehenden Vater, der nie eine richtige Beziehung zu seiner Tochter aufbauen konnte. Fernab von typischen Rubriken wie Interviews, Konzertberichten oder Reviews, die ein klassisches Punk-Fanzine zu bieten hat, wartet die Schnauze in übersichtlicher, aber nicht langweiliger Computeroptik also mit kurzweiliger Kost aus dem Alltag auf, um den eigenen Alltag lesender Weise etwas aufzulockern.



Schnauze #2 Fanzine

(david@alles-fuer-die-schnauze.de)

Mit ihrer zweiten Ausgabe hat die Schnauze nicht nur an Umfang, sondern auch an inhaltlicher Vielfalt zugelegt, so dass nicht mehr nur Erlebnisberichte und Kurzgeschichten dominieren, sondern meinungsäußernde Beiträge die grauen Zellen zum Rotieren bringen. Dieser Umstand lässt sich ganz gut an der kontroversen Diskussion über das Wesen der Polizei hierzulande verdeutlichen, die innerhalb des Heftes geführt wird. So beschreibt Elisa ihre Eindrücke, als sie während der G20-Proteste in Hamburg nur ein Bier zischen gehen wollte, unversehens aber mehr oder weniger in die Auseinandersetzungen mit der Staatsmacht hineingeschlittert ist. Dass sie zum Abschluss ihres Berichts die unsagbar peinliche „Hamburg räum auf"-Aktion abfeiert, ist allerdings einfach nur panne: „Apropos Schanzenviertel, geile Aktion am Sonntag ‚Hamburg räumt', ganz Hamburg auf der Straße und haben den Mist wieder aufgeräumt (…)." Boah, geht`s noch bisschen spießiger? Nicht unbedingt spießig, aber definitiv diskussionswürdig, sind die von Jo geäußerten Gedanken, in Polizist_innen eben auch Menschen mit negativen, aber auch positiven Seiten und nicht nur hassenswerte Uniformen zu sehen, zumal der Großteil unseres Kontaktes mit Cops wohl positiv sei. Darum sei es auch sehr fragwürdig, ob gemäß des Slogans ACAB wirklich alle Bullen Bastarde wären. Gut, darüber lässt sich – v.a. auch nach Erfahrungsgrad – streiten. Ich kann mich da allerdings schon eher der sich anschließenden Argumentation von Jöllny anschließen, der die Polizei als Befehle empfangendes und ausführendes, wenig bis keinerlei Eigenverantwortung tragendes und in sich verschwiegenes Staatsorgan charakterisiert. Unabhängig davon, welche Meinung man denn nun in dieser Debatte vertritt, finde ich es erfrischend, innerhalb eines Fanzines endlich einmal wieder gegensätzliche Ansichten vertreten zu sehen. Interessant, weil durchaus informativ ist auch das ausführliche Special über Punk im Film. Noch ausführlicher, ja geradewegs zu ausführlich, kommt der Festivalbericht über das Ruhrpott Rodeo 2017 daher, in dem wirklich jede noch so kleine Anekdote ausgewalzt wird. Nun gut, erinnert mich ein bisschen an meine eigenen Konzert- und Festivalberichte, hehe... Jedenfalls ist mir allein angesichts der Tatsache, dass dieses Festival mit einem Spielhallenzelt aufwartet, wieder einmal bewusst geworden, dass mich keine zehn Pferde dort hinziehen werden. Naja, und warum man solchen Dreck wie Swiss und die Anderen oder Die Kassierer wie im Bericht abfeiern muss, ist mir auch schleierhaft. Hinzu kommen etliche weitere Erlebnisse und Gedanken, die sich allesamt kurzweilig lesen – so z.B. über Fahrzeugkontrollen mit Restalk im Blut oder die Lust, bewusst die eigene Zeit zu verschwenden. Auf alles im Detail einzugehen, würde jedoch den Rahmen sprengen. Ich würde mich jedenfalls sehr freuen, wenn die Meinungsvielfalt in der Schnauze erhalten bleiben würde – das finde ich wie gesagt ebenso erfrischend wie auch bereichernd.



Skinhead Red And Black #3 Fanzine

(rash-sb@riseup.net)
Nachdem es nun schon eine ganze Weile verdächtig ruhig rund ums Commi Bastard geworden ist und auch das Secret Agent nach drei Ausgaben nichts mehr von sich hat hören lassen, scheint das Skinhead Red And Black mittlerweile das wohl einzige Pamphlet im Redskin-Sektor zu sein. Und dass die hiesige RASH-Szene zwar sicher überschaubar, aber dafür auch durchaus vital ist, zeigte ja u.a. das gelungene zehnjährige Jubiläum von RASH Leipzig, auf dem ich das vorliegende Heft erworben habe – wäre doch schade, wenn es trotz dieser Vitalität an Fanzines mangeln würde. In sehr lesefreundlichem Computerlayout bietet das Heft u.a. einen interessanten Artikel über die rechtsoffene bzw. rechte Haltung und Verstrickung der angeblichen Skinhead- bzw. Hardcore-Kultband Warzone aus den USA – boah, was für Deppen! Hinzu gesellen sich zwei (zu) knappe Interviews mit Rötten Shock sowie den Bembelbois und ein ausführlicheres Gespräch mit Andrea, die u.a. als Konzertveranstalterin aktiv war und einen denkwürdigen Einblick in ihre Erfahrungen mit sexistischen Erscheinungsformen innerhalb der „Szene" gibt. Mit der im anschließenden Artikel aufgeworfenen Frage, wie konservativ Punk eigentlich ist, wird ein absolut spannendes Thema angerissen, das letztendlich aber leider nur sehr oberflächlich und verknappt dargelegt wird – da wäre noch wesentlich mehr Spielraum zum Denken und Diskutieren gewesen. Zwei unterhaltsame Festivalberichte runden die dritte Ausgabe dieses Zines ab, in dem viel Potential steckt, das aber noch nicht ganz ausgereizt scheint.

Trinken, tanzen, Narben sammeln – Ein Pogo-Knigge Fanzine

(dwawrzyniak@01019freenet.de / www.hochpolitisch.de)
Die Wenigsten unter euch werden wohl (noch) im Besitz der ersten Ausgabe des Proud to be Punk-Fanzines sein bzw. sich detailliert an deren Inhalt erinnern. Darum helfe ich euch ein bisschen auf die Sprünge: In meinem Erstlingswerk hatte ich eine Anleitung abgedruckt, mit deren Hilfe die geneigte Leser_innenschaft in witziger Comic-Form lernen konnte, wie man vernünftig Pogo tanzt. Keine Ahnung, woher ich das damals geklaut hatte – aus meiner Feder stammte es jedenfalls nicht. Viele Jahre später flattert mir nun mit diesem Heft quasi eine umfangreichere Version eben jener Idee ins Haus, die um den Gedankengang erweitert worden ist, in augenzwinkernd-witziger Weise darauf hinzuweisen, auf welche Dinge geachtet werden sollte, damit beim Pogen möglichst alle ihren Spaß haben können. Im Kapitel „Nieten" wird beispielsweise vor den Gefahren messerscharfer Killernieten gewarnt, in der Rubrik „Stagediving" der Tipp gegeben, dass die Springwilligen möglichst mit dem Publikum kommunizieren sollten, um Bauchklatscher zu vermeiden, und im Sektor „Alkohol" wird die Unberechenbarkeit stark betankter Pogoteilnehmer_innen hervorgehoben. Das mag jetzt alles vielleicht wie ein verdammt spießiger Spaßkiller anmuten, liest sich aber superlustig, so dass ich beim Schmökern durchaus des Öfteren schmunzeln bzw. lachen musste. Insgesamt eine cool gezeichnete, ebenso leichte wie auch aufheiternde Kost.

Trust #189 Fanzine

(dolf@trust-zine.de / www.trust-zine.de)
Mein Verhältnis zum Trust gestaltet sich ja eher ambivalent, empfinde ich die Kolumnen der hieran beteiligten Schreiberlinge aufgrund der sich darin entfaltenden Themenvielfalt doch als sehr bereichernd, während ich mit dem Großteil der Interviews nicht so richtig warm zu werden vermag. Das ist auch in der vorliegenden Ausgabe der Fall. Auch wenn Dolf in seinen Gedanken recht große Sprünge vollzieht, die keine inhaltlichen Zusammenhänge erkennen lassen, oder Jan sich in seiner Verteidigungsrede des Existenzrechts großer Fanzines wie dem Ox, Plastic Bomb oder Trust gelegentlich in seiner Argumentation wiederholt, so spiegeln die Kolumnen erneut die Individualität der am Trust Mitwirkenden wider, reißen interessante Themen an und liefern spannende Denkanstöße, wie es bei Lars der Fall ist, der sich über szeneinterne Arroganz gegenüber jenen auskotzt, die eben nicht zur „Szene" gehören. Die Interviews gestalten sich dann wie gesagt weitaus durchwachsener. Diejenigen Gespräche, in denen zum Teil sehr ins Detail gehende Musikfachsimpeleien nicht im Vordergrund stehen, sondern auch Fragen gestellt werden, die gesellschaftliche bzw. politische Kontexte tangieren oder die Menschen, die hinter einer Band stehen, als Persönlichkeiten erkennbar werden lassen, habe ich mit großem Interesse gelesen. Dies war z.B. bei den Interviews mit Pat Doyle, dem Schlagzeuger der Offenders, oder der HC-Kapelle Joint D# aus North Carolina so. Dann gibt es aber auch Gegenbeispiele wie das Gespräch mit Nosehole, das eben nicht wie ein Interview, sondern wie ein cliqueninterner Plausch wirkt, bei dem alle Außenstehenden das Nachsehen haben, da sie eben nicht in gewisse Insider eingeweiht sind. Abgesehen davon würde ich es als erfrischend empfinden, wenn neben den obligatorischen Kolumnen, Interviews und der Reviewabteilung noch weitere Rubriken zum Trust hinzustoßen würden, um den Facettenreichtum des Heftes mit Hilfe dieser Erweiterung der Textsorten intensiver aufzustocken. Denkbar wären in dieser Hinsicht meiner Ansicht nach z.B. die Auseinandersetzung mit politischen bzw. historischen Themen oder Berichte über die Szenen anderer Länder. Ansätze, die in diese Richtung gehen, lassen sich ja auch in dieser Ausgabe feststellen. So hat Claas Marieke zu ihrem Engagement im Rahmen des so genannten Foodsharings interviewt, mit dem vermieden werden soll, dass tagtäglich noch verwertbare Lebensmittel eben nicht in der Tonne landen, sondern einfach an diejenigen umverteilt werden, die sie gebrauchen können. Darüber hinaus nimmt uns Mika in seiner Kolumne mit auf eine Reise in die philippinische Fanzine-Welt, um uns einen kleinen Einblick in die Szenestrukturen jenes Teils der Erde zu gewähren. Insgesamt also erneut eine durchwachsene Nummer.



Underog #56 Fanzine

(info@underdogfanzine.de / www.underdog-fanzine.de)
Nachdem sich die beiden Hausgeber_innen Fred und Regula in der 52. Ausgabe des Underdog-Fanzines bereits mit Schönheitsidealen beschäftigt haben, um sich zwei Nummern später der Auseinandersetzung mit Sexismus und Gewalt gegen Frauen* zu widmen, führen sie diesen roten Faden nun fort, indem sie sich in der aktuellen Ausgabe die Verquickung von Punk und Feminismus als Schwerpunkt gesetzt haben. Jenen Themenkomplex bearbeiten die beiden mit dem gewohnt hohen, ja fast schon akademisch anmutenden Anspruch, so dass das Underdog wieder einmal unter Beweis stellt, dass es eben kein locker-flockiges Unterhaltungsblatt ist, das halbherzig nebenbei gelesen werden kann. Das wäre auch schade, geben uns doch vor allem die hier zu Wort kommenden Interviewpartner_innen wichtige Denkanstöße und Anregungen mit auf die Lesereise, anhand derer wir selbstkritisch das eigene Denken, aber vor allem auch das eigene Handeln reflektieren können. Feminismus bedeutet für die hier vorgestellten Protagonist_innen nämlich keineswegs, das Patriarchat einfach durch ein Matriarchat zu ersetzen, wie von vielen Dumpfbacken oft angenommen wird. Nein, das Ziel sollte sein, dass jeder Mensch als selbstständiges Individuum betrachtet wird und sich den Freiraum erwirkt, den er oder sie benötigt, um sich selbst zu entfalten – ohne dabei natürlich andere in deren Entfaltung negativ zu beeinträchtigen. Das ist ein schöner Traum, zu dessen Realisierung noch eine Menge Arbeit und das Beschreiten steiniger Wege vor uns liegt. Erbaulich ist, dass es genügend Beispiele gibt, die sich bereits aufgemacht haben, diesen Weg trotz all seiner Hürden zu gehen. Beispielhaft seien hier jene Menschen erwähnt, die das Femme Rebellion-Festival oder die Queerparty Genderterror organisieren und im Heftinneren im Zuge ausführlicher Interviews zu Wort kommen. Hierbei habe ich die Befragten als sehr selbstreflektierte Charaktere empfunden, die sich wie soeben angesprochen nicht in ihrem Szeneghetto verkriechen, sondern sich eigenständige Freiräume aufbauen, selbige aber auch nach außen hin öffnen, um die Anliegen des Feminismus` weiter zu streuen bzw. auch mit nicht-queeren Personen ins Gespräch zu kommen. Das halte ich für einen sehr unterstützenswerten Ansatz, um den Grundstein für gegenseitigen Respekt zu legen. Da für Festivals natürlich auch Bands benötigt werden, hat die Underdog-Crew daran anknüpfend noch die norwegische Riot Grrrl-Band Lucky Malice interviewt, die bereits auf dem Femme Rebellion-Festival gezockt haben, wobei die drei Frauen ebenso interessante wie auch kritische Ansichten äußern, über die es sich lohnt nachzudenken – so z.B., inwiefern sie es gutheißen, wenn sich Frauen ähnlich mancher männlichen Artgenossen auf der Bühne oberkörperfrei präsentieren. Zur musikalischen Untermalung findet ihr auf der beiliegenden CD-Compilation neben Songs von Lucky Malice auch Tracks weiterer internationaler Riot Grrrl-Bands – so z.B. Genderlexx, Penadas Por La Ley, Eat Lipstick oder My Parade. Insgesamt eine den eigenen Horizont erweiternde Ausgabe, die ich mit großem Interesse gelesen habe.



Erinnern. Kämpfen.

Erinnert an das Frauen KZ. Kämpft gegen den Nazitreff.

Ladenschlussbündnis Leipzig
ladenschluss.blogsport.eu